

III. Die Kaisertage im heiligen Lande.

6. Die heilige Stadt.

Erster Teil.

Wohl keine Stadt der Erde übt eine solche Anziehungskraft aus, wie Jerusalem durch seine gewaltige Geschichte. Jeder Christ kennt die alte Stadt und ihre Umgebung mit allen Einzelheiten von Kindheit an. Sie war die Hochburg des Judentums und ist die Wiege unseres Christenglaubens. Das Herz des heiligen Landes schlägt noch immer hier, wie seit 3000 Jahren. Obwohl sechsunddreißigmal erobert und zweimal bis auf den Grund zerstört, ist sie doch immer wieder aus den Trümmern erstanden, eine „ewige Stadt".

Wem das Glück zu teil wird, sie besuchen zu können, der bereitet sich auf diesen Besuch vor wie auf keinen anderen. Nirgends aber auch ist eine gründliche Vorbereitung so wichtig wie hier, wenn man nicht durch den Anblick der gegenwärtigen Knechtsgestalt der königlichen Stadt enttäuscht werden will. Erst bei tieferem Einblick lichtet sich das Dunkel. Je gründlicheres Wissen über die Geschichte und die Örtlichkeiten der Stadt man mitbringt, um so lebendiger steigt aus dem Schutt das Bild des alten Jerusalem empor. Besonders vor dem Auge des bibelkundigen Christen gewinnt das Graue und Düstere Farbe, das Tote Leben; Gestalten der Vorzeit, Könige und Propheten, Apostel und Schriftgelehrte, und vor allen der Heiland selbst, wandeln durch die Straßen.

Glaube und Liebe haben die heilige Stadt mit einem dichten Rankenwerk von zahllosen Legenden umwoben. Aber nicht bloß das Bedürfnis des menschlichen Gemüts, äußere Anregungsmittel und Anhaltspunkte zu gewinnen, nicht nur das Bestreben der verschiedenen Religionsgemeinschaften, vornehmlich seit den Kreuzzügen, die einzelnen Begebenheiten der heiligen Geschichte, vor allem des Lebens Jesu für die Andacht und die Wallfahrten der Pilger an bestimmte Orte anzuknüpfen, sondern auch Eigennutz und Eifersucht haben in unglaublich erfinderischer und leider meist völlig verständnisloser Weise zusammengewirkt, um möglichst alle die Stätten festzulegen und zu besitzen, welche in der heiligen Schrift vom Opfer Abrahams an bis zur Himmelfahrt des Herrn und zu den Lebensschicksalen der Apostel erwähnt werden. Dabei wurden vielfach örtliche, bis auf das zweite Jahrhundert nach Christo zurückreichende Überlieferungen, von geschichtlichem Werte, umgebildet und durch fremde, oft geradezu erfundene Einschiebungen so verunstaltet, daß es sehr schwer, in den meisten Fällen unmöglich ist, ihren Kern herauszuschälen. Das Christentum aber wurde durch diese Legendenbildung und die damit verbundene Verehrung von heiligen Bildern, Steinen und anderen Reliquien den Anhängern Muhammeds verächtlich gemacht.

Die furchtbaren Zerstörungen, welche Jerusalem unter Nebukadnezar und Titus heimgesucht haben, die Verheerungen, die es unter Antiochus Epiphanes, Pompejus, Herodes I., den Persern, Seldschukken, Turkmenen, dann zur Zeit der Kreuzfahrer, später noch durch die Chowaresmier, Mongolen und zuletzt 1517 durch die Osmanen erlitten hat, machen es begreiflich, daß von dem Alten — selbst aus der Zeit Christi — mit Ausnahme der israelitischen Felsengräber kaum irgend ein Denkmal mehr vorhanden ist, und daß sich über diese geringen Reste schwer Sicheres feststellen läßt.

Der größte Teil der heutigen Stadt steht auf Trümmerhaufen, unter welchen die Überreste des alten Jerusalem 10 bis 40 m tief begraben liegen. Nur durch Ausgrabungen und Forschungen, wie sie von den Franzosen de Saulcy und de Vogüé, von den Engländern Wilson und Warren, von dem englischen Palestine Exploration Fund seit 1865, dann von der Kaiserlich Russischen Palästina-Gesellschaft und seit 1877 vom Deutschen Vereine zur Erforschung Palästinas,*)

*) Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas giebt eine wissenschaftliche Zeitschrift für Palästina-Kunde heraus (Adresse: Carl Bädeker, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Jahresbeitrag 10 Mk.).

besonders von Schick und Guthe mit Erfolg vorgenommen worden sind, lassen sich zuverlässige Ergebnisse erreichen. Diese Ausgrabungen müßten aber in größerem Umfange gestattet und mit reicheren Mitteln, als bisher, ausgeführt werden. Hoffentlich läßt sich der nach der Einweihung der Erlöserkirche von den Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen ausgesprochene Wunsch, der Pflege der evangelisch-christlichen Altertumswissenschaft in Jerusalem ein Heim zu gründen, möglichst bald verwirklichen. Solange nicht durch gründliche Forschungen die Lage der alten Stadtmauern, der Gebäude auf und an dem Tempelplatze u. s. f. festgestellt ist, wird das Meiste, was dem Fremden in Jerusalem von den vielen heiligen Stätten erzählt wird, für ihn wertlose Vermutung oder willkürliche Erfindung bleiben. Die Stadt selbst, der Ölberg, Gethsemane, Bethanien, Bethlehem und manche andere, durch die neueren Forschungen annähernd bestimmte Orte bieten soviel wichtige Erinnerungen, daß man hoffen möchte, spätere Geschlechter würden mit nüchternem Ernste die Menge der Fabeln und unglaubhaften Legenden, welche den echten Kern selbst verhüllen, beseitigen. Möchte durch die Kaiserreise auch hierzu ein Anstoß gegeben sein.

Manche Pilger haben das Jerusalem, welches sie suchten, nicht gefunden. Dadurch, daß Bilder aus der dichterischen Sprache der Psalmensänger und Propheten und mehr noch aus den apokalyptischen Schilderungen des oberen, himmlischen Jerusalem, die in viele unserer schönen, sehnsuchtsvollen geistlichen Lieder übergegangen sind, auf die irdische Stadt übertragen werden, entstehen leicht unrichtige Vorstellungen von dieser. Und doch ist Jerusalem sicherlich niemals, weder zur Zeit Salomos noch in den Tagen ihres größten äußeren Glanzes unter der herodianisch-römischen Herrschaft, eine nach unseren deutschen Begriffen schöne Stadt gewesen. Wenn der gläubige Israelit seine Augen aufhob zu den Bergen, von welchen ihm Hülfe kam, wenn er sich dessen freute, daß seine Füße in den Thoren Jerusalems stehen würden, wenn er an den Wassern zu Babel weinte, sobald er an Zion gedachte, so stand der glanzvolle Salomonische Tempel, die Wohnung Jehovahs, das nationale Heiligtum, in all seiner Pracht und in seiner religiösen Bedeutung vor seiner Seele. Aber, abgesehen von diesem prunkvollen, nach den auf uns gekommenen Nachrichten an ägyptische Bauten erinnernden Tempel und von dem Königspalaste, blieb die Bauart der Wohnhäuser im wesentlichen, wie sie war; eine israelitische Baukunst hat sich nicht daran entwickelt. Herodes I. schmückte die Stadt zwar außer einer Reihe hervorragender Staatsgebäude und öffentlicher

Bauten auch mit einem neuen Tempel, von dem einer der Jünger Jesu rühmte: „Welche Steine und welch ein Bau ist das"; aber diese Gebäude griechischen Stils standen inmitten der übrigen Häuser einfachster orientalischer Bauart und in den engen, krummen Straßen gerade so vereinzelt und fremd, wie etwa heutzutage die neue Universität, das Museum und die Akademie in Athen neben den kleinen, niedrigen Häusern der meisten Straßen jener Stadt sich ausnehmen. Abgesehen von einem einheitlichen Grundzuge in der äußeren Erscheinung, fehlten Jerusalem von jeher freie Plätze — ausgenommen den einzigen Tempelplatz —, Waldesgrün und Wasserflächen oder ein fließendes Gewässer, ohne die wir uns ein anmutendes Stadtbild nicht denken können. Wenngleich der Ölberg noch zur Zeit Christi mit Cypressen, Öl- und Feigenbäumen dichter als jetzt bedeckt gewesen ist, und mehr Dattelpalmen in der Stadt gestanden haben mögen, von denen das Volk beim Einzuge Jesu Zweige abbrach (Joh. 12, 12 und 13), wenn auch vor der Nordmauer Gärten mit Bäumen lagen, die — wie wir von Josephus wissen — Titus vor der Belagerung niederschlagen ließ, so wird Jerusalem im Innern keinen wesentlich anderen Eindruck gemacht haben, wie andere Städte des Orients heutzutage. Und nur von einer der Höhen im Umkreise, etwa vom Ölberge aus, insonderheit dem aus seinen Hütten durch die Wüste Juda heraufziehenden Israeliten, erschien die Stadt als „die allerschönste, der sich das ganze Land freuet" (Klagelieder des Jeremias 2, 15). Indes, Licht und Farbe ersetzen im Orient unendlich vieles und verklären selbst ein Ruinenfeld. So wird auch jedem Pilger der Anblick Jerusalems vom Ölberge aus noch heute unvergeßlich sein.

Wie bei allen mit Mauern umschlossenen Städten im Orient sind die Häuser eng zusammengedrängt, die Straßen und Gassen eng, meist krumm und winkelig. Das war auch in unseren deutschen Städten zur Zeit des Mittelalters nicht wesentlich anders. Aber während man hier mit Rücksicht auf den gesteigerten Verkehr und auf die Gesundheitspflege in neuerer Zeit emsig bestrebt ist, durch Verbreiterung der Straßen dem Lichte und der Luft freieren Zugang zu verschaffen, sind die orientalischen Städte in ihrer Entwickelung stehen geblieben. Schon das Bedürfnis nach Schatten ließ die Anlegung breiter Straßen in den der Sonnenglut ausgesetzten Orten des Südens als unzweckmäßig erscheinen. Bei Jerusalem gebot sich die äußerste Sparsamkeit mit dem Raume auch deswegen von selbst, weil die Stadt sich bei ihrer

eigentümlichen Lage zwischen drei Thälern nur nach Norden hin ausdehnen konnte. Die 160 Gassen haben eine durchschnittliche Breite von 2,75 m; sie sind, wo sie nicht für die Majestäten neu hergestellt waren, schlecht gepflastert und bei Regenwetter sehr schmutzig. Josephus erzählt, Herodes I. habe in Antiochia eine Hauptstraße pflastern lassen. Danach darf man vermuten, daß er auch seine Hauptstadt in dieser Hinsicht nicht vernachlässigt haben wird. Aber berichtet wird von einer Straßenpflasterung in Jerusalem überhaupt erst unter Herodes Agrippa II., der die Straßen vom Jahre 64 ab aus den Mitteln des Tempelschatzes mit „weißen Steinen" belegen ließ (Joseph. Ant. XX, 9, 7). Nur der Vorhof des Tempels war schon unter König Ahas mit Steinen gepflastert (2. Könige 16, 17). Bei starken Regengüssen und Erdbeben kommen zuweilen Senkungen der auf Schuttmassen erbauten Häuser und Straßenteile vor. Die von Westen nach Osten verlaufenden Gassen sind, da sie sich zum Tyropoeon-Thale hinabsenken, meist abschüssig und mit Treppenstufen versehen, und daher nicht mit Wagen zu befahren. Sie sind zum Teil überwölbt und infolgedessen dumpfig und ungesund. Außer dem Tempelplatze und einer kleinen Straßenerweiterung an der Citadelle giebt es keine freien Plätze im Innern der Stadt. Nur an den Thoren treten die Gebäude in der Regel weiter auseinander, so daß kleine Vorplätze entstehen. Das war im Altertume gerade so. An die Thore beriefen die Könige das Volk (2. Chron. 32, 6), dort wurde Recht gesprochen (2. Sam. 15, 2), Markt gehalten und über alle wichtigen öffentlichen Angelegenheiten verhandelt. Die Hauptstraßen trennen heute die Hauptstadtteile nach den Nationen und Religionen voneinander. So scheiden die von Norden nach Süden streichende Damaskus- und die Basarstraße das Quartier der Christen im Westen von dem der Muhammedaner im Osten, und die Fortsetzung dieser Straße – Háret en Nebi-Daûd — trennt das westliche armenische Quartier von dem jüdischen im Osten. Ebenso liegen nördlich von den vom Jaffa-Thore nach Osten führenden Straßen (Suk et-Basar und Tarik Bab es-Silsele) das Christen-Quartier und das muslemische, und südlich der armenische und der jüdische Stadtteil. Während der Anwesenheit des Kaiserpaares waren die Straßen nachts sogar mit Petroleumlaternen erleuchtet. Wohin die Majestäten kamen, war überhaupt alles sauber und ordentlich; wer sich daher nicht in entlegenere Stadtteile begab, konnte sich von dem gewöhnlichen Zustande der Straßen keine Vorstellung machen.

An die glänzenden Bauten aus der Zeit Salomos oder des Herodes erinnert heute fast nichts mehr. Neben den meist recht stattlichen Klöstern, Hospizen und Kirchen aus neuerer Zeit sieht man im Innern der Stadt nur hohe, kahle, fast fensterlose Steinmauern oder ärmliche, elende Häuser. Die wohlhabenderen Familien wohnen in der nordwestlichen Vorstadt in modernen Gebäuden. Den Bau der Wohnhäuser haben die alten Israeliten von den Kanaanitern gelernt, und das alt-israelitische Wohnhaus war wiederum das Vorbild für das Haus des heutigen Bewohners von Palästina.*) Den kanaanitischen Ureinwohnern dienten die überaus zahlreichen Höhlen des Kalksteingebirges zur Behausung. Man erweiterte die Räume künstlich durch Ausmeißeln von Gemächern und schützte den Eingang später gegen den Winterregen und fremde Eindringlinge durch einen gemauerten Vorbau. Die alte Stadt Jebus und später Jerusalem lehnte sich an einen von Osten nach Westen aufsteigenden Abhang an. Die Häuser standen daher nicht frei, sondern ihre Rückwand wurde durch den natürlichen Felsen der höheren Terrasse gebildet. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch in Bethlehem Maria und Joseph in einer solchen Felsengrotte mit einem Vorbau Unterkunft fanden. Diese Bauart ist noch heute an dem Dorfe Silwân (Siloa)**) zu erkennen. So mag im wesentlichen Jerusalem zur Zeit Davids ausgesehen haben. War doch die Bauart der Häuser hier wie überall abhängig vom Klima und von dem Material, welches das Land liefert. Der Orientale lebt, abgesehen von der Regenzeit, am liebsten außerhalb der dumpfen Zimmerluft, auf dem Dache, auf dem Hofe oder auf der Straße. Er bedarf daher nur geringer Räumlichkeiten und stellt keine hohen Anforderungen an Bequemlichkeit. Da es im heiligen Lande von jeher an Wäldern gemangelt hat — mußte doch Salomo das Bauholz für seinen Palast und für den Tempel vom Libanon beziehen —, so konnten niemals Holzhäuser, wie sie z. B. in Konstantinopel und Damaskus üblich waren, erbaut, ja es konnte nicht einmal die Bedachung der Häuser aus Holzbalken hergestellt werden. Man errichtete die Gebäude aus dem im Berglande reichlich vorhandenen, gelblich-weißen, mit der Zeit grau werdenden, leicht zu bearbeitenden Kalksteine und deckte die dicken Mauern mit steinernen Dachgewölben, die meist nicht auf dem Quadrat der Umfassungsmauern aufliegen, sondern eingerückt sind und daher einen

*) Benzinger, Hebräische Archäologie, Freiburg i. B. und Leipzig, Mohr, 1894, S. 111 bis 124; 131 bis 132.

**) Vergl. S. 163.

flachen Umgang freilassen. Diese Dachgewölbe sehen wie kleine Kuppeln aus und, da meist mehrere Stuben eines Wohnhauses mit solchen Kuppeln gedeckt sind, so verleihen diese der Stadt, vom Ölberge aus betrachtet, ein so ganz eigentümliches Gepräge. Da in Jerusalem bei dem Mangel an Quellen möglichst jedes Haus seine eigene Cisterne haben muß, so ist diese maßgebend für die ganze Anlage. Sie wird unter dem Hofe in den Felsen eingehauen oder in den Schutt gemauert. Der enge Cisternenhals öffnet sich in einer Ecke des mit Steinfliesen bedeckten Hofes. Von allen Kuppeln und flachen Dächern des Gebäudes, die, je nach dem Reinlichkeitsbedürfnis der Bewohner mehr oder weniger sauber gehalten werden, wird das Regenwasser in Blechröhren und Steinrinnen der Cisterne zugeleitet. Den engen Hof umschließt nicht etwa ein viereckiges, mehrstöckiges Gebäude, sondern eine Gruppe von einzelnen, ungleich hohen Zimmern, von denen jedes seine eigene Kuppel oder sein flaches Dach, auch seinen eigenen Zugang hat. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stuben wird oft durch schmale, unbedeckte Gänge hergestellt, welche von den Frauen bei Regenwetter auf Pantoffeln mit hohen Holzabsätzen durchschritten werden. Wohlhabende Leute setzen über das Erdgeschoß noch ein Obergemach (Söller), das meist sorgfältiger gebaut ist als die unteren Zimmer. Dort war das Gaststübchen für Fremde (1. Könige 17, 19; 2. Könige 4, 10); dorthin zog man sich zurück, um ungestört zu sein; daher versammelten sich dort auch die Jünger Jesu nach seinem Tode (Apostelgesch. 1, 13). Nicht selten wird vor diesem Obergemache eine flache, mit einem gemauerten Geländer versehene Terrasse angebracht, zu welcher vom Hofe oder von der Straße aus Treppen hinaufführen. Auf diesem flachen Dache schlief man in heißen Sommernächten und erging sich in der Abendkühle (2. Sam. 11, 2). Man konnte von einem Dache auf das andere hinübersteigen und so ganze Strecken weit auf den Dächern gehen (Mark. 13, 15). Die Fenster öffnen sich meist nach dem Hofe, selten nach der Straße. Der Fußboden, früher ein Estrich von Lehm oder Kalk, wurde seit der Zeit Salomos in vornehmen Häusern mit Cypressenholzbrettern belegt und mit Teppichen bedeckt; die Thüren und Wände wurden mit Olivenholz getäfelt und mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegt. Im übrigen scheinen die kostbaren Palastbauten Salomos ebensowenig wie der griechisch-römische Baustil, der seit der Zeit der Herodianer an den großen Staatsbauten Verwendung fand, irgend welchen Einfluß auf die Bauart der gewöhnlichen Häuser in Jerusalem ausgeübt zu haben. Schon die Thatsache, daß Salomo zu

seinen Bauwerken phönizische Bauhandwerker heranziehen mußte, läßt erkennen, daß die einheimischen Maurermeister nicht imstande waren, seinen Anforderungen zu genügen.

Was wir aus den Evangelien über die Wohnhäuser zur Zeit Jesu erfahren, stimmt völlig zu dem Bilde, welches die Gegenwart bietet. Bei ärmeren Familien besteht die Wohnung auch heute noch nur aus einem einzigen Zimmer. Das Licht, das einer irdenen, auf einem Gesims in der Mauer stehenden Lampe mit Olivenöl oder einem hohen Leuchter entströmt, leuchtet allen, die im Hause sind (Matth. 5, 15). Wer einen Groschen verloren hat, braucht weder Tische noch Stühle, weder Schränke noch Bettstellen wegzurücken, sondern nur den Fußboden zu fegen, um ihn wiederzufinden (Luk. 15, 8). Denn Möbel finden sich in diesen Häusern selten, bei den Armen so gut wie gar nicht. Als die Sunamitin, eine reiche Frau, für den Propheten Elisa ihr Gastzimmer ausstattete, stellte sie ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter hinein (2. Könige 4, 8 bis 10). Das Ruhebett besteht heute aus einer Strohmatte, auf welche eine Decke und allenfalls ein Kissen gelegt wird. Morgens wird das Bett zusammengerollt und in eine Wandnische gelegt. Den Tisch vertritt oft eine Matte oder ein rundes Stück Leder, das auf dem Fußboden ausgebreitet wird. Zuweilen wird eine runde Messingplatte auf einen kleinen Schemel gestellt. Zu dem gewöhnlichen Hausgerät gehört gegenwärtig noch ein Kohlenbecken, mit welchem im Winter das Zimmer erwärmt wird und eine aus zwei runden Steinen bestehende Handmühle, mit welcher die Frauen täglich das Mehl zum Brotbacken frisch mahlen.

Liegen die Häuser an verkehrsreichen Straßen, so enthält das Erdgeschoß in der Regel kleine Kaufläden, hier und da eine Kaffeebude oder eine wenig einladende Weinschenke und Werkstätten aller Art. Da wird Tabak für die Wasserpfeifen und zu Cigaretten verkauft. Hier sind Gemüse und Früchte in buntem Durcheinander ausgestellt. Die Handwerker arbeiten alle in ihren offenen Geschäften vor den Augen der Vorübergehenden. Der Bäcker zieht sein warmes Brot und seine flachen, runden Brotkuchen aus dem Ofen. Der Schuhmacher nagelt seine Schuhe und Pantoffeln. Der Drechsler dreht mit den Füßen seine Scheibe. Der Polstermacher stopft und näht Kissen und Steppdecken. Der Barbier rasiert den Kunden Gesicht und Kopf an der offenen Thür seiner Bude. Da Jerusalem keine irgendwie bedeutende Handelsstadt ist, auch kein Gewerbe in größerem Maßstabe betrieben wird, so lohnt ein Besuch des inmitten der Stadt liegenden, aus

wenigen, überwölbten Gassen bestehenden Basars nicht. Größere Läden europäischer, meist deutscher und griechischer Kaufleute finden sich nur in den neuen Gebäuden am Jaffa-Thore. Dort liegen auch die deutsche Palästina-Bank und der Crédit Lyonnais, die beiden wichtigsten Banken Jerusalems, und die größeren Hotels, von denen drei, der Europäische Hof, das Lloyd-Hotel und das Hotel Métropole, in den Händen von Deutschen sind.

Außerhalb der Stadtmauer ist auf dem ansteigenden Gelände gegen Nordwesten hin in den letzten dreißig Jahren eine weit ausgedehnte Vorstadt entstanden, deren Hauptstraße der Fahrweg nach Jaffa bildet. Sie nimmt gegenwärtig schon einen größeren Flächenraum ein, als die von den Mauern umschlossene Stadt. Hier sind die Kuppeln, mit welchen die alten Häuser der letzteren überwölbt sind, fast durchgängig dem europäischen Ziegeldache oder dem flachen Dache gewichen, und auch die Straßen breiter angelegt. Im äußersten Nordwesten dieser Vorstadt und vor dem Damaskus-Thore liegen die eng zusammengebauten Häusergruppen eingewanderter Juden; sie ähneln den Arbeiterwohnungen in unseren Fabrikorten. Abgesehen von diesen Bezirken, stehen die neuen, mehrstöckigen, vielfach mit Balkons versehenen hellfarbigen Privat-Steinhäuser meist in Gärten, so daß sie einen freundlichen Eindruck machen. Mit Ausnahme der Templer, die weiter südlich, an der Straße nach Bethlehem in der Ebene von Rephaim, sich ein besonderes württembergisches Dorf gebaut haben, wohnen in dieser Vorstadt die meisten Europäer mit ihren Konsulaten. Dort stehen außer zahlreichen Klöstern, Spitälern und Schulen anderer Nationen und Kirchengemeinschaften auch die deutschen evangelischen Anstalten: Talitha-Kumi, das Hospital, das Marienstift, die Gemeindeschule und das Syrische Waisenhaus sowie das römisch-katholische Hospiz des „Deutschen Vereins vom heiligen Lande". Das Aussätzigen-Asyl „Jesushilfe" liegt unweit der Templer-Kolonie, das Johanniter-Hospiz mitten in der Stadt. Als „Vater Schneller" im Jahre 1855 eine halbe Stunde vor dem Jaffa-Thore ein Grundstück ankaufte und darauf ein Häuschen errichtete, war dort weit und breit kein Baum zu sehen, nur öde Steinhalden, mit spärlichem Gestrüpp bedeckt. Welche Wandlung ist seitdem dort vor sich gegangen! Das verheerte Land fängt an zu grünen, Gärten mit Oel- und Feigenbäumen breiten sich aus, und in ihrer Mitte liegen die Arbeitsstätten christlicher, vor allem evangelischer Nächstenliebe, denen

dieser in die Augen springende Umschwung auch in äußerer Beziehung in erster Linie zu danken ist.

Die Beschaffung des nötigen Trinkwassers war von alters her eine der wichtigsten Lebensfragen für die Bewohner Palästinas und besonders Jerusalems. Daher haben schon die Kanaaniter (5. Mose 6, 11; 8, 7) und vor allem die Juden zur Zeit der Könige viel Sorgfalt auf die Anlegung von Brunnen, Cisternen, Teichen und Wasserleitungen verwendet. Je seltener die Quellen in dem gebirgigen Lande sind, um so höher ist das Wasser von jeher geschätzt worden. Wer im heiligen Lande reist und unter der Hitze vor Durst fast verschmachtet, der versteht das Wort des Herrn: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben“ (Matth. 10, 42). Der gute Hirt führt seine Schafe zum „frischen Wasser“ (Ps. 23, 2), dem gläubigen Israeliten ist Gott „die lebendige Quelle“ (Jerem. 2, 13), und Jesus verheißt der Samariterin am Jakobs-Brunnen „lebendiges Wasser“ (Joh. 4, 10).

Isaak ließ im Grunde Gerar zur Zeit einer Teuerung die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die man zu Abrahams, seines Vaters Zeiten, angelegt, und welche die Philister verstopft hatten; auch gruben seine Knechte im Grunde und fanden daselbst einen „Brunnen lebendigen Wassers“ (1. Mose, 26, 18—19). Man unterscheidet diese Brunnen, in welchen sich das Wasser einer Quelle oder das Grundwasser sammelt, von den Cisternen mit ihrem Regenwasser. Aus dem alten Testamente sind uns mehrere solcher Brunnen bekannt. So ist z. B. der noch zur Zeit Jesu nach dem Erzvater Jakob benannte, am Fuße des Berges Garizim liegende Brunnen bis heute wohl erhalten. Obwohl zum Teil verschüttet, ist er noch jetzt 23 m tief und $2^1/_2$ m im Durchmesser breit. Die Brunnenöffnung war meist mit einem Steine verschlossen (1. Mose 29, 3). Daneben war gewöhnlich, wie noch jetzt, ein steinerner Trog zum Tränken des Viehs angebracht (1. Mose 30, 38). Mittels eines ledernen Eimers wurde das Wasser heraufgehoben. Hier sammeln sich wie im Altertume, noch jetzt die Herden; hier rasten die Karawanen.

Innerhalb der heutigen Mauern Jerusalems sind gegenwärtig derartige Quellbrunnen nicht mehr bekannt. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß unter dem Tempelplatze eine Quelle entspringt; man

hat sie jedoch, weil Nachgrabungen dort bisher unausführbar waren, noch nicht auffinden können.*)

Außerhalb der Stadtmauer, am südöstlichen Abhange des Tempelberges, oberhalb des Kidron-Thales entspringt die stark fließende Marien-Quelle (Ain Sitti Marjam), in welcher wahrscheinlich der alte Quell Gihon oder richtiger Gichon (1. Kön. 1, 33, 38) zu erkennen ist. Der gegenwärtige Name wird erst seit dem 14. Jahrhundert mit der Legende begründet, daß Maria hier Wasser zu schöpfen pflegte. In der Nähe einer kleinen, zerfallenen Moschee steigt man erst 16, dann 14 Stufen hinunter bis zu einem 3,5 m langen und 1,6 m breiten Becken, in welchem sich das aus vielen Adern ihm zulaufende Wasser sammelt. In diesem Becken wollen einige den „Königsteich" (Nehem. 2, 14) sehen. Der Zugang zu diesem „lebendigen Wasser" ist gewöhnlich von Menschen angefüllt. Die einen trinken, andere baden, manche waschen, noch andere füllen ihre Ziegenhäute; es ist eine unerträgliche Luft dort unten. Merkwürdig ist, daß die Quelle zu Zeiten aussetzt; in der winterlichen Regenzeit strömt das Wasser drei- bis fünfmal, im Sommer zweimal und im Herbst nur einmal. Man erklärt diese Erscheinung nach den Gesetzen des Hebers. Das Wasser der Marien-Quelle wurde schon in ältester Zeit durch einen in den Felsen eingeschnittenen, oben offenen Kanal, welchen Baurat Schick erst 1891 entdeckt hat, in die Siloa-Teiche geleitet. Das ist wohl das schon zu König Ahas' Zeit erwähnte „Wasser zu Siloa, das stille geht" (Jesaia 8, 6).

Da diese Wasserrinne außerhalb der Stadtmauer hinlief, so konnte sie im Falle einer Belagerung leicht verschüttet werden. Deshalb versuchte man später, aber noch zur Zeit der ersten Könige, von der innern Stadt aus mittels eines unterirdischen Ganges, der in einen senkrechten Schacht ausmündete, an das erweiterte Becken der Quelle zu gelangen, um so ungesehen Wasser schöpfen zu können. Es kam jedoch weiter darauf an, es dem Feinde unmöglich zu machen, das Wasser nach außen abzuleiten, es so den Einwohnern der Stadt zu entziehen und für sich selbst zu benutzen. Das that Hiskia, als die Assyrier unter Sanherib heraufzogen. Er ließ „zudecken die Brunnen, die draußen vor der Stadt waren"; er ist es, der auch „die hohe Wasserquelle in Gichon zudeckte und leitete sie hinunter abendwärts zur Stadt Davids" und zwar mittels „Wasserröhren" (2. Chron. 32,

*) Benzinger a. a. O. S. 51 bis 55, 97, 227 bis 231. Schick, die Wasserversorgung der Stadt Jerusalem, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1878, I. S. 132 ff.

3, 4, 30 und 2. Kön. 20, 20). Das ist höchst wahrscheinlich der in neuester Zeit berühmt gewordene, 533 m lange Siloa-Kanal, welcher das Wasser der Gichon-Quelle unterirdisch in den innerhalb der alten Stadtmauern gelegenen Siloa-Teich leitete. Im Jahre 1880 fanden badende Knaben am südlichen Ausgange dieses Felsenkanals die älteste hebräische Inschrift, welche wir überhaupt besitzen und die nach den Schriftzeichen sehr wohl dem 8. Jahrhundert vor Christo angehören kann. Sie lautet in der Übersetzung, soweit sie bisher unter großen Schwierigkeiten hat entziffert werden können: „Die Durchbohrung. Und dies war der Hergang der Durchbohrung ..... die Hacken eines jeden gegen die des andern; und als sie noch drei Ellen ....., rief einer dem andern, denn es war ein Spalt im Felsen zur rechten Hand. Und am Tage der Durchbohrung hieben die Aushauenden einer gegen den andern Hacke auf Hacke; und es ergoß sich das Wasser von dem Ausgangspunkte in den Teich 1200 Ellen weit, und 100 Ellen war die Höhe des Felsens über den Aushauenden.“*) Die Arbeit wurde hiernach von beiden Seiten her zu gleicher Zeit begonnen; und in der That laufen die Hackenhiebe in der oberen und unteren Hälfte des Kanals in entgegengesetzter Richtung. Mehrmals versuchten die Steinhauer vergeblich, durch den Schall beim Hacken geleitet, auf einander zu treffen, wie noch an den Sackgassen des Kanals zu erkennen ist.

Dieser Kanal mündet in den höchstgelegenen der drei Siloa-Teiche. Er lag im Südosten der Stadt innerhalb der alten, im Jahre 70 n. Chr. zerstörten Stadtmauer, da, wo diese aus der östlichen in die nördliche Richtung überging (Josephus, bell. jud. V, 4, 1, 2). Dieser 16 m lange und 5,6 m breite Teich wurde auch von einer Quelle (Ain Silwân) gespeist, die im Innern der alten Stadtmauer am Quellthore entsprang. In diesem oberen Teiche Siloa wusch sich der Blindgeborene auf Geheiß des Herrn (Joh. 9, 7). Das hebräische Wort Siloa wird an dieser Stelle griechisch mit ‚ἀπεσταλμένος‘ übersetzt, d. h. der Entsendete, wohl ein Hinweis auf die Wasserleitung, auf den Ausfluß des aus der Quelle hergesendeten Kanals. Dies Wasserbecken war den Christen von jeher heilig. Um das Jahr 600 erhob sich darüber eine Basilika mit Badeeinrichtung, zur Zeit der Kreuzfahrer ein klosterähnliches Gebäude. Noch jetzt stehen in dem Teiche, dessen Mauern zum Teil eingestürzt sind, und dessen Boden

*) Prof. D. Kautzsch, die Siloa-Inschrift, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1881, IV, S. 102 ff., 260 ff.; 1882, V, S. 205 ff.; und Prof. Dr. Guthe, ebendaselbst, 1881, IV, S. 250 ff. Die Inschrift befindet sich jetzt im Museum zu Konstantinopel.

mit Schutt bedeckt ist, einzelne Säulenreste. Ausgrabungen der Engländer haben in neuester Zeit die Grundmauern einer Kirche mit schönem Mosaik, eine alte Felsentreppe am Bergabhange und eine gepflasterte Straße bloßgelegt. Da die Mauerwände des Teiches zerstört sind, so hält er das salzig schmeckende Wasser nicht mehr. An der oberen Ecke der dem Thale zugewendeten Seite befindet sich ein Abzugskanal, durch welchen ehemals der tiefer, aber auch noch innerhalb der alten Stadtmauer gelegene Unterteich Siloa (Birket el Hamrâ = der rote Teich) gefüllt wurde. Er ist schon seit Jahrhunderten wasserlos. In diesen mündet der vorhin erwähnte älteste, oberirdische Gichon-Kanal. Außerdem giebt es noch einen dritten, noch weiter abwärts gelegenen Siloa-Teich außerhalb der Mauern. Alljährlich bei dem siebentägigen Laubhüttenfeste wurde ein goldener Eimer voll Siloa-Wasser zum Tempelberge hinaufgetragen, von dem Jubel des Volkes und den Posaunen der Leviten begrüßt, und mit der Bitte um fruchtbringenden Regen in eins der silbernen Becken an der Südseite des Altars ausgegossen. Bei dieser Gelegenheit rief einst der Herr am letzten Tage des Festes: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37).

Verfolgt man den Weg in südlicher Richtung abwärts, so gelangt man nach wenigen Minuten an den Vereinigungspunkt des Hinnom-Thales mit dem Kidron-Thale und an einen 106 m unterhalb des Tempelplatzes liegenden Brunnen, den die Araber ohne jeden Grund Bir Eijûb, d. i. Hiobs-Brunnen, nennen. Das ist wahrscheinlich der uralte Brunnen En Rogel (Josua 15, 7 und 8; 18, 16), die Walkerquelle. Als Adonia sich in den letzten Tagen Davids zum Könige ausrufen ließ, veranstaltete er hier, bei dem Steine Sohelet, seinen Anhängern ein Fest (1. Kön. 1, 9 ff.). Das wegen seiner Güte geschätzte Wasser des 38 m tiefen, ausgemauerten Brunnens versiegt selten völlig. Wenn nach der Regenzeit das Wasser über den Brunnenrand tritt und sich als fließendes Bächlein in das sonst trockene Bett des Kidron ergießt, dann feiern die Einwohner Jerusalems ein großes Volksfest. Alt und Jung strömt hinaus und lagert sich in freudigster Stimmung um den Brunnen. Den armen Leuten, die sonst nur aus Cisternen oder höchstens aus dem Marien-Quell geschöpftes Wasser sehen, ist es eine Erquickung, lebendiges Wasser über die Steine plätschern zu hören.

Da die erwähnten wenigen Quellen bei weitem nicht hinreichten, um den Wasserbedarf Jerusalems zu decken, so wurden, besonders zur

Zeit der Könige, außer den in Privatbesitz befindlichen Cisternen der einzelnen Wohnhäuser in dem felsigen Untergrunde zahlreiche, große, öffentliche Cisternen und sehr geräumige Sammelbecken oder Teiche angelegt, in welchen das Regenwasser aufgespart wurde. Diese Anlagen sind erst zum Teil entdeckt. Bei den ersteren wurden gern natürliche Höhlungen im Felsen benutzt. Zur Stütze des Gewölbes ließ man oft Felsenpfeiler stehen, wie z. B. bei der „Königscisterne", der größten von den zahlreichen Cisternen unter dem Tempelplatze, die bei 13 m Tiefe einen Umfang von 224 m hat und wahrscheinlich noch aus der Zeit der Könige stammt. In diese größeren Wasserbehälter führte in der Regel, ebenso wie bei den riesigen Cisternen der byzantinischen Kaiser zu Konstantinopel, eine Steintreppe hinab. Das Wasser wurde auch hier durch die Schöpflöcher heraufgezogen. Wird das Wasser durch häufiges Schöpfen sowie durch tägliches wiederholtes Eintauchen des Eimers gehörig bewegt und durch Versenken von Salz und Holzkohle gereinigt, so hält es sich in den unterirdischen Gewölben frisch und kühl.

Die Teiche wurden, wo es anging, in Thälern oder Bodensenkungen, ähnlich wie Stauwerke, durch Errichtung von Quermauern hergestellt, so der Sultansteich (Birket es-Sultân) im Hinnom-Thal. Hier ist der Zwischenraum zwischen den beiden Quermauern bis auf den Felsen ausgegraben. Dies 169 m lange, 67 m breite und 10 bis 13 m tiefe Wasserbecken, das wahrscheinlich aus alt-israelitischer Zeit stammt, ist im Sommer ganz wasserlos und wird Freitags zum Viehmarkte, zeitweilig als Tenne benutzt. Es stand einst mit der salomonischen Wasserleitung in Verbindung. Im 16. Jahrhundert ließ Sultan Soliman den Teich wieder herstellen, daher erhielt er seinen gegenwärtigen Namen. Oberhalb dieses Teiches liegt ganz am Anfange des Hinnom-Thals inmitten eines moslemischen Friedhofs der Jaffa-Vorstadt der kleinere Mâmilla-Teich, dessen Name bisher nicht erklärt werden kann. Wahrscheinlich ist es der „Schlangenteich" des Josephus. Er füllt sich nur im Winter mit Regenwasser und steht mit dem Patriarchen- oder Hiskia-Teiche im Innern der Stadt, an der Christenstraße, in Verbindung. Hier hat der felsige Boden künstlich geebnet werden müssen. Sein nur in der Regenzeit reichlicher herbeigeleitetes Wasser speist das große „Patriarchenbad" zwischen der Christenstraße und dem Mâristân. Ob dieser Teich zu den Wasserbauten des Königs Hiskia gehört, ist noch nicht entschieden. Josephus nennt ihn „Amygdalon" d. i. Turmteich. Im Basar der Baumwollen-

händler, westlich vor dem Thore Bâb el-Kattânin*) am Tempelplatze, liegt das Heilbad, Hammâm esch-Schifâ. In dem 30 m tiefen Brunnen dieses Bades sammelt sich Regenwasser, welchem, obwohl es durch unreinen Schutt durchgesickert ist und schlecht schmeckt, dennoch von den Arabern Heilkraft zugeschrieben wird. Ein Kanal läuft von hier aus nach Südwesten hin. Man hat den biblischen Teich Bethesda, dessen Lage unsicher ist, auch hier suchen wollen. Diese Annahme wird aber durch keine Überlieferung gestützt. Erwähnen wir nun noch den im Osten der Stadtmauer nahe beim Stephans-Thore liegenden Teich des Marien-Bades (Birket Hammâm Sitti Marjam), welcher vielleicht erst dem Mittelalter entstammt, und den Birket Israin, der an anderer Stelle**) besprochen werden wird, so ist damit die Reihe der größeren, offenen Wasserbehälter Jerusalems erschöpft. Es ist leicht zu ersehen, daß die Stadt ehemals mit einem reichen Wasservorrate ausgestattet war, der selbst bei langer Trockenheit und bei Belagerungen ausreichte. Noch zur Zeit der Kreuzfahrer war soviel Wasser in der Stadt vorhanden, daß sie niemals an Wassermangel litt, während die Belagerer in der wasserlosen Umgebung oft verschmachteten.

Aber man begnügte sich nicht mit der Ansammlung des Regenwassers, sondern war darauf bedacht, der Stadt vom Gebirge im Süden her Wasser zuzuführen. Davon zeugen die großartigen Wasserleitungen, welche mit den sogenannten „Salomonischen Teichen", eine Stunde südlich von Bethlehem, zusammenhängen. Die drei Teiche liegen in einem kleinen Thale in der Nähe eines zum Schutze gegen die Beduinen errichteten Kastells (Kalat el-Burak), einer immer etwa 6 m tiefer, als der andere, alle durch Quermauern hergestellte Staubecken. Außer den vier Quellen, welche ihr Wasser in diese Teiche ergossen, führten noch zwei große Leitungen solches aus dem Wadi Bijâr und dem Wadi Arrûb in der Gegend von Hebron herbei und brachten es von hier aus in freiliegenden, teils in den Felsen eingemeißelten, teils gemauerten Kanälen mit vielen Krümmungen nach der Stadt Jerusalem. Bei der Brücke über das Hinnom-Thal, am Sultansteiche, trafen beide Leitungen, von denen die niedrigere noch jetzt erhalten ist, zusammen, zogen sich von da an um den Südwesthügel herum, überschritten das Tyropoeon-Thal und endeten zum Teil in den großen Wasserbehältern unter dem Tempelplatze, zum Teil in den Wasserbecken

*) Vergl. S. 280.
**) Vergl. S. 286.

auf diesem. Die Annahme, daß diese Wasserleitungen auf Salomo zurückzuführen seien, hat sich bisher nicht genügend begründen lassen; sie ruht lediglich auf der Stelle Prediger Salomo 2, 6. Manche Forscher verlegen sie erst in die Zeit des Herodes I. Seit 1879 sendet die Quelle Ain Sâlih (d. i. die Versiegelte) aus ihrer wiederhergestellten Brunnenstube bei Kalat el-Burak das Wasser durch die alte Leitung nach Jerusalem.*)

Leider lassen sich die türkischen Behörden die Wiederherstellung und Erhaltung dieser alten großartigen Wasseranlagen zu wenig angelegen sein. Während der Anwesenheit der Majestäten war das Wasser infolge der seit April andauernden Trockenheit teuer. Ein für das kaiserliche Lager gemieteter, streng bewachter Brunnen mit gutem Wasser kostete täglich 100 Mark. Die Gesamtausgabe für das Wasch- und Kochwasser des Lagers betrug täglich etwa 500 Mark. Trinkwasser floß aus ungezählten Flaschen mit sogenanntem „Apollinaris", von denen die deutschen Festpilger jede mit 2 bis 2,50 Franken bezahlen mußten. In der Stadt wurde das Wasser gläserweise verkauft. Der Durst war bei der Hitze und der Trockenheit der Luft unlöschbar. Zerlumpte Wasserträger schleppten das Wasser in den aus dem Alten Testament bekannten schwarzen Ziegenfellen, von denen der Kopf und die Beine bis zum Knie abgeschnitten sind, durch die Straßen und verkauften das mit Wasser gefüllte Fell für 1 bis 2 Mark. Hunderte solcher Leute mußten im Auftrage der ottomanischen Behörden die Hauptstraßen der Stadt und ihrer Umgebung, soweit die Majestäten sie benutzten, täglich besprengen.

Während sonst in allen Städten des Orients für öffentliche Bäder reichlich gesorgt ist, fehlt es in Jerusalem daran fast gänzlich. Auch in den Jahrhunderten vor und nach der babylonischen Verbannung wußte man nichts davon. Selbst von Badeanlagen in den Privatwohnungen ist nirgends die Rede; nicht einmal bei den Palästen Salomos wird eine solche erwähnt. Erst in der herodianischen Zeit wurden Bäder in den Häusern eingerichtet. Dennoch entsprechen die körperlichen Waschungen bei den Israeliten ebenso wie bei den Muhammedanern nicht bloß dem durch Hitze und Staub lebhaft fühlbar gemachten Bedürfnis, sondern auch der religiösen Ordnung. Dem durch den Kalkstaub des Gebirges daher kommenden Wanderer wurde von jeher bei seinem Eintritt ins Haus zuerst Wasser zum Reinigen

*) Vergl. S. 283.

der Füße dargeboten (1. Mos. 18, 4; Luk. 7, 44). Vor der Mahlzeit pflegt noch heute in jedem türkischen Hause Wasser zum Waschen der Hände dargereicht zu werden. Jeder Moslem ist zu einer fünfmaligen täglichen Reinigung verpflichtet. Daher finden sich auf den Moscheen-Vorhöfen große Brunnenhäuser, aus denen Wasser in zahlreiche Becken fließt, und auch unter den Säulenhallen, ja selbst an den Außenwänden mancher Moscheen sind Vorrichtungen für die religiösen Waschungen angebracht. Vor den Gebetsstunden versammeln sich die moslemischen Männer der ärmeren Volksschichten scharenweise an diesen Wasserbecken. Nur der Beduine der Wüste verzichtet — oft wohl notgedrungen — auf die Reinigung des Körpers mit Wasser und reibt ihn statt dessen mit Wüstensand ab.

Zweiter Teil.

Jerusalem, zum erstenmal 1400 Jahre v. Chr. als Urusalim, eine den Pharaonen Ägyptens tributpflichtige Stadt, erwähnt, jetzt von den Arabern el-Kuds (abgekürzt aus bêt el kuds, Haus der Heiligtümer) genannt, liegt auf dem Rücken des Gebirgszuges, welcher Palästina von Norden nach Süden durchzieht. Die Grundfläche der Stadt ist eine wellige, wasserarme und unfruchtbare, von Westen nach Osten sich senkende Kalkstein-Hochebene von 744 bis 790 m Höhe, die auf drei Seiten, im Osten, Süden und Westen, von den sie umgebenden Höhen durch tief eingerissene Thalmulden getrennt ist, im Norden jedoch mit dem Bergzuge zusammenhängt. Im Osten scheidet das etwa 2 km nordwestlich von Jerusalem beginnende und dann nach Südosten umlenkende Bett des Kidron mit seinen steilen Wänden die Stadt von dem Ölberge. Im Westen und Süden bildet das sich von einer flachen Bodensenkung aus allmählich vertiefende Hinnom-Thal die Grenze, welches sich im Südwesten nach Osten umbiegt und an der Südostecke des Plateaus in das Kidron-Thal einmündet. Wer hier, an dem Vereinigungspunkte des Hinnom- und Kidron-Thales, am Bir-Eijub (Hiobs-Brunnen) steht, sieht Jerusalem als die „hochgebaute Stadt" auf steiler Höhe thronen. Wer aber von Westen auf der Straße von Jaffa her der Stadt zupilgert, der entdeckt Jerusalem erst kurz, bevor sein Fuß in seinen Thoren steht und sieht es von freiliegenden Höhen aus wie in einem von Bergen umgebenen Kessel liegen; an einzelnen Stellen wird es sogar durch die vor den Mauern sich ausbreitenden Vorstädte verdeckt. Sämtliche Höhen um Jerusalem überragen die Stadt, im Norden der am Oberlaufe des Kidron sich hinziehende Skopus, im Süden

der Berg des bösen Rats (777 m) und im Osten der Ölberg (818 m). Sie erwecken so den Eindruck eines schützenden Walles; daher das Wort gläubiger Zuversicht im 125. Psalm: „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit."

Der Ölberg, ein mit dem Ostrande der Hochebene gleichlaufender, neben der höchsten Erhebung noch aus mehreren Kuppen bestehender Höhenzug, beherrscht die Landschaft. Noch jetzt stehen Ölbäume an seinen, aus Kreidekalkschichten aufgebauten Abhängen, aber ihre graugrünen Kronen verdecken nicht das kahle Gestein. Mehrere steile Fuß- und Reitwege führen zum Gipfel empor. Hohe, kreuz und quer laufende weiße Steinmauern trennen die Grundstücke der verschiedenen Besitzer von einander und stören die Ruhe des Bildes.

Beim ersten Anblick der Stadt ist man überrascht, wie klein sie ist. Sie bildet ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 4 km Umfang und läßt sich in $1^1/_4$ Stunde bequem umgehen. Sie ist von einer wohlerhaltenen Ringmauer mit 34 viereckigen Türmen umgeben, die Sultan Soliman 1536 bis 1539 aufgeführt hat. Auf jeder Seite der Stadt befindet sich ein Hauptthor; das stattliche an der innern Seite mit zwei Säulen gezierte Damaskus-Thor (Bâb el-Amûd d. i. Säulenthor) im Norden, das Jaffa-Thor (Bâb el-Chalîl, d. i. Hebron-Thor, weil die von hier ausgehende Landstraße zur Linken über Bethlehem nach Hebron führt) im Westen; das Zions-Thor (Bâb en-Nebi Daûd, d. i. Thor des Propheten David, wegen der Nähe des angeblichen Davids-Grabes) im Süden; und das Stephans-Thor (Bâb Sitti Marjam d. h. Marien-Thor, wegen der hier zum Marien-Grabe führenden Straße) im Osten. Außerdem hat die Nordseite der Mauer noch zwei kleinere Thore, das Herodes-Thor (Bâb es Sâhire), welches durch einen alten Festungsturm führt und meist geschlossen ist, und das erst 1889 an der Nordwestecke durchgebrochene „Neue Thor" (Bâb Abdul-Hamid), und die Südseite besitzt noch das Mogrebiner- oder Mist-Thor (Bâb el-Maghâribe). Vier Hauptverkehrswege münden in die Stadt von Jaffa, Hebron, Jericho und Nâbulus, dem alten Sichem, das Titus Flavius Vespasianus unter dem Namen Flavia Neapolis wiederherstellen ließ.

Das Kidron-Thal hat im Laufe der Jahrtausende seine Lage verändert. Durch Ausgrabungen ist festgestellt worden, daß die Thalsohle des Kidron einst 9 m westlich von der jetzigen, mithin dem steilen östlichen Felsabhange des Stadtbezirks bedeutend näher lief,

und daß sie an der Südostecke des Tempelplatzes 11,6 m tiefer lag als heute.*) Hieraus ergiebt sich, daß der östliche und der südöstliche Abhang des Plateaus ehemals sehr steil gewesen sein müssen. Eine mächtige Schuttschicht hat das Thal allmählich ausgefüllt.

Aber auch die Bodenfläche zwischen den drei Thalfurchen hat gewaltige Veränderungen durchgemacht. Bei Nachgrabungen unter der Kirche der Zionsschwestern am Ecce Homo-Bogen ist man auf das Pflaster der zur Zeit Herodes' I. durch den Mittelbogen des dreiteiligen alten Thores hindurchführenden Straße gestoßen. Sie liegt 12 bis 15 m unter der jetzigen Straße, die seit dem 16. Jahrhundert als der Kreuzesweg des Herrn (via dolorosa) angesehen wird. Mithin kann keins der Gebäude, welche jetzt an dieser Straße liegen, zur Zeit Jesu gestanden haben. Um überall auf den lebendigen Felsen zu gelangen, müßte also die auf ihm lagernde Schuttschicht in der angegebenen Tiefe abgetragen werden.

Die von der heiligen Stadt bedeckte Hochebene war durch mehrere Bodensenkungen gegliedert. Der beträchtlichste dieser Einschnitte begann nördlich von der heutigen Stadtmauer, gegenüber dem Damaskus-Thore, lief zunächst nach Südosten und dann nach Süden und trennte die ganze Felsmasse in zwei ungleich breite und ungleich hohe Bergrücken, einen westlichen, breiteren und 33 m höheren und einen östlichen, viel schmaleren und niedrigeren, der nach beiden Seiten hin sehr steil abfällt. Dies im Alten Testamente nicht genannte Thal hieß nach Josephus**) „Tyropoeon", d. h. Käsemacher-Thal. Es ist schon längst bis auf eine flache Mulde ausgefüllt. Ausgrabungen an der Südwestecke des Tempelplatzes zeigen, daß die Thalsohle 13 bis 18 m unter der gegenwärtigen Bodenoberfläche liegt.

Die so entstandenen beiden länglichen, im Norden mit dem Hauptgebirgszuge zusammenhängenden Felsblöcke, der West- und Ostrücken, wurden wieder durch Querthäler in einzelne Kuppen gegliedert: den Westrücken teilte ein vom Jaffa-Thore aus die heutige Davidsstraße entlang bis zum Tyropoeon-Thale streichender Einschnitt in eine nördliche, flache Fortsetzung des Hauptgebirgszuges (790 m hoch), auf welcher die Vorstadt des Josephus zu suchen ist, und in einen süd-

*) Vergl. Benzinger, a. a. O. S. 42 ff.

**) Flavius Josephus, geboren 37 n. Chr., wohnte mehr als 30 Jahre in Jerusalem, seiner Vaterstadt, erlebte die Belagerung der Stadt durch Titus und schrieb dann zwischen 75 und 79 n. Chr. die „Geschichte des jüdischen Krieges" und im Jahre 94 die „jüdischen Altertümer", beide in Rom. Beide Werke sind auch wegen der in ihnen enthaltenen topographischen Angaben wertvoll.

lichen, inselartig von Thälern rings umschlossenen Hügel (777 m hoch), auf den Josephus die Oberstadt verlegt. Der niedrigere, sich ebenfalls von Norden nach Süden allmählich senkende Ostrücken wurde durch zwei Furchen durchschnitten: eine nördliche, vom oberen Tyropoeon ausgehende und unter der Nordseite des heutigen Tempelplatzes zum Kidron-Thale hinablaufende, die noch zu den Zeiten des Pompejus und Herodes vorhanden war*) und eine kürzere südlich vom Tempelplatze, die durch neuere Ausgrabungen zwar entdeckt, aber in ihrem Laufe noch nicht genau festgelegt ist; sie wurde von den Makkabäern eingeebnet, um die Unterstadt und den Tempel enger miteinander zu verbinden.**) So entstanden im Osten drei Kuppen: eine nördliche, mit dem Hauptgebirgszuge von Norden her zusammenhängende, — der Bezetha-Hügel des Josephus —, eine mittlere — der eigentliche Tempelberg (744 m) — und eine südliche, welche nach Osten, Süden und Westen zum Kidron-, Hinnom- und Tyropoeon-Thale steil abfiel, — die Unterstadt des Josephus. Diese Kuppen bilden gleichsam drei übereinander liegende Terrassen, von denen die südlichste die niedrigste ist.

Die beiden südlichen Hügel des West- und Ostrückens, die Oberstadt und die Unterstadt, bezeichnet Josephus mit dem gemeinschaftlichen Namen „die Altstadt". Er thut es mit Recht, denn thatsächlich lagen hier die ältesten Niederlassungen, an welche sich die übrigen Stadtteile erst allmählich nordwärts angegliedert haben.

Für die älteste Geschichte Jerusalems kommen im wesentlichen nur diese beiden südlichen Hügel und der Tempelberg in Betracht. Aber von der ehemaligen Oberstadt lag fast die Hälfte, von der Unterstadt fast alles außerhalb der heutigen südlichen Stadtmauer. Als Kaiser Hadrian die heilige Stadt in die römische Kolonie Aelia Capitolina umwandelte (135 n. Chr.), wurden diese ältesten Stadtteile dadurch, daß die neue Mauer weiter nach Norden verlegt wurde, vom Stadtbezirke ausgeschlossen. Wenn man sich das Jerusalem des Alten Testaments bis zum Tode Jesu vorstellen will, so muß man sich stets gegenwärtig halten, daß es sich viel weiter nach Süden, aber nicht so weit nach Norden ausdehnte wie die heutige Stadt.

Auf dem südlichen, schmalen Teile des östlichen Felsenrückens, der heute mit Gemüsegärten und einzelnen Ölbäumen bedeckt ist, stand die uralte Kanaaniter-Feste Jebus, ein als uneinnehmbar geltendes

*) Joseph., Ant. XIV, 4, 2—4; XV, 15, 14; Bell. jud. I, 7, 3.
**) Joseph., Bell. jud. V, 4, 1.

Felsennest. Die nach allen Seiten hin schroff abstürzenden Hänge erschienen so unzugänglich, daß „Blinde und Lahme" sie verteidigen konnten (2. Sam. 5, 6). Dennoch gelang es dem durch das Kidronthal heraufstürmenden David um das Jahr 1000 v. Chr., sie einzunehmen. Von hier aus drang er dann gegen den Westhügel vor und zwar über die „Wasserrinne", d. i. das Tyropoeon-Thal (vergl. 2. Sam. 5, 8, wo Luther übersetzt hat „Dachrinnen"). Die Burg Jebus baute er zu seinem Wohnsitze um und nannte diesen „Zion" oder „Stadt Davids" (1. Kön. 8, 1 und 2. Sam. 5, 7). Von diesem jetzt von Fremden selten besuchten, spärlich bebauten Platze steigt man östlich den steilen Abhang, welcher den Namen Ophel (2. Chron. 27, 3; 33, 14; Nehm. 3, 26; 11, 21) führte, hinab zum Gichon, dem heutigen Marien-Brunnen.*) Abgesehen von der geschützten Lage, war es wohl auch die Rücksicht auf die so wichtige Versorgung des Platzes mit gutem Wasser, welche David bestimmte, gleich den Jebusitern hier seine Feste zu gründen. Wir wissen, daß er auf der Höhe noch ein „Haus der Helden", eine Kaserne, baute (Nehem. 3, 16) und daß er sich und seinen Nachkommen ein Erbbegräbnis einrichtete (1. Kön. 2, 10), welches zur Zeit des Apostels Petrus noch bekannt war (Apostelgesch. 2, 29). Es ist mit Sicherheit (nach Nehem. 3, 16) anzunehmen, daß der König eine der am Südostabhange der „Stadt Davids", also des Osthügels, vorhandenen Felsenhöhlen dazu ausersehen haben wird (2. Chron. 24, 16; Nehem. 3, 16; Hesek. 43, 7).**) Der Hasmonäer Hyrkan I. ließ die Gruft, welche als Schatzkammer des Reiches benutzt wurde, öffnen und entnahm ihr nach dem Berichte des Josephus über 3000 Talente (133 v. Chr.) Auch Herodes I. ließ sich durch das Gerücht, daß dort noch Schätze vorhanden seien, bewegen, heimlich bei Nacht in die Grabkammern einzudringen, und nahm die Kleinodien, die er noch vorfand, an sich. Die Sage erzählt, er sei, durch plötzlich aufschlagende Flammen erschreckt, von weiterem Vordringen bis zu den Särgen Davids und Salomos abgehalten worden.

Die jüdisch-christliche Überlieferung bezeichnet seit dem 4. Jahrhundert den Westhügel, die Oberstadt des Josephus, als Zion und als den Ort der Davids-Stadt. Diese Annahme, die sich lediglich auf eine beiläufige Bemerkung des Josephus stützt, daß David die Oberstadt „die Burg" (τὸ φρούριον) genannt habe, hat eine allgemeine Verwirrung in den Forschungen über die Örtlichkeiten im alten Jerusalem

*) Vergl. S. 125.

**) Vergl. auch das heute so genannte „Grab Davids" auf dem Westhügel S. 159, 207.

angerichtet.*) Josephus hat nicht behauptet, daß David die von ihm eroberte und in die Davids-Stadt umgebaute Jebusiter-Burg gemeint habe. Der Westhügel würde sich schon wegen seiner leichten Zugänglichkeit von Norden her und wegen der geringeren Steilheit seiner Abhänge weit weniger zur Anlegung einer Burg geeignet haben als der Osthügel, obwohl er etwas höher war. Ausschlaggebend sind aber vor allem die im Alten Testament enthaltenen Angaben. Es ist sicher, daß der Tempel auf dem Ostrücken gestanden hat. Zum Tempel aber stieg man von der Davids-Stadt aus hinauf (2. Sam. 24, 18). Hätte die Davids-Stadt = Zion auf dem Westhügel gelegen, so mußte man von dort zum Tempel hinabsteigen. Die Davids-Stadt = Zion kann nach der angezogenen Stelle nur auf dem Ostrücken, und zwar etwas tiefer als der Tempel, also nur auf der südöstlichen Kuppe, gelegen haben. Der Name Zion wurde der volkstümliche Name für den Tempelberg überhaupt (1. Makk. 4, 37); auf dem Zion war die Wohnung Jehovahs (Jes. 8, 18; Micha 4, 2; Psalm 76, 3; 84, 8; 99, 2, 9 u. a.). Die Psalmendichter und Propheten übertrugen die Bezeichnung „Zion" später auf die ganze Stadt Jerusalem (Psalm 87, 5; 102, 22; 133, 3; Jes. 2, 3; 62, 11 u. a.).

Auf der schmalen Hochfläche der Davids-Stadt war bald kein Raum mehr für neue Ansiedelungen. Daher dehnten sich die Häuser allmählich über das Tyropoeon-Thal hinüber auf den südlichen Teil des Westrückens aus. Ursprünglich eine offene Stadt, wurde die Altstadt, vielleicht schon von David (2. Sam. 5, 9; 1. Chron. 11, 8), mit einer festen Mauer umschlossen, der sogenannten ersten Mauer, die sich im Westen und Süden hart am Rande des Hinnom-Thales bis zu den Siloa-Teichen hinzog. Im Norden ging sie von der Stätte des späteren Turmes Hippikus aus, folgte vermutlich dem Laufe des Querthals, welches den Westhügel in die Vorstadt und Oberstadt scheidet, und vereinigte sich mit der Ostmauer am heutigen Tempelplatze.

Die Geschichte der Bauten, welche auf der Höhe des Ostrückens nacheinander erstanden und wieder verschwanden, ist ein getreues Spiegelbild der Geschichte Jerusalems.

Jener Fels, den jetzt die Omar-Moschee als ein hohes Heiligtum der Muhammedaner umschließt, und den schon die Erzählung von Isaaks Opferung auf dem Berge Morija als eine uralte Opferstätte erscheinen läßt (1. Mose 22, 2; 2. Chron. 3, 1), war der heilige Mittelpunkt der ganzen Anlage. Jedenfalls stand auf ihm der Brandopfer-

*) Vergl. auch S. 159.

altar im Vorhofe des Tempels, den Salomo dort durch phönizische Baumeister aufführen ließ. In einer Länge von fast 18 m und einer Breite von 13,5 m erhebt sich die unebene, nicht geglättete Felsplatte 1,25 bis 2 m über der jetzigen Bodenfläche. Sie ruht über einer Höhle, welche mit einer Wasserleitung in Verbindung steht. Eine Rinne im Felsen führt in die Höhlung hinunter; wahrscheinlich floß durch sie einst das Opferblut ab. War diese Felsplatte als Grundlage des Brandopferaltars gegeben, so mußte der Tempel westlich von ihr erbaut werden, wo sich auf der flachen Bergkuppe ein ausreichender Raum für ihn ohne erhebliche Unterbauten herstellen ließ. Hier, etwa in der Mitte des heutigen Tempelplatzes, mag die Dreschtenne Aravnas, des Jebusiters, oder Ornans gelegen haben, auf welcher Salomo seinen Tempel baute (2. Sam. 24 und 2. Chron. 3, 1). Untersuchungen der Steine, aus denen die heutigen gewaltigen Unterbauten des Tempelplatzes bestehen, haben, unter Berücksichtigung der Angaben des Josephus, zu dem Ergebnisse geführt, daß Salomo diese Wölbungen nicht hergestellt hat, daß sie vielmehr erst der Zeit des Herodes entstammen.*) Daraus geht hervor, daß der von den salomonischen Bauten eingenommene Raum bedeutend kleiner gewesen sein muß als der heutige Harâm esch Scherif, und daß sie sich der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Bauplatzes möglichst anpaßten. Der königliche Palast kann hiernach nur südöstlich vom Tempel gelegen haben, etwas niedriger als dieser, aber höher als die Davids-Stadt. Damit stimmen die im Alten Testamente enthaltenen Angaben ohne Ausnahme überein. Man stieg vom Tempel hinab zum Palast (2. Kön. 11, 19; Jerem. 22, 1; 36, 11 und 12), aber vom Palast hinauf zum Tempel (Jerem. 26, 10). Salomo brachte die Bundeslade aus der Davids-Stadt hinauf in sein Heiligtum, und die Tochter des Pharao zieht hinauf in das neue Frauenhaus im Palast (1. Kön. 8, 1; 9, 24).

Wer von der Davids-Stadt aus zur Königsburg hinaufstieg, der hatte hinter dem Haupteingange der den ganzen Palast- und Tempelbezirk umschließenden Mauer zunächst das Libanon-Waldhaus vor sich (1. Kön. 7, 2—5), ein aus Cedernholz erbautes, auf 45 Cedernholzsäulen ruhendes zweistöckiges Gebäude — 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch —, in dessen oberen Räumen das Zeughaus Salomos untergebracht war. Nördlich davon traf er auf eine Säulenhalle (1. Kön. 7, 6), welche zum Thronsaale führte (1. Kön. 7, 7).

*) Näheres hierüber siehe bei Benzinger a. a. O. S. 233—249 und bei F. Spieß, Das Jerusalem des Josephus, Berlin, Habel, 1881, S. 46 ff.

Die Wände und der Fußboden dieses zu Empfängen und Gerichtsverhandlungen dienenden Saales waren mit Cedernholz getäfelt. Hier stand auf sechs Stufen ein großer Thron aus Elfenbein mit Gold belegt; die Armlehnen ruhten auf zwei Löwen, und zwölf Löwen lagen auf den Stufen (1. Kön. 10, 18—20). An diesen Saal stieß weiter nördlich der von einer zweiten, besonderen Mauer umgebene eigentliche Palasthof, in welchem, ähnlich wie später bei dem byzantinischen Kaiserpalaste am Hippodrom zu Konstantinopel und wie noch heute im Jildis-Kiosk des Sultans, einzelne, teilweise durch verdeckte Gänge verbundene Gebäude inmitten von Gartenanlagen standen und dem Könige sowie seiner Gemahlin zur Wohnung dienten (1. Kön. 7, 8—11). Alle diese Häuser waren auf steinernen Grundmauern im wesentlichen aus Holz erbaut, das der Libanon geliefert hatte, und daher von geringer Dauerhaftigkeit. Aus dem Palastvorhofe kam man, nach Norden hinaufsteigend, in den großen Vorhof des Tempels (1. Kön. 7, 12). Vom Brandopferaltare stieg man in westlicher Richtung auf zehn Stufen zu einer Vorhalle empor, an deren Eingange sich zwei Bronzesäulen, Jakhin und Boas, erhoben (1. Kön. 7, 15—22; Jerem. 52, 17—23; 2. Kön. 25, 13—17). Durch die Vorhalle gelangte man in das Heilige, und hinter diesem lag, durch eine aus Olivenholz gefertigte Thür getrennt, das Allerheiligste, ein kleiner, völlig dunkler, würfelförmiger Raum, in welchem die heilige Lade und zwei aus Olivenholz geschnitzte, sie mit ihren Flügeln deckende, vergoldete Cherubim als Sinnbilder der Gegenwart Jehovahs standen. Der salomonische Tempel war ganz aus Steinen errichtet, aber die Innenwände und Fußböden waren mit Cypressenholz getäfelt und mit Goldblech belegt. Das Hauptgebäude war auf drei Seiten von halb so hohen, dreistöckigen Anbauten umgeben, in deren Kammern Tempelgeräte und Weihgeschenke aufbewahrt wurden. Das Innere des Hauptbaus hatte eine Länge von 60 Ellen, eine Breite von 20 und eine Höhe von 30 Ellen. Da die „große hebräische Elle“, nach welcher die Maße der salomonischen Bauten angegeben sind (2. Chron. 3, 3), etwa 52 cm lang ist, so waren alle die erwähnten Gebäude, auch der Tempel, nur von mäßiger Größe.

Für die Befestigung der Stadt sorgte Salomo dadurch, daß er das „Haus Millo“, wahrscheinlich ein von David erbautes oder aus noch früherer Zeit stammendes altes Kastell, wiederherstellte (Richter 9, 6; 1. Kön. 9, 24; 11, 27; 2. Sam. 5, 9). Wo es gelegen hat, läßt sich nach den vorhandenen Nachrichten nicht feststellen. Viel-

leicht war es eine Befestigung zum Schutze des uralten Dammes „Silla", der über das Tyropoeon-Thal zu den Ansiedelungen auf dem Westhügel führte (2. Kön. 12, 20 u. 21).

Mit welcher stolzen Freude wird das Volk damals die Pracht des Tempels und der Paläste angeschaut haben! „Schön raget empor der Berg Zion, des sich das ganze Land tröstet. Machet euch um Zion und umfanget (d. i. umwandelt) sie; zählet ihre Türme; achtet mit Fleiß auf ihre Paläste, auf daß ihr davon verkündigt den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich" — das war der Grundton der Empfindung, mit welcher die Israeliten ihre Feste feierten (Ps. 48, 3, 13—15).

Infolge der Sicherung der erweiterten Landesgrenzen, des politischen Aufschwungs unter der Regierung Davids und Salomos und der günstigen Lage der Stadt am Kreuzungspunkte der vom Mittelmeere in das Ost-Jordanland und von Damaskus durch Galiläa nach dem Süden führenden Hauptverkehrsstraßen mehrte sich der Wohlstand, und die Bevölkerung wuchs. Daher dehnte sich die Stadt über die enge Umgrenzung der ersten, die Altstadt umschließenden Mauer nach Norden hin aus. Auf dem nördlichen Theile des Westrückens und am oberen Tyropoeon-Thale war eine Vorstadt entstanden. Zu ihrem Schutze errichtete Hiskia, veranlaßt durch das Herannahen der Assyrer, eine Mauer an der Nordseite der Stadt (2. Chron. 32, 5), „außerhalb der ersten". Diese Nordmauer des Hiskia ist insofern für die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Ortskunde Jerusalems von der größten Bedeutung geworden, als sie die Grundlage der „zweiten Mauer" ist, von deren Lage und Richtung eine Reihe der wichtigsten Fragen, z. B. auch die über die Echtheit von Golgatha und des heiligen Grabes, abhängt.

Etwas über 400 Jahre standen diese Tempel- und Palastbauten, die Zeugen der nationalen Blütezeit des alttestamentlichen Bundesvolkes. Dann sanken sie vor der Heeresmacht der Chaldäer in Trümmer, und mit ihnen die Selbständigkeit des jüdischen Staates. König Zedekia floh durch das Tyropoeon-Thal in das Jordan-Thal hinunter; der Tempel wurde ein Raub der Flammen, und Jeremias sang auf den Trümmern Jerusalems seine ergreifenden Klagelieder (586). Von der ganzen alten Königsstadt ist nichts mehr sichtbar. Nur ein Teil der untersten Mauerschichten ist noch vorhanden, aber er liegt unter tiefem Schutt vergraben und ist in den letzten Jahrzehnten der Gegenstand eifrigster Nachgrabungen geworden.

Nach der Rückkehr des Volkes aus der babylonischen Verbannung unter Führung Serubabels (538) erstand auch der Tempel wieder (520 bis 516), aber nicht in salomonischer Pracht und ohne eines Königs Palast. Die Armut der wenigen Ansiedler gestattete keinen größeren Aufwand. Hatten sich doch von den 42 360 freien Männern, 7337 Knechten und Mägden und 245 Sängern und Sängerinnen, welche zunächst aus Babylon heimkehrten, nur die Beamten und der zehnte Theil des Volkes, also etwa 5 bis 6000 Menschen, in Jerusalem niedergelassen (Esra 2, 64 - 65; Nehem. 7, 66—67).

Nehemia, ein Hofbeamter des persischen Großkönigs und Statthalter von Jerusalem, baute die Stadtmauer unter beständigen Anfeindungen der Samariter und anderer Nachbarvölker im Jahre 445 in 52 Tagen auf der Grundlage der alten Mauer des Hiskia wieder auf (Nehem. 2, 11—17; 6, 15) und schützte den an sich schon zur Verteidigung eingerichteten Tempel durch die Vollendung eines Festungswerkes, dessen Bau die Zurückgekehrten bereits begonnen hatten. Diese Burg, Bira, später Baris und von Herodes I. Antonia genannt, lag an der Stelle, wo jetzt nordwestlich vom Harâm esch Scherif die türkische Kaserne steht, und bildete damals, wo der Tempelplatz noch nicht bis dahin reichte, eine starke Schutzwehr der äußeren Stadtmauer (Nehem. 2, 8; Joseph., Ant. XV, 11, 4; XIV, 16, 2). Dorthin legte Nehemia eine Besatzung unter einem Burgvogt (Nehem. 7, 2).

Die Mauer Nehemias, deren Umfang im Verhältnis zu der geringen Einwohnerzahl damals viel zu groß war, folgte im Westen, Süden und Osten dem Laufe der ersten Mauer, welche seit der Zeit der ersten Könige die Altstadt umgeben hatte, umschloß also auch die heute freiliegenden südlichen Theile des West- und Ostrückens. Auf der Südseite ist wahrscheinlich, nahe der Südwestecke, das Thal-Thor und weiter nach Osten das ältere Mist-Thor zu suchen. Dann überschritt die Mauer das Tyropoeon-Thal und zwar, die Siloa-Teiche einschließend, in doppelter Linie. Da, wo die Mauer auf das Thal stieß, lag das Quell-Thor, in welchem wahrscheinlich das „Thor zwischen den beiden Mauern" zu erkennen ist. Bei den Siloa-Teichen wand sich die Mauer nach Norden den Berg hinauf bis zur Tempelmauer. Am Ophel — vielleicht der Gichon-Quelle gegenüber — lag das Wasserthor, und weiter nördlich in der östlichen Tempelmauer das Roßthor (Jer. 31, 40). Die schon seit Hiskias Zeit bedeutungslos gewordene nördliche Strecke der ersten Mauer wurde von Nehemia

nicht wiederhergestellt, vielmehr benutzte er hier die Grundlagen der Mauer des Hiskia, welche die neue Vorstadt mit einschloß. Diese Nordmauer, die sogenannte „zweite Mauer", zweigte sich nach Josephus von der ersten im Westen am Gennat-Thore — vermutlich dem biblischen Eckthore — ab.*) Spuren dieser Mauer hat man beim Phasael-Turme gefunden. Um den Lauf dieser Nordmauer bewegt sich noch immer die Meinungsverschiedenheit der Forscher. An dem Ergebnis der hierüber angestellten Nachforschungen und Ausgrabungen hängt zugleich, wie schon bemerkt, die Entscheidung über die Lage der heiligsten und wichtigsten Stätten Jerusalems, über Golgatha und das Grab Christi.

Es handelt sich um die Frage, ob die Nordmauer des Hiskia und Nehemia vom Phasael-Turme aus in nordöstlicher Richtung, mehrere Bogen und Winkel bildend, bis zur Feste Bira lief und dort mit der Tempelmauer zusammentraf, oder ob sie dem Laufe der heutigen Stadtmauer im wesentlichen folgte und daher die Neustadt des Josephus und die Bezetha-Kuppe in weitem Bogen einschloß. Nur die Fortsetzung der in neuester Zeit begonnenen und nicht erfolglosen Ausgrabungen würde zu einem sicheren Ergebnis führen können. Von diesen Forschungen wird im Zusammenhange mit der Grabeskirche ausführlicher zu sprechen sein.

Mit der Entscheidung über den Lauf der „zweiten" oder der Nordmauer des Hiskia und Nehemia hängt auch die Meinung über die Lage der „dritten Mauer" zusammen, durch welche Herodes Agrippa I. (37—44 n. Chr.) nach dem Tode Jesu die neue Vorstadt in den inneren Stadtbezirk hineinzog. Nach dem Berichte des Josephus setzte sich diese Mauer in der Nähe der zweiten, beim Hippikus-Turme, an die älteste Mauer an. Von ihm aus erstreckte sie sich bis zu dem starken, 36 m hohen Psephinus-Turme, welcher in der Nordwestecke, dem erstgenannten Turme gegenüber lag, und von dem aus eine Aussicht bis nach Arabien und dem Meere (d. h. dem Toten Meere) sich öffnete, und zog sich dann gegenüber den Grabmälern der Königin Helena von Adiabene hin, blieb aber von diesen vier Stadien entfernt. An dieser Stelle wurde sie von einem Thore durchbrochen, das auf die nördliche Landstraße führte und durch die „Frauentürme" geschützt wurde. Sodann lief sie durch „königliche Höhlen", unter denen Josephus jedenfalls keine Grabkammern versteht, nach dem

*) Joseph., Bell. Jud. IV, 4, 2 bis 3. Spieß a. a. O. S. 99 bis 100.

„Eckturme“ am „Denkmale des Walkers“ und wandte sich hier nach Süden, bis sie an die alte Mauer am Kidron-Thale anstieß.

Wer die Beschreibung des Josephus unbefangen verfolgt, wird wohl an den Lauf und die Lage der heutigen nördlichen Stadtmauer erinnert werden. Auch sie geht vom Hippikus-Turme der sogenannten Davids-Burg am Jaffa-Thore aus. Der Psephinus-Turm, den Josephus an anderer Stelle noch einmal als westlich von der nach Norden führenden Heerstraße gelegen erwähnt, ist wahrscheinlich noch in den Unterbauten der sogenannten Goliats-Burg erhalten, einer starken Befestigung in der Nordwestecke der jetzigen Stadtmauer, auf dem höchsten Punkte des Stadtbezirks (790 m). Die französischen Schulbrüder haben hier eine große Schule errichtet, von deren Dache man in der That über Jerusalem weit hinweg sehen kann. Von einem hier stehenden 36 m hohen Turme aus war es möglich, sogar den Ölberg zu überschauen und das Tote Meer zu erblicken.*) Man hat durch Ausgrabungen im südlichen Teile der Burg noch vier Lagen großer, glattbehauener Quadern bloßgelegt. Unter den Grabmälern der Königin Helena von Adiabene sind unbedenklich die heutigen „Königsgräber“ zu verstehen,**) die etwa 700 m von der jetzigen Stadtmauer entfernt sind. Das auf die nördliche Landstraße führende Thor entspricht dem heutigen Damaskus-Thore, und die „königlichen Höhlen“ sind in der großen Baumwollengrotte zu erkennen, deren Eingang im Jahre 1852 etwa 100 Schritt östlich vom Damaskus-Thore, 6 m unter der Stadtmauer, entdeckt worden ist. Diese Grotte, ein Labyrinth von Gängen, deren Decke von gewaltigen ausgesparten Felsenpfeilern getragen wird, zieht sich 196 m weit südlich unter dem Stadtteile Bezetha hin. Deutliche Spuren verraten, daß hier ein uralter Steinbruch gewesen ist. An einer Wand hat man das Relief eines assyrischen Flügelwesens, eines Cherub, gefunden. Schließlich scheinen auch die Grundlagen des Eckturms des Josephus in dem alten Storchturm (Burdsch-Laklak) an der Nordostecke der jetzigen Stadtmauer noch vorhanden zu sein. Kurz, nach der Beschreibung des Josephus scheint es kaum zweifelhaft zu sein, daß die „dritte Mauer“ Agrippas I. ungefähr an der Stelle der heutigen Stadtmauer gestanden hat. Bestätigt wird diese Ansicht auch durch die außerhalb der letzteren aufgefundenen Spuren eines alten bis zu 20 m breiten Grabens.

*) Dr. A. Th. Rückert, Reise durch Palästina und über den Libanon. Mainz, Kupferberg, 1881, S. 203.

**) Vergl. S. 296.

Wer nun die Nordmauer des Hiskia und Nehemia auf die Strecke der jetzigen nördlichen Stadtmauer verlegt, der muß die „dritte" Mauer Agrippas I. weiter im Norden suchen, wo auch Ausgrabungen veranstaltet worden sind.

Nach dem Ende des griechisch-makedonischen Weltreiches wurde Jerusalem der Spielball in den Kämpfen der Diadochen. Die Juden widerstanden der zunehmenden Hellenisierung Syriens am längsten. Dennoch wurde die hebräische Sprache allmählich durch die Sprache der Syrer, die aramäische, einen Zweig des semitischen Sprachstammes, welcher in Syrien und Mesopotamien gesprochen wurde, verdrängt, so daß zur Zeit Christi das Aramäische die allgemeine Volkssprache war. Mit der griechischen Sprache breiteten sich griechische Anschauungen im Volke aus, besonders seitdem die Juden, teils durch den Bevölkerungszuwachs gezwungen, teils wegen ihrer Befähigung zum Handel herbeigerufen, sich in Antiochien, Alexandrien, Ephesus, Athen u. a. Städten zahlreich niederließen und dort griechischen Geist in sich aufnahmen. Damals wurde auch die fruchtbare Landschaft zwischen dem Libanon und dem Karmel, einst der Schauplatz der israelitischen Königsherrschaft, wieder bevölkert und erhielt den Namen Galiläa, d. i. Bezirk der Heiden. Die syrischen Könige stützten sich bei der Durchführung ihrer Hellenisierungsbestrebungen auf den ihnen zugeneigten Priesteradel und dessen Partei in Jerusalem. Der Hohepriester Jason baute sogar ein griechisches Gymnasium unterhalb der Akra (2. Makk. 4, 12). Endlich im Jahre 165 v. Chr. drang Antiochus Epiphanes, der Syrer-König, in die Stadt ein, plünderte den Tempel, raubte den siebenarmigen goldenen Leuchter und den goldenen Räucheraltar, verbot den jüdischen Kultus und errichtete an der heiligen Stätte des Brandopferaltars einen Altar des olympischen Zeus. Vier Jahre lang war der Tempeldienst unterbrochen; das Heiligtum lag verlassen, und auf seinen Höfen wuchsen Unkraut und Gestrüpp. Später sandte Antiochus einen Obersteuerbeamten, der die Mauern niederriß und in die Akra eine syrische Besatzung legte. Die Lage dieser Zwingburg, die in der Geschichte des Makkabäeraufstandes eine große Rolle spielt, ist zweifelhaft und kann auch nur durch Ausgrabungen endgültig entschieden werden. Da Josephus sie ausdrücklich in die Unterstadt verlegt, ja sogar diesen ganzen Stadtteil Akra nennt, und da sie auch in den Büchern der Makkabäer der alten Davidsburg gleichgesetzt wird (1. Makk. 1, 35; 2, 31; 7, 32), so neigt man sich

neuerdings der Ansicht zu, daß die Akra im Süden des Tempels auf einer Erhebung des Ostrückens, etwa an der Stelle der alten Davids-Burg, gelegen habe. Der Makkabäer Simon eroberte die Burg (141) nach hartem, jahrelangem Widerstande der syrischen Besatzung (1. Makk. 13, 49–51) und machte sie dem Erdboden gleich. Um ihre Besetzung durch Feinde für die Zukunft unmöglich zu machen, wurde sogar die Höhe, auf der sie stand, von den Juden in dreijähriger Arbeit abgetragen, so daß der Tempel frei über die benachbarten Hügel hinwegragte (Joseph., Ant. XIII, 6, 6). Mit dem Schutt wurde wahrscheinlich das oben erwähnte kleine Querthal*) zwischen dem Tempelplatze und dem südlichen Teile des Ostrückens ausgefüllt.

Unter den Makkabäern oder Hasmonäern genoß das Volk noch einmal eine kurze Zeit nationaler Selbständigkeit. Sie erbauten sich einen Königspalast in der Oberstadt, „nahe dem Xystos auf einem hohen Punkte“ (Joseph., Ant. XX, 8, 11). Unter dem Xystos haben wir uns einen freien, mit Hallen umgebenen Platz zu denken. Er war durch eine Brücke über das Tyropoeon-Thal mit dem Tempel verbunden (Joseph., Bell. jud. II, 16, 3). Spuren dieser Brücke findet man in dem sogen. Wilsons-Bogen, der unter der Davids-Straße (Tarik Bâb es-Silsele) unmittelbar vor der Westmauer des Tempelplatzes unter der Erde liegt. Der ganze Straßendamm wird hier durch unterirdische Bogen gebildet. Unter dem Wilson-Bogen, der bei 6,7 m Höhe 15 m Spannweite hat, fand der Engländer Warren noch in einer Tiefe von 7,3 m Stücke von Gewölbesteinen und bei 13,4 m Tiefe fließendes Wasser, ein Zeichen dafür, daß unter dem Schutt immer noch Wasser durch das Tyropoeon-Thal rinnt. Erst in einer Tiefe von 15 m stieß er auf die Stelle, wo die Mauer des Tempelplatzes auf dem Felsen aufsteht. Mit der Brücke ist auch die Lage des Xystos und des westlich an ihn anstoßenden Königspalastes der Makkabäer ziemlich genau bestimmt: er lag an der heutigen Davids-Straße und westlich von dem 1483 erbauten Gerichtshause (Mehkeme), einer Halle mit Spitzbogengewölben und einem Springbrunnen. König Agrippa II. ließ den Palast noch durch einen turmartigen Saal erhöhen, um von dort aus die Stadt und den Tempel übersehen zu können (62 n. Chr.). Die darüber erbitterten Juden suchten sich durch eine hohe Mauer, die sie an der Westseite des Tempels aufführten, gegen die Einblicke des Königs in die Vorgänge des inneren Tempeldienstes zu schützen. Beim Ausbruche des Aufstandes gegen die Römer

*) Vergl. S. 134.

ging der Makkabäer-Palast zugleich mit dem Palaste der Bernice (Berenike), der Schwester Agrippas II.,*) in Flammen auf.

Durch innere Zwistigkeiten zwischen den Hasmonäern wurden die Römer endlich zum Einschreiten bewogen. Pompejus, als Schiedsrichter herbeigerufen, sah sich genötigt, seinen Angriff vor allem gegen den Tempelplatz zu richten, der im Norden, von wo aus ein Angriff am ehesten zu erwarten war, durch starke Türme und einen tiefen Graben befestigt war (1. Makk. 4, 60). Aus den Angaben des Josephus (Ant. XIV, 4, 2 bis 4), geht hervor, daß der Stadtteil Bezetha nördlich vom Tempel damals noch nicht innerhalb der Stadtmauer gelegen haben kann, — ein Beweis mehr für die Annahme, daß die „zweite Mauer" des Hiskia nicht an der Stelle der heutigen Stadtmauer gestanden habe. Pompejus ließ nach dreimonatiger Belagerung den Graben, von welchem noch Spuren aufgefunden worden sind, an einem Sabbath, während die Juden feiern mußten, durch einen großen Damm ausfüllen. Über diesen drangen die Römer auf den Tempelplatz und nahmen das Heiligtum nach heftigem Kampfe ein; 12000 Juden sollen gefallen sein. Zur Entrüstung der Juden betrat Pompejus das Allerheiligste, ließ aber den Tempelschatz, der sich seit der Plünderung durch Antiochus schon wieder bis auf 2000 Talente angesammelt hatte, unberührt (63 v. Chr.). Erst der habgierige Crassus raubte außer dem Schatze auch den Goldschmuck im Werthe von 8000 Talenten und andere Kleinodien (56—55 v. Chr.).

Im Jahre 37 v. Chr. wurde der Edomiter oder Idumäer Herodes I. auf Betreiben des Antonius vom römischen Senat zum Könige ernannt. Nach einem entsetzlichen Blutbade bemächtigte er sich der Stadt. Dann suchte er, ein kluger, bald die Partei der Pharisäer, bald die Sadducäer begünstigender Herrscher, Jerusalem mit der römisch-hellenistischen Kultur zu überschütten. Und es gelang ihm in der That, eine kurze Blütezeit heraufzuführen, in der sich das Land und die Hauptstadt zur Zeit Jesu befanden. Seiner Baulust**) und Prachtliebe sowie dem Wunsche, die Juden zu gewinnen, verdankt der nachexilische Tempel den erweiternden Umbau und die Pracht, welche die Jünger des Herrn rühmten.

*) Josephus, Bell. jud. II, 17, 6.

**) Er war es auch, der Cäsarea erbaut und Jericho zu seiner Winterresidenz gemacht hat. Vergl. S. 93, 306.

Er begann den Umbau im achtzehnten Jahre seiner Regierung (20 v. Chr.). Vollendet wurde der Tempel erst kurz vor seiner Zerstörung (64 n. Chr.). Wir sind über ihn durch Josephus*) ausführlich, wenn auch nicht immer genau, unterrichtet.

Nachdem 10000 der geschicktesten Arbeiter und 1000 Wagen zur Herbeischaffung der Steine bereitgestellt waren, mußte zunächst, den von Herodes entworfenen Bauplänen entsprechend, der alte Tempelplatz durch gewaltige Untermauerungen um die Hälfte seiner Fläche vergrößert werden. Dabei wurde die Breite des Platzes von Osten nach Westen beibehalten, aber seine Länge von Norden nach Süden verdoppelt. In der Nordwestecke mußte der Platz bis an die Burg Baris oder Antonia ausgedehnt und um etwa 8 m abgetragen, in der Nordostecke dagegen um 38 m erhöht werden. Noch mächtigere Unterbauten waren im Süden nötig. Durch die englischen Ausgrabungen ist festgestellt, daß die äußerste Kuppe des Felsens am Südrande des heutigen Tempelplatzes noch mehrere Fuß unter der Bodenfläche des letzteren liegt, und daß der Felsen sich nach Osten um 36,5 m und nach Westen um 33,15 m unter die heutige Harâm = Oberfläche senkt. Unter der Südwestecke des Platzes läuft das alte Tyropoeon-Thal durch.**) Genaue Untersuchungen der Umfassungsmauer des Harâm haben gezeigt, daß sich von unten nach oben vier Arten von Bausteinen unterscheiden lassen: 1. geränderte Quadern mit rauher, unbehauener Außenseite, 2. geränderte Quadern mit glatter Außenseite, 3. glatt behauene, aber nicht geränderte Steine und 4. gewöhnliches Mauerwerk von unregelmäßigen Steinen. Die zuletzt erwähnten obersten Teile sind neueren Ursprungs. Die unter 3. beschriebenen sind mit ziemlicher Sicherheit der Zeit Justinians zuzuschreiben, während die beiden untersten Schichten wahrscheinlich dem herodianischen Bau angehören. Die untersten Quadern, die sich jetzt 11 bis 18 m unter der Oberfläche und noch tiefer finden, sind 7 m lang und 1,9 m hoch. Sie sind ohne Mörtel so fest aneinander gefügt und so sorgfältig behauen, daß man in die Fugen kein Messer stecken kann. Um dem Druck von oben Widerstand zu leisten, sind die Umfassungsmauern schräg nach innen gerichtet. Das Material ist der einheimische Kreidekalk von gelblicher Farbe.

Auf den Rändern des so gewonnenen geräumigen Platzes wurden an allen vier Seiten Säulenhallen aus einer Doppelreihe von

*) Joseph., Bell. jud. I, 21, 1; V, 5; Ant. XV, 11.

**) Vergl. Benzinger a. a. O. Seite 236 bis 238. Spieß a. a. O. Seite 46 bis 94.

Monolithen errichtet. Am prächtigsten war die an der Südseite befindliche, aus vier Reihen von im ganzen 162 korinthischen Säulen bestehende „königliche Halle". In diesen Hallen sammelten sich um die Schriftgelehrten gruppenweise, wie noch heute in den großen Moscheen die Softas um die Chodschas, Jünglinge und Männer aus allerlei Völkern, um von ihnen aus den Schriftrollen, fragend und hörend, unterwiesen zu werden. Hier hat auch der zwölfjährige Jesus „mitten unter den Lehrern" gesessen (Luk. 2, 46). An der Ostseite lag die Halle Salomos, in welcher der Heiland zur Zeit der Tempelweihe im Winter wandelte und das gewaltige Wort sprach: „Ich und der Vater sind eins". Darauf wollten die Juden ihn ergreifen und steinigen; aber er entzog sich ihnen und ging hinab an den Jordan, wo Johannes ihn getauft hatte (Joh. 10, 22—42).

Die Säulenhallen umschlossen einen weiten, freien Hofraum, der mit buntem, mosaikartigem Steinpflaster belegt war. Auf diesen Platz führten sechs Thore, von denen vier von Westen her die Hallen durchbrachen. Eins dieser Thore öffnete sich der oben erwähnten Brücke über das Tyropoeon-Thal gegenüber und vermittelte hauptsächlich den Verkehr mit der Oberstadt. Auch im Süden befanden sich zwei Thore, durch welche die von der Unterstadt Kommenden zum Tempel hinaufstiegen. Eins derselben, ein Doppelthor mit drei, aus großen Steinen gemauerten Pfeilern und einer Vorhalle, ist gut erhalten. Das ist wahrscheinlich die nach der Prophetin (2. Könige 22, 14) genannte „Hulda-Pforte", durch welche die Festzüge zum Tempel hinaufgingen und auch Jesus seinen Einzug hielt. Das zweite, dreifache Thor, welches die Unterbauten des Tempels nach Süden verschloß, ist nur noch in seinen Grundmauern vorhanden. Der Raum zwischen diesen beiden Thoren bedarf noch der Untersuchung. Das Thor der Ostseite war schon zur Zeit der alten Propheten und Könige stets geschlossen, wie noch heute das goldene Thor (Hesekiel 44, 1 und 2). Der äußere, von den Säulenhallen umschlossene Vorhof war auch den Heiden zugänglich. Hier durften die Araber, Syrer, Perser, Ägypter, Griechen und Römer sich frei bewegen und ihren Handelsgeschäften obliegen. Da viele Israeliten, namentlich die ausländischen Besucher des Passahfestes, keine Gelegenheit hatten, die Opfertiere zum Tempel mitzubringen, so hielten sich in diesem Vorhofe der Heiden die Verkäufer von Ochsen, Schafen und Tauben auf. Der Bedarf an Vieh war so groß, daß man an einem Feste 255 500 Lämmer zählte (Joseph., Bell. jud. VI, 9, 3). Auch Mehl-

und Salzhändler hatten hier ihre Buden aufgeschlagen und Wechsler ihre Tische aufgestellt, um die vielen fremden Geldsorten in Tempelmünze umzuwechseln und Darlehen vorzustrecken. Der Lärm des Marktes störte oft die im Tempel Betenden. Daher reinigte Jesus, als er nach seinem öffentlichen Auftreten zum erstenmal beim Passahfeste in Jerusalem weilte, in heiligem Zorne wie ein Prophet des alten Bundes den Vorhof von den Händlern und rief ihnen zu: „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause!“ (Joh. 2, 12—25). Damals glaubten viele an ihn, da sie die Zeichen sahen, die er that. Unter anderen kam Nikodemus, ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes, in der Nacht zu ihm, und der Herr hatte mit ihm jenes tiefsinnige Gespräch über sein Erlösungswerk und die innere Umwandlung des Menschen (Joh. 3). Bald darauf verließ er Jerusalem wieder, weil er die sich gegen ihn regende Feindschaft der Pharisäer merkte und wanderte durch Samaria nach Galiläa zurück. Der innere, höher gelegene Vorhof um das Tempelgebäude her war durch eine steinerne Brustwehr abgeschlossen. An ihr waren Warnungstafeln angebracht, auf welchen den Heiden abwechselnd in griechischer oder lateinischer Sprache der Eintritt in den inneren Vorhof bei Todesstrafe untersagt wurde.*) Als Paulus von seiner letzten Missionsreise nach Jerusalem zurückgekehrt war, warfen ihm die kleinasiatischen Juden vor, er habe Griechen in den Tempel geführt und dadurch die heilige Stätte entweiht. Die dadurch entstehende Aufregung im Volke gab dem Hauptmann der römischen Tempelwache Veranlassung, einzuschreiten und den Apostel dem wütenden Volkshaufen durch seine Verhaftung zu entziehen (Apostelgesch. 21, 26 bis 36).

Auf 45 Stufen stieg man an drei Seiten von dem steinernen Gitter aus zum inneren Vorhofe empor. Kostbar war das östliche Außenthor, durch welches man in den inneren Tempelbezirk gelangte. Seine Flügel waren aus korinthischem Erz gegossen und so schwer, daß sie kaum von zwanzig Männern geschlossen werden konnten. Das war die „schöne Pforte“, vor welcher der Lahme den Apostel Petrus um ein Almosen bat und statt dessen Genesung empfing (Apostelgesch. 3, 1 bis 11). Der innere Vorhof wurde durch eine von Norden nach Süden laufende Quermauer in zwei Räume eingeteilt, von denen der öst-

*) Eine solche Warnungstafel mit griechischer Aufschrift ist unlängst aufgefunden worden. Die Warnung lautet in der Übersetzung: „Kein Heide darf eintreten innerhalb des Gitters und des Geheges um das Heiligtum. Wer aber ergriffen wird, hat sich selbst die Schuld zuzuschreiben, weil der Tod darauf folgt.“ Benzinger a. a. O. S. 404.

liche auch den jüdischen Frauen zugänglich war. Hier suchten die Juden den Herrn beim Laubhüttenfeste, und hier redete er zu den sich um ihn Sammelnden die mächtigen Worte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. So jemand will dessen Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.“ Er sprach so gewaltig, daß dem Widerspruch seiner Feinde gegenüber immer lauter das Bekenntnis hervorbrach: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet! Es ist Christus. Es hat noch nie ein Mensch also geredet!“ (Joh. 7 und 8). — Wenige Tage vor seiner Kreuzigung setzte sich der Heiland an den Eingang des Frauenvorhofes gegenüber dem Gotteskasten und sah zu, wie das Volk beim Hinaustreten aus der Halle Geld hineinlegte. Viele Reiche legten viel hinein, aber eine arme Witwe opferte einen Heller — von ihrer Armut alles, was sie hatte —, da sagte er zu seinen Jüngern, die ihn umstanden: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle.“ (Mark. 12, 41—44.) Auf der Westseite des Frauenvorhofes lag das „große Thor“ mit 20 m hohen Thorflügeln, deren Felder mit Silber und Gold ausgelegt waren. Fünfzehn Stufen führten zu diesem Portale des Vorhofes der Männer empor. Von diesem Vorhofe aus trat man durch ein schön gearbeitetes Steingitter in den Vorhof der Priester, in welchem sich der große Brandopferaltar aus unbehauenen Steinen erhob. Er stand wohl auf dem mächtigen Felsen unter der Kuppel der heutigen Omar-Moschee, in der Mitte vor dem Eingange zum Tempel; die Priester stiegen auf Stufen von Süden her zu ihm hinauf. Hier lag das eigentliche Tempelgebäude, von Osten nach Westen gerichtet, vor den opfernden Priestern. Gewaltige weiße Marmorblöcke bildeten seine Mauern, die an vielen Stellen, namentlich an der Vorderseite, mit schweren Goldplatten belegt waren. Über eine Treppe von 12 Stufen ging man zu einem weiten Portale hinauf; es stand offen und gewährte vollen Einblick in die sehr hohe, schön geschmückte Vorhalle. Über dem Thore hatte Herodes einen großen, goldenen römischen Adler anbringen lassen, ein Symbol, das die strenggläubigen Juden aufs Tiefste verletzte. Sobald sich die Kunde von dem bevorstehenden Tode des Königs verbreitete, ließen sich auf Betreiben der Rabbiner einige Jünglinge an Seilen vom Tempeldache herab und schlugen den Adler mit Beilen herunter. Diesem Außenthore gegenüber lag das „Heilige“ des Tempels, durch eine prachtvolle Thür mit goldbeschlagenen Flügeln geschlossen. Hinter

dieser Thür hing ein babylonischer Teppich als Vorhang herab. Im „Heiligen" standen der Räucheraltar, der Tisch mit den Schaubroten und der goldene Leuchter. Ein purpurner Vorhang verhüllte nach Westen hin den Eingang in das „Allerheiligste", einen etwa 10,5 m im Kubus messenden, völlig dunklen und, da die Bundeslade mit dem ersten Tempel untergegangen war, auch gänzlich leeren Raum, den der Hohepriester nur einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage, betrat.

Auf drei Seiten, im Norden, Westen und Süden, war der Tempel von dreistöckigen Anbauten umgeben, welche bis 5 m unter den Dachrand des „Heiligen" reichten, so daß dieser Raum von oben her durch Fenster belichtet werden konnte. Von der Vorhalle her führten zwei Seitenthüren zu diesen Anbauten, deren Gemächer zu Schatzkammern, Sitzungen des hohen Rates u. s. w. benutzt worden sein mögen.

Wir dürfen uns den Tempel des Herodes, obwohl der von Serubabel erbaute nur halb so groß war, nicht zu groß vorstellen. Die Gesamtlänge des Gebäudes betrug nur etwa 50 m und seine Breite an der Vorderseite ebenso viel. Hinter der Vorhalle sprangen die Tempelwände auf beiden Seiten um je 10 m zurück, so daß das Langschiff nur noch 30 m breit war. Die nach Osten gerichtete Stirnseite des Tempels erschien als ein Quadrat von 50 m Seitenlänge.

So stand das Heiligtum der Juden nach der Beschreibung des Josephus in seiner die umliegenden Gebäude und Mauern um 40 m überragenden Höhe in schimmernder Pracht da. Trafen die Strahlen der hinter dem Ölberge aufgehenden Sonne auf die weißen Marmorquadern, so sah es einer schneebedeckten Bergspitze ähnlich, und der Glanz der Steine wie der Goldplatten blendete das Auge.

An der Nordwestseite des Tempelplatzes erhob sich seit Nehemias Zeit die Feste Baris. Sie lag, wie Josephus genau angiebt, an dem Winkel, in welchem die nördliche und westliche Säulenhalle zusammenstießen. Sie beherrschte den nunmehr bis unmittelbar an ihre Mauern heranreichenden Tempelvorhof. Herodes hatte ihre Bedeutung schnell erkannt und sie schon in den ersten Jahren seiner Regierung umgebaut und stark befestigt. Er gab ihr zu Ehren seines Gönners den Namen „Antonia". Das Innere hatte die Anlage eines Palastes. Zimmer und Säle verschiedener Art, Säulenhallen, Bäder und geräumige Wachtstuben für die Besatzung waren in der Burg enthalten. Unter den Gemächern war auch eins, in welchem das Gewand des Hohen-

priesters, so lange dieser es nicht gebrauchte, zwar unter dem Siegel des Hohenpriesters und der Schatzbeamten des Tempels, aber doch unter Obhut der Römer aufbewahrt wurde. Den von Pompejus ausgefüllten Graben im Norden des Tempelplatzes ließ Herodes zum Schutze der Burg gegen die noch immer nicht zum Stadtbezirke gezogene Bezetha-Höhe aufs neue vertiefen. Die nördliche Säulenhalle des Tempelbezirkes stand durch Treppen mit der Antonia in Verbindung. Über diese schritten die römischen Wachen bei den jüdischen Festen hinab, um die Hallen zu besetzen und so das bei solchen Gelegenheiten zu Zwistigkeiten und zum Aufruhr besonders geneigte Volk im Zaum zu halten. So war die Antonia zu einer die Stadt und den Tempel beherrschenden Zwingburg geworden. Wer sie besaß, der hielt beides in seinen Händen. Daher erstürmten die Juden beim Beginn ihres Aufstandes gegen die Römer zuerst diese Burg und hieben die Besatzung nieder; und Titus richtete den Angriff seiner Mauerbrecher hauptsächlich gegen dieses Bollwerk, ließ es, als eine Bresche entstanden war, durch einen nächtlichen Sturm nehmen und in siebentägiger Arbeit zerstören, um hier freien Zugang zum Tempelplatze zu gewinnen. Von den Trümmern aus überschaute er dann die letzten, furchtbaren Kämpfe um den Tempel. — Heute steht auf der Stätte der Antonia eine türkische Kaserne.

Die Überlieferung verlegt hierher das Prätorium, das Richthaus des Pilatus. Im 4. Jahrhundert suchte man dies Gebäude beim Thore der Baumwollenhändler (Bâb-el-Kattânin) in der Mitte der westlichen Harâm-Mauer. Noch beim Beginn des 11. Jahrhunderts nahm man an, daß das Prätorium auf dem Westrücken der Stadt gelegen habe. Aber seit dem Ende der Frankenherrschaft hält die katholische Kirche daran fest, daß in der Antonia das Todesurteil über den Herrn von dem römischen Prokurator bestätigt worden sei. Nur wenn dies sicher ist, kann die Via dolorosa die Richtung gehabt haben, die man ihr seit dem 16. Jahrhundert gegeben hat. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich Pilatus damals im Palaste des Herodes am Jaffa-Thore aufhielt, in welchem auch den Landpflegern eine Wohnung eingeräumt war und eine römische Wache lag.

Dieser Palast, den Herodes I. um das Jahr 20 v. Chr. vollendete, scheint ein Neubau gewesen zu sein. Er lag in der Nordwestecke der Oberstadt an dem Punkte, von welchem die drei Nordmauern Jerusalems ihren Ausgang nahmen, und lehnte sich im Norden unmittelbar

an die Stadtmauer an. Hier waren drei große Türme zum Schutze des Palastes angebaut, denen er folgende Namen beilegte: Hippikus, zum Andenken an einen seiner Freunde, Phasael, zum Gedächtnis seines in die Gefangenschaft der Parther geratenen und dort verstorbenen Bruders, und Mariamne, zur Erinnerung an seine Gemahlin aus hasmonäischem Geschlechte, die er nebst seinen Söhnen Alexander und Aristobulos sowie den übrigen Gliedern der hasmonäischen Dynastie hatte hinrichten lassen. Einer dieser Türme, der Phasael, ist noch heute in dem sogenannten „Davids-Turm" der Citadelle am Jaffa-Thore erhalten. Seine Grundfläche bildete ein Quadrat von 20 m; ebenso hoch war sein aus gewaltigen, geränderten, an der Oberfläche rauhen Quadern errichteter Unterbau, der noch jetzt steht. Über ihm lag ein mit einer Brustwehr versehener Umgang, der eine 5 m hohe Säulenhalle trug Hinter dieser erhob sich das zweite Stockwerk, in welchem sich prächtig eingerichtete Gemächer, auch ein Bad, befanden. Der mit Zinnen geschmückte Turm war im ganzen 46 m hoch. Ein Wasserbehälter ist noch heute in ihm vorhanden. Die beiden anderen Türme waren nicht ganz so umfangreich und stark; der Mariamne-Turm zeichnete sich besonders durch die Zierlichkeit des Baues und der Wohnräume aus. Titus ließ die drei Bollwerke bei der Zerstörung der Stadt stehen, um die zurückbleibende Besatzung hineinzulegen. Noch bei der Belagerung durch die Kreuzfahrer leistete der Phasael am längsten Widerstand. Die Franken nannten die Türme „Davids-Burg", weil sie infolge der irrigen Annahme, der Zion habe in der Oberstadt gelegen, hierher die Burg Davids verlegten.

Südlich von diesen Türmen erhob sich der Palast des Herodes, den Josephus als über alle Beschreibung prächtig schildert. Eine Menge von herrlich eingerichteten Gemächern war darin enthalten. Die meisten Ausstattungsgegenstände waren aus Gold und Silber. Besonders glänzend waren zwei große Speisesäle, das Caesareion und Agrippeion, welche Hunderten von Gästen Raum boten, ausgerüstet. Kostbare Steine aus allen Gegenden zierten die Wände und Fußböden, und die Decken waren kunstvoll bemalt. Rings um die Gebäude liefen Marmor-Säulenhallen. In den Höfen breiteten sich Garten- und Baumanlagen aus, in welchen Wasser aus ehernen Bildwerken in zahlreiche Marmorbecken floß. Scharen von zahmen Tauben, denen besondere Türme erbaut waren, erfüllten die Höfe. In diesen prachtvollen Räumen empfing Herodes die Weisen aus dem Morgenlande heimlich, nachdem ihm gemeldet worden war, daß sie

nach dem neugeborenen Könige der Juden sich erkundigt hatten (Matth. 2, 7).

In dem Palaste fehlte es auch nicht an Wohnräumen für einen Teil der römischen Besatzung. Ein unterirdischer Gang führte von hier aus nach dem Tempelplatze. Der Engländer Warren, der ihn entdeckt hat, ging vom Wilson-Bogen aus etwa 80 m weit hinein, ohne das Ende zu erreichen. Derartige unterirdische Gänge gab es noch mehrere. Sie dienten den Einwohnern oft zur Zuflucht und als Bergungsstätte für ihr Besitztum. Wie umfangreich sie gewesen sind, läßt sich daraus schließen, daß die Römer nach der Eroberung der Stadt außer vielen lebenden Juden, die sich in diese Katakomben geflüchtet hatten, noch zweitausend Leichen darin vorfanden.

Außer dem Palaste erbaute Herodes noch ein Theater, dessen Überreste südöstlich vom Bir-Eijûb wieder aufgefunden worden sind, einen Hippodrom, dessen Lage noch unbekannt ist, und ein Rathaus. Das letztere wurde von der Nordseite der ehemaligen „ersten Mauer" berührt, nachdem diese den Xystos erreicht hatte, und ist daher wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Gerichtshauses (Mehkeme) zu suchen. In der Richtung der heutigen Davids-Straße folgten demnach von Westen nach Osten der Königspalast der Hasmonäer, die Säulenhalle des Xystos und das Rathaus an der Brücke über das Tyropoeon-Thal aufeinander. In dem prächtig ausgestatteten Theater, in welchem auch Tierkämpfe abgehalten wurden, waren Waffen und Rüstungen der vom Kaiser Augustus unterworfenen Völker aufgestellt. Die Juden nahmen Anstoß an diesen Trophäen, hinter denen sie mit Waffen bedeckte menschliche Gestalten vermuteten. Sie ließen sich auch nicht beruhigen, als Herodes die Waffen wegnehmen und die Holzgerüste zeigen ließ, an denen sie hingen. Zehn strenggläubige Juden verschworen sich, den König im Theater zu ermorden. Aber der Anschlag wurde entdeckt, als er sich eben von dem Palaste aus in das Theater begeben wollte.

In der That mag Jerusalem zur Zeit Christi mit seinen wiederhergestellten, zinnengekrönten Mauern, seinen Palästen, Theatern und Säulenhallen, vor allem mit seinem in Marmor und Gold strahlenden Tempel auf die vom Ölberg herabkommenden Festpilger einen überraschenden, großartigen Eindruck gemacht haben. Indes verschweigt Josephus nicht, daß die Straßen der Oberstadt wie überhaupt alle Gassen der Stadt in orientalischer Weise sehr eng und krumm gebaut

gewesen seien und daher für eindringende Feinde ein schwer zu überwindendes Hindernis gebildet hätten.*)

Lief die nördliche Strecke der Stadtmauer (die „zweite Mauer") vom Phasael-Turm nordöstlich nach der Burg Antonia, so daß die nordwestliche Vorstadt und der Bezetha-Hügel außerhalb der Stadt blieben, so war Jerusalem zur Zeit Christi im Norden — gegen den heutigen Umfang — ungefähr um dasselbe Stück kleiner, als es im Süden größer war.**) Jedenfalls dürfen wir uns das damalige und das jetzige Jerusalem ziemlich gleich groß denken, ein unregelmäßiges Viereck mit einem Durchmesser von etwa einer Viertelstunde nach allen Seiten. Ein Fünftel der Stadt nahm, wie heute der Harâm esch-Scherif, so damals der Tempelplatz ein. Zieht man dann noch den Raum für den Palast des Herodes mit seinen Gärten, für die übrigen Paläste, Staats- und öffentlichen Gebäude ab, so bleibt der Raum für die Wohnhäuser der Einwohner äußerst beschränkt. In der That ist die Einwohnerzahl niemals sehr bedeutend gewesen. Zur Zeit der alten Könige hat sie bei dem geringen Umfange der Altstadt 18 bis 20 000 Seelen wohl kaum überschritten. In die babylonische Gefangenschaft wurden nur die irgendwie hervorragenderen Personen mit ihren Frauen und Kindern, etwa 7000 bis 8000 Personen, geschleppt, während das niedere Volk, die Alten und Kranken, zurückblieben.***) Daß zur Zeit Nehemias nur etwa 5000 bis 6000 der Heimkehrenden in der Stadt sich niederließen, ist oben erwähnt worden. Zur Zeit der äußeren Blüte Jerusalems unter Herodes I. wird sich die Zahl der Einwohner infolge des Zuströmens der Juden zur Hauptstadt des Landes vielleicht auf 80 000 bis 90 000 gehoben haben, zumal da sich damals in der nördlichen Vorstadt schon viele Wohlhabendere in Landhäusern angesiedelt hatten.

Welches Gewimmel mag sich durch die engen Straßen bewegt haben, wenn zu den Festen Tausende und Abertausende von Juden aus Judäa, Galiläa und aus allen Gegenden des römischen Reiches herbeiströmten! Da die engen Wohnungen für die Fremden nicht genügenden Raum boten, so mußten viele unter freiem Himmel, in den Straßen, auf den flachen Dächern oder in den Vorhöfen des Tempels nächtigen. Tausende gingen auch hinaus über den Kidron und schlugen am Abhange des Ölberges unter Zelten und Laubhütten ihr Lager auf. Die Feste der Juden waren auch die entscheidenden

*) Spieß a. a. O. S. 21 bis 31; 18.

**) Vergl. Plan 1.

***) Die Angaben 2. Kön. 24, 14—16 können leider zu einer genauen Bestimmung der Einwohnerzahl Jerusalems vor dem Exil nicht benutzt werden.

Wendepunkte für die Stellung des Volkes zum Herrn bis zu jenem Passahfeste, da er inmitten der kleinen Schar jener schlichten Männer, die in ihm den von den Propheten verheißenen Messias erkannt hatten, zum letztenmal hinaufzog, um in der heiligen Stadt zu sterben. Während der wenigen Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit war der Heiland zu den Festen der Juden wiederholt nach Jerusalem gekommen, hielt sich aber jedesmal nur kurze Zeit dort auf. Wo er in der Stadt wohnte, darüber berichten die Evangelien nichts. Bei dem letzten Passahfeste brachte er die Nächte vom Abend des Freitags vor seiner Leidenswoche an bis zum nächsten Donnerstag Abend bei seinen Freunden in Bethanien zu.*) In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag hatte er in Jericho bei Zachäus übernachtet. Am Freitag gegen Abend traf er in Bethanien ein. Dort veranstaltete der durch ihn vom Aussatze geheilte Simon am Sonnabend in seinem Hause ihm zu Ehren ein festliches Mahl, an welchem auch Lazarus teilnahm, und Maria salbte den Herrn mit kostbarem Nardenöle (Joh. 12, 1—8). Am Sonntag Nachmittag ritt er inmitten des Hosianna rufenden Volkes auf dem aus Bethphage geholten Eselsfüllen über den Ölberg und durch das Doppelthor im Süden des Tempelplatzes in die Stadt ein, besuchte den Tempel, besah alles und ging, weil es schon spät geworden war, mit den Zwölfen wieder hinaus nach Bethanien (Mark. 11, 1—11). In der Frühe des Montags sahen wir ihn wieder auf dem Wege nach Jerusalem; es hungerte ihn, aber er fand keine Früchte an einem blätterreichen Feigenbaume und sprach daher zu ihm: „Nun esse von dir niemand keine Frucht mehr ewiglich!“ Mit den Gedanken hieran beschäftigt, ging er zum Tempel hinauf und reinigte zum zweitenmal den Vorhof von dem dort inzwischen wieder eingerissenen Unwesen. Hierauf lehrte er im Tempel, und die Hohenpriester trachteten danach, ihn umzubringen. Denn alles Volk hing ihm an und hielt ihn für einen Propheten, und die Kinder jubelten ihm zu als dem Sohne Davids. Erst abends kehrte er nach Bethanien zurück. Am anderen Morgen — Dienstags —, als die Jünger mit dem Herrn wieder zur Stadt gingen, sahen sie den Feigenbaum verdorrt und erkannten daran, daß das Gericht über Israel vollzogen werden würde. Als er dann wieder im Tempel lehrte, fragten ihn die Hohenpriester und Schriftgelehrten nach der Vollmacht für sein öffentliches Auftreten im Tempel, er wies sie aber zurück durch eine Gegenfrage nach der Vollmacht seines Vorläufers, Johannes des Täufers (Mark. 11, 12—33). Wiederholt ver-

*) Vergl. Bethanien S. 290.

suchten ihn nun seine Feinde durch Fragen entweder bei dem Volke oder bei der römischen Obrigkeit zu verdächtigen. Er fertigte sie alle zum Staunen des Volkes ab und brachte sie zum Schweigen. Dann rief er vor den Ohren seiner Jünger und der Volksmenge das Wehe aus über die heuchlerischen Leiter der Juden und kündigte der Stadt Jerusalem das Gericht an. Darauf verließ er den Tempel für immer. (Matth. 21, 23—24, 1.) Als er aus dem Gebäude hinaustrat, machten ihn die Jünger, über seine Worte erschrocken, auf die Herrlichkeit des Tempels aufmerksam. Aber er sagte nun um so bestimmter dessen Zerstörung voraus, setzte sich, als er mit seinen Jüngern auf dem Ölberge angelangt war, im Angesichte der Stadt nieder und mahnte sie in einer längeren Rede zur Bereitschaft für seine Wiederkunft zum Gericht (Matth. 24, 2—25, 46; Mark. 13, 1—37; Luk. 21, 5—38). Den folgenden Tag — Mittwoch — verblieb der Heiland still mit den Seinen in Bethanien. Dann kam der Donnerstag. Da sandte er schon am Vormittage Petrus und Johannes in die Stadt, damit sie sich von einem ihnen begegnenden Manne in einen zur Abhaltung des Passahmahls geeigneten, mit Sitzpolstern belegten großen Saal führen ließen. Dort sollten sie das Mahl am Nachmittage zurichten. Am Abend kam der Herr mit den zwölf Jüngern in dies Haus — es war wahrscheinlich das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus*) — und setzte hier, nachdem Judas, als Verräter entlarvt, das Gemach verlassen hatte, das Gedächtnismahl des neuen Bundes ein. Etwa kurz nach Mitternacht brach er mit den Elfen auf und ging mit ihnen über den Kidron nach dem Garten des Meierhofes Gethsemane. Dort wurde er in der Sünder Hände überantwortet. An seinem Tode ist das jüdische Volk zu Grunde gegangen.

Wenige Wochen, nachdem der Herr gekreuzigt und begraben war und sich seinen verzagten Getreuen als den Sieger über Tod und Grab offenbart hatte, sammelte sich das kleine Häuflein der elf Jünger aus Galiläa mit den wenigen seiner Anhänger aus Jerusalem, etwa Joseph von Arimathia, Simon aus Bethanien, Maria, der Mutter des Herrn u. a., wahrscheinlich in dem eben erwähnten Hause der Mutter des Johannes Markus und „waren stets einmütig bei einander mit Beten und Flehen“ (Apostelgesch. 1, 13 u. 14). Dann kam der Tag der Pfingsten und mit ihm die Gründung der ersten, aus dem Schoße des Judentums sich loslösenden Christengemeinde. Blutige Verfolgungen zersprengten sie bald und bewirkten nur eine schnellere Ausbreitung des Christen-

*) Vergl. S. 262.

glaubens. In Lydda, Joppe, Cäsarea und Damaskus werden Christen erwähnt. Vor den Thoren dieser letzteren Stadt erlebte Saulus seine Bekehrung und wurde nun das auserwählte Rüstzeug, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo über die engen Grenzen Palästinas hinauszutragen in die wichtigsten Kulturstädte des römischen Reiches.

Wenige Jahre nach dem Tode des Apostels Paulus brach das vom Heilande vorausverkündigte Gericht über die Stadt, welche die Propheten und den Messias getötet hatte, herein. Im Jahre 70 n. Chr. wurde Jerusalem von Titus erobert und der prächtige herodianische Tempel so vollständig zerstört, daß auch nicht die Spur mehr von ihm vorhanden ist. Die Stadt war in einen Trümmerhaufen verwandelt.*)

Von dieser Zerstörung hat sich Jerusalem niemals wieder völlig erholt. Nur wenige tausend Nichtjuden, Syrer, Griechen und Araber, darunter viele Christen, ließen sich in der Folgezeit dort nieder. Die geringen und elenden Reste des jüdischen Volkes, die noch hier und da in der Umgebung der Stadt lebten, wurden von den römischen Beamten bedrückt. Sie mußten nun die ehemalige Tempelsteuer für den Jupiter Capitolinus in Rom entrichten. Dazu beschloß der baulustige Kaiser Hadrian, auf den Trümmern Jerusalems eine neue römische Stadt zu erbauen. Eine neue Straße mit Säulenhallen durchschnitt die Stadt von Norden nach Süden. Marktplätze wurden angelegt; zwei öffentliche Bäder und ein Theater erstanden. Wo einst das Allerheiligste gestanden hatte, begann er einen Jupiter-Tempel zu errichten; und wo niemals ein Menschenbild geduldet war, da sollte ein Standbild des Kaisers selbst zu dessen Verehrung aufgestellt werden. Da flammte die Wut der Juden noch einmal gegen ihre Unterdrücker auf. Unter Führung des falschen Messias Bar Kochba bemächtigten sie sich durch einen Handstreich der Stadt. Aber nach fünf Jahren (135 n. Chr.) wurde der Aufstand niedergeworfen und der Rest des Volkes in Palästina vertilgt. Jerusalem wurde eine römische Kolonie unter dem Namen Aelia Capitolina. Bei Todesstrafe durfte sich kein Jude mehr darin aufhalten. Nur einmal im Jahre, am Tage ihrer Zerstörung durch Titus, durften die Israeliten ihre heilige Stadt betreten, um die Stätte zu besuchen, wo einst ihr Tempel gestanden hatte. Um das Jahr 362 hob Kaiser Julian jenes Verbot auf, erlaubte den in Galiläa wohnenden Juden, sich wieder in Jerusalem niederzulassen, und ermunterte sie sogar, den Tempel wieder aufzubauen, um das Wort des Herrn: „Euer Haus soll euch wüste

*) Vergl. S. 274.

gelassen werden", zu schanden zu machen. (Luk. 13, 35). Aber der baldige Tod ihres Gönners vertrieb sie wieder aus der Stadt. Noch zu der Zeit, als Hieronymus in Bethlehem lebte (um 400), durften sie Jerusalem nur an dem bezeichneten Tage besuchen. Wenn sie sich auch später, besonders unter muhammedanischer Herrschaft, wieder in Jerusalem ansiedelten, so vermieden sie es doch auf den Tempelplatz zu gehen, aus Furcht, den Ort des Allerheiligsten zu berühren. Da, wo die Außenseite der Umfassungsmauern des ehemaligen Tempelbezirks mit gewaltigen Quadern zu Tage treten, stehen sie noch heute allabendlich, namentlich Freitags, und klagen um die geschwundene Herrlichkeit ihres Gottesdienstes und ihres Volkes.*)

Die Christen erzählen, Hadrian habe über der Stätte der Kreuzigung einen Tempel der Venus und über dem Grabe Christi ein Heiligtum des Jupiter errichten lassen, um sie davon fern zu halten.

Auch die Antonia-Burg und die Stadtmauern wurden von Hadrian, und zwar letztere auf den Grundlagen der alten West-, Nord- und Ostmauer, wieder aufgebaut, aber im Süden ließ er, wie schon erwähnt,**) den südlichen Teil der Oberstadt und fast die ganze Unterstadt außerhalb des Stadtbezirks liegen. Seine Absicht, auf der Stelle des alten Heiligtums der Juden einen Jupiter-Tempel zu errichten, führte er auch aus. Es war ein von zwölf Säulen getragener Rundbau. Pilger fanden noch um 330 den Tempel und das Reiterstandbild des Kaisers neben dem „durchlöcherten Steine," womit sie offenbar den Opferfelsen meinen, vor. Am Jahrestage der Zerstörung Jerusalems salbten die Juden den Stein mit Öl, zerrissen unter Wehklagen ihre Kleider und verließen dann die Stätte. Wann dieser Tempel zerstört worden ist, wissen wir nicht. Vermutlich sank er zu gleicher Zeit mit den übrigen heidnischen Tempeln im oströmischen Reiche, im 4. oder 5. Jahrhundert, dahin. Nach arabischen Berichten sollen die Christen die Trümmerstätte, um die Juden zu verhöhnen, zur Ablagerung von Unrat benutzt haben.

Am Anfang des dritten Jahrhunderts erzählt Origenes von Cäsarea, daß man in Jerusalem und Bethlehem die heiligen Stätten zeige, an denen die Erlösung geschehen sei. Jerusalem wurde eine christliche Stadt, in der sich vornehmlich orthodoxe Griechen niederließen, und unter der Herrschaft Kaiser Konstantins begann die Zeit der Kirchenbauten. Auf dem Ölberge, in Bethlehem, im Hain Mamre

*) Vergl. S. 278.
**) Vergl. S. 134.

bei Hebron, in Nazareth und Tiberias wurden Kirchen und Kapellen errichtet, und in Jerusalem erhob sich die Kirche des heiligen Grabes. Eusebius erzählt, die Stadt Hadrians sei damals so verödet gewesen, daß die Griechen dort kaum hätten Wohnung finden können.

Seit der Entweihung des Tempelplatzes und des geschichtlichen Berges Zion, auf welchem er lag, durch eine heidnische Kultusstätte war es ein begreifliches Bedürfnis der Christen, ihre Erinnerungen an die heiligen Stätten auf einen andern Ort zu übertragen, welcher ihnen durch mündlich fortgepflanzte Überlieferungen lieb und wert war. Dieser Ort war vor allem wahrscheinlich jenes Haus des Johannes Markus und seiner Mutter Maria, von welchem später in anderem Zusammenhange ausführlich die Rede sein wird.*) Hier war die Stätte der Abendmahleinsetzung und der Ausgießung des heiligen Geistes; hierher verlegte man auch seit dem 7. Jahrhundert den Sterbeort der Maria („Dormitio Sanctae Virginis"). An dieser Stelle pflegten die Christen sich in den ersten Jahrhunderten zu ihren Andachten zu versammeln; hier entstand das erste christliche Kirchengebäude. Diese Stätte lag auf dem südlichen Teile des Westhügels von Jerusalem, in dem von der Hadrianischen Mauer ausgeschlossenen Bezirke der alten Oberstadt. Auf diesen Hügel, welcher den echten Zionshügel um fast 30 m überragte, übertrug nun die geschichtsunkundige Überlieferung den Namen „Zion". Hieran knüpften sich naturgemäß auch die Erinnerungen an König David.**) In einer uralten Begräbnisstätte suchte und fand man irrtümlich das Grab Davids. Die Muhammedaner, bei denen dieser König als ein Prophet in hohen Ehren steht, schlossen sich später der christlichen Überlieferung mit Bezug auf das Grab Davids an. Und so bezeichneten sie die Vorstadt vor dem südwestlichen Thore der Stadt, welche die Christen „Zion" nannten, als „Nebi-Daûd", d. i. Prophet David. Die Namen „Davids-Burg" für den Palast des Herodes und „Gichon" für den westlichen Teil des Hinnom-Thales verdanken ebenfalls der traditionellen Vertauschung des Ost- und Westhügels ihren Ursprung.***)

Im Frühjahr 438 trat die gelehrte Kaiserin Eudokia, die Gemahlin Kaisers Theodosius II., von Konstantinopel aus eine Wallfahrt nach Jerusalem an. Sie kam mit großem Gefolge und dem Gepränge einer byzantinischen Kaiserin zu Schiff nach Syrien, wurde in Antiochia

*) Vergl. S. 262 ff.
**) Vergl. S. 135.
***) Vergl. die Pläne 1 u. 2.

mit glänzenden Ehren empfangen und zog dann über Laodicäa, Tripolis, Berytus (Beirut) nach Ptolemais (Akkon) und weiter am Karmel vorüber nach Cäsarea am Meere. Hier wurde sie von dem dort wohnenden byzantinischen Prokurator Palästinas und vom Bischofe feierlich begrüßt und über Neapolis (Nabulus) nach Jerusalem geleitet. Damals hieß die Stadt noch immer Aelia Capitolina. Nur einige Trümmer von alten Bauwerken, wie der Türme Hippikus, Phasael und Mariamne, Reste der alten Stadtmauern und das Grabmal der Königin Helena von Adiabene erinnerten noch an die Zeit der herodianisch-römischen Herrschaft. Die wenig zahlreiche Bevölkerung der Stadt bestand meist aus Phöniziern, Syrern und den Nachkommen der römischen Kolonisten Hadrians. Wenngleich die Einwohner dem Namen nach Christen waren, so gab es doch unter ihnen noch heimliche Heiden. Der Kultus des Mithras und der Astarte hatten auch durch die strengsten Verordnungen Theodosius' II. nicht völlig ausgerottet werden können. Von der sittlichen Verdorbenheit der damaligen Bewohner Jerusalems entwirft der griechische Kirchenlehrer Gregor von Nyssa († 394) in seiner Schrift „Über die Jerusalem-Pilger" eine abschreckende Schilderung. Die Stadt sei von Ehebrechern, Dieben, Götzendienern, Giftmischern und Mördern angefüllt. Diese Laster vermehrten sich noch beständig infolge des Zuzuges wallfahrender Abenteurer. Hieronymus, der hier die Bibel in das Lateinische übersetzte, bestätigt das Urteil seines Zeitgenossen Gregor. Rings um die heilige Stadt her hatten sich in den Felsenhöhlen, Gräbern und Schluchten Einsiedler in großer Zahl eingenistet. Lagen solche Höhlen in Gruppen zusammen, wie im Kloster des h. Sabas (Mar-Saba), so nannte man sie „Lavra" im Unterschiede von den Könobien. Das Bistum Jerusalems hieß zu der Zeit amtlich noch „Aulia". Seine Einkünfte bestanden zum größten Teile aus dem Verkaufe von Reliquien an die Pilger. Die Kaiserin Eudokia wohnte wahrscheinlich in einem der bereits vorhandenen Frauenklöster. Der Bischof Juvenalis schenkte ihr neben mehreren anderen Reliquien vornehmlich zwei Ketten, mit denen Petrus im Gefängnisse gefesselt gewesen sein sollte. Sie weihte die eine der Apostelkirche in Konstantinopel, die andere gab sie ihrer Tochter Eudoxia, welche später in Rom die Basilika Sancti Petri ad Vincula zu ihrer Aufbewahrung erbauen ließ. Dort wird die Kette noch heute gezeigt und verehrt. Die Kaiserin machte auch ihrerseits den Kirchen Jerusalems viele Geschenke, besuchte die heiligen Stätten und kehrte im Jahre 439 wieder nach Konstantinopel zurück.

Nach dem plötzlichen Tode ihres kaiserlichen Gemahls, der am 28. Juli 450 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb,*) zog sich Eudokia freiwillig nach Jerusalem zurück und lebte hier bis an ihren Tod. Mehr und mehr war ihr, der ehemaligen Heidin, die Lehre der Monophysiten von der einen göttlichen Natur Christi im Gegensatze zu der damals gerade durch das Konzil zu Chalcedon (451) festgestellten Lehre von zwei Naturen verständlich geworden. Und so förderte sie sogar einen Aufstand der Tausende von Mönchen und Einsiedlern Palästinas gegen die Beschlüsse jener Kirchenversammlung. Diese Höhlenbewohner erstürmten Jerusalem, zündeten die Häuser an, öffneten die Gefängnisse und setzten den Bischof Juvenalis ab. Fast zwei Jahre lang blieb die Stadt in der Gewalt der fanatischen Mönche, bis endlich ein byzantinisches Heer heranrückte und den Einzug erzwang. Die Kaiserin entsagte ihrem hartnäckig festgehaltenen Irrtum erst, als von Rom aus die entsetzliche Nachricht von der Ermordung ihres Schwiegersohnes, des Kaisers Valentinian III., durch Meuchelmörder und von der Wegführung ihrer Tochter, der Kaiserin Eudoxia, in die Gefangenschaft durch den Vandalen-König Geiserich zu ihr gelangte. In dieser furchtbaren Heimsuchung erkannte sie eine göttliche Strafe. Von nun an beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen und mit dem Bau kirchlicher und wohlthätiger Anstalten. Die Stadt Jerusalem verdankt der Kaiserin Eudokia nach Ansicht der byzantinischen Geschichtsschreiber mehr Wohlthaten, als der Helena. Sie richtete die Stadtmauern wieder auf, erbaute Klöster, Armenhäuser, einen bischöflichen Palast und im Norden Jerusalems eine Kirche des heiligen Stephanus. Sie starb, wahrscheinlich im Jahre 460, in Jerusalem und wurde in der von ihr gestifteten Stephanus-Kirche beigesetzt.**)

Von dem Jerusalem aus den Tagen Jesu und aus der altchristlichen Zeit ist wenig erhalten geblieben. Die Marmorsäulen der Tempelhallen und Paläste des Herodes sind vielleicht später, soweit sie nicht zertrümmert waren, zum Hadrians-Tempel oder in anderen Städten, besonders im Ostjordan-Lande, zum Schmucke römischer Staatsbauten benutzt worden. Nur die Umfassungsmauern des Tempelplatzes

*) Kaiser Theodosius stürzte in den Lykos-Bach, der nördlich von dem Romanus-Thore durch die Landmauer Konstantinopels in die Stadt eintritt, und starb zwei Tage darauf an einer Verletzung des Rückgrates.

**) Ferd. Gregorovius, Athenais. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin. Leipzig, Brockhaus, 1882. — Über diese Stephanus-Kirche siehe das Nähere S. 173.

und die gewaltigen Unterbauten, der alte römische Triumphbogen an der Via dolorosa (der „Ecce-Homo-Bogen“) und das Straßenpflaster unter der Kirche der Zions-Schwestern, der Phasael-Turm des Herodianischen Palastes, die unteren Schichten einiger Strecken der heutigen Stadtmauern und die Bogen der alten Brücke über das Tyropoeon-Thal erinnern noch an diese Zeit. Auch läßt sich annehmen, daß man bei Neubauten die alten Grundmauern nach Möglichkeit benutzt haben wird, soweit sie nicht all zu hoch mit Schutt bedeckt waren, so daß die Richtung der Hauptstraßen wohl im ganzen dieselbe geblieben ist.

Unzweifelhaft stammen auch viele der alten Felsengräber im Norden, Osten und Süden der Stadt, von denen ein Teil schon in den Tagen der alten Könige benutzt worden sein mag, noch aus römischer Zeit. Von den „Königsgräbern“*) an der Landstraße nach Nâbulus kann dies mit Sicherheit behauptet werden. Auch die sogenannten „Gräber der Richter“, zu welchen man von hier aus in einer halben Stunde auf dem Wege nach Nebi-Samwil gelangt, sind ähnlich eingerichtete Familiengräber. Am südwestlichen Abhange des Ölbergs, unweit des Paternoster-Klosters, liegen die den Russen gehörenden „Prophetengräber“, die wegen ihrer vielen Gänge das „kleine Labyrinth“ genannt werden. Durch einen niedrigen Bogen tritt man mehrere Stufen abwärts in eine von oben erleuchtete Rotunde, welche den Mittelpunkt von zwei halbkreisförmigen Gängen bildet. Diese werden von drei anderen Gängen, die von der Rotunde ausgehen, strahlenförmig durchschnitten. Von dem äußersten Halbkreise aus sind einige dreißig viereckige, horizontale Stollen von 1,8 m Länge und 0,45 m Breite und Höhe in den Felsen hineingetrieben (sogenannte „Schiebgräber“), in welche die Leichen hineingeschoben wurden. Die Schiebgräber deuten auf jüdischen Ursprung der Anlage hin. Indes beweisen hier und da sichtbare griechische Inschriften, daß sie in christlicher Zeit aufs neue benutzt worden sind.

Besonders zahlreich sind die Gräber im Kidron- und im Hinnom-Thale. Wenn man von den Prophetengräbern den Ölberg hinunter steigt und dann zur Linken in das Kidron-Thal einbiegt, so gelangt man zunächst an das an der östlichen Böschung sich erhebende „Grab Absaloms“, das die Araber nach seiner Gestalt „Tantûr-Firaun“, Mütze des Pharao nennen. Auf einem aus der Felswand ausgehauenen Würfel von etwa 6 m Seitenlänge ruht eine Trommel,

*) Das Nähere hierüber siehe auf Seite 296 ff., wo auch über die Anlage der Felsengräber das Wichtigste mitgetheilt worden ist.

welche einen Kegel trägt. Diese beiden Teile bestehen aus großen Quadern. Die Spitze des Kegels ist von einer sich erschließenden Blume gekrönt. Das Ganze ist 14,6 m hoch. Die ionischen Halbsäulen an den Seiten des Unterbaues, über welchen ein dorischer Fries liegt, rücken das Denkmal in die griechisch-römische Zeit. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Verzierungen erst später angebracht worden sind, als man das alte Grab wieder verwendete. Seinen Namen hat es von dem biblischen Berichte (2. Sam. 18, 18), daß Absalom sich im Königsgrunde eine Säule errichtete, welche bis auf den heutigen Tag Absaloms Raum genannt wurde. Jüdische Väter ließen ihre Söhne Steine gegen dieses Denkmal werfen, um ihnen Abscheu gegen Ungehorsam und Auflehnung wider die Eltern einzuprägen. — Dicht hinter diesem Grabe liegt das „Grab Josaphats", welches so verschüttet ist, daß es nicht mehr besucht werden kann. Früher konnte man an Freskomalereien in einer der Grabkammern erkennen, daß sie einst als Kapelle benutzt worden ist. Nach dieser Grabstätte, welche dem Könige Josaphat von Juda (um 850 v. Chr.) zugeschrieben wurde, wird das Kidron-Thal auch „Josaphat" genannt.

An dem östlichen Felsabhange hinter „Absaloms Grab" öffnet sich die „Jakobs-Höhle" hinter einem von zwei Säulen mit dorischem Kapitäl getragenen Portale. Sie besteht aus einer Vorhalle und sechs Kammern mit einer Anzahl von Schiebgräbern. Seit dem 6. Jahrhundert wird die Legende erzählt, daß sich Jakobus der Jüngere nach der Gefangennehmung Jesu hierher geflüchtet und hier bis nach der Auferstehung des Herrn verborgen gehalten habe. Sogar das Grab des Apostels wird seit dem 15. Jahrhundert hierher verlegt. Heute treiben die Hirten ihre Ziegen hinein.

Wie dieses, so ist auch die „Pyramide des Zacharias", in die man von der Vorhalle der „Jakobs-Höhle" aus gelangen kann, griechisch-römischen Ursprungs. Sie ist ein ganz aus dem Felsen gehauenes, 9 m hohes Tempelchen mit einer abgestumpften Pyramide als Dach. Säulen und Eckpfeiler mit ionischen Kapitälen zeigen an, daß das Denkmal nicht jenem Zacharias, dem Sohne des Priesters Jojada, angehört haben kann, den König Joas „im Hofe am Hause des Herrn" steinigen ließ (2. Chron. 24, 19—22; Matth. 23, 35).

Weiter nach Süden wandernd, kommen wir nach wenigen Minuten an dem Dorfe Silwân (Siloa) vorbei. Es lehnt sich an den Berg des Ärgernisses (Dschebel Batn el-Hawâ) an und besteht im ganzen aus etwa achtzig, an einem langen unbeschreiblich schmutzigen Steige

liegenden Behausungen, die zum großen Teile natürliche Felsenhöhlen sind. Hier wohnen die Einwohner, lauter moslemische Araber, in Gräbern, an deren Eingang sich in der Regel kleine Steinhäuser mit freistehender Außenseite anlehnen. Felsen und Häuser haben dieselbe Farbe, daher kann man sie kaum unterscheiden. In einer der Felskammern hat man zwei althebräische Inschriften gefunden. Am Eingange des Dorfes steht ein großer, aus dem Felsen gehauener Block von 6,10 m Länge, 5,60 m Breite, 4 m Höhe, das sogenannte „Grab der Tochter Pharaos". Das Gesims und die Hohlkehle lassen auf ägyptischen Einfluß schließen. Durch eine viereckige Öffnung an der freistehenden Vorderseite gelangt man in das Innere. Ist dieser Monolith ursprünglich ein Grabmal gewesen, was bestritten wird, so bildet dies eine Ausnahme von der sonst in altisraelitischer Zeit durchweg üblichen Benutzung von Felsenhöhlen zu Grabkammern. In den ersten Jahrhunderten nach Christo hausten Einsiedler in diesen Höhlen. Erst seit einigen Jahrhunderten sind sie von bettelarmen Arabern bewohnt, die sich meist damit beschäftigen, Wasser aus dem Teiche Siloa oder aus dem Bir-Eijûb in Schläuchen auf Eseln in die Stadt zum Verkaufe hinaufzubringen. Auch das von der ottomanischen Regierung errichtete Aussätzigen-Spital liegt heute in diesem Dorfe.

Hier am Übergangspunkte des Kidron-Thales in das Thal Hinnom ist wohl das Tophet (= Gräuel, Abscheu) zu suchen, d i. der Tempelbezirk des syrischen Götzen Moloch, dem auch die Israeliten zu Zeiten Kinderopfer darbrachten (2. Kön. 23, 10; Jerem. 7, 31); selbst der König Manasse ließ „seinen Sohn durchs Feuer gehen" (2. Kön. 21, 6). Der Prophet Jeremias kämpfte mit feuriger Kraft gegen dieses grauenhafte heidnische Unwesen, und der König Josia vertilgte es endgültig. Das Thal hieß ursprünglich Gê ben Hinnom, d. i. „Thal der Söhne oder der Kinder Hinnom" (Josua 15, 8). Die abgekürzte Form Gehinnom oder Geënna wurde bei Juden und Muhammedanern die Bezeichnung der Hölle (Matth. 5, 22). In dem Namen der südöstlichen Fortsetzung des Kidron-Thals „Feuerthal" (Wâdi en-Nâr) liegt vielleicht noch eine Hindeutung auf die alte Brandstätte.

Aus dem Hinnom-Thal steigt nach Süden hin der Berg des bösen Rates (Dschebel Abu Tôr) steil empor. An seinem Abhange finden wir die großartigste Totenstadt Jerusalems. An zwei Felswänden übereinander sind einige zwanzig Grabhöhlen in den Stein hinein gehauen. Die niedrigen Eingänge, zu welchen oft Felstreppen hinaufführen, sind nicht selten schön verziert. Im Innern befinden

sich Familiengräber mit mehreren Kammern, jede mit zahlreichen Schiebgräbern. Seltener kommen auch „Troggräber" vor; das sind in die senkrechte Felswand gemeißelte trogartige Vertiefungen von der Länge des Körpers. Die Felswände sind hier und da mit Ruß geschwärzt. Nachdem wiederholt die Toten dort ein- und ausgezogen sind, haben von altchristlicher Zeit an bis ins Mittelalter Einsiedler in der stillen Nekropole gewohnt. In einigen Höhlen sind noch Malereien, christliche Symbole und griechische Inschriften sichtbar. Mehrmals liest man die Worte: „Der Kirche Zion gehörig."*) Bemerkenswert sind vor allem die „Apostelhöhle", in welcher sich nach einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Überlieferung die Apostel nach der Gefangennahme des Herrn verborgen hielten, die Gräbergrotte beim Blutacker (Hakeldama, Matth. 27, 8) und eine Doppelhöhle mit der griechischen Inschrift „Grabstätte der heiligen Zions-Kirche für Verstorbene aus Rom".

Aus der christlichen Zeit vor dem Einfall der Muhammedaner stammt auch noch die jetzt den Griechen gehörende Kapelle „Marien-Grab"**) im Kidron-Thale, nahe bei Gethsemane, wenn auch das heutige Gebäude späteren Ursprungs ist. Man steigt auf einer breiten Marmortreppe von 47 Stufen fast 11 m tief hinab unter die Erde. Von dem oberen Teile der Treppe führt rechts eine Thür in eine Höhle, in welcher vielleicht das Grabmal der Königin Melisendis, der Tochter Balduins II. und Gemahlin Fulkos von Anjou, des vierten Königs von Jerusalem, gestanden hat. Sie baute die Kirche, welche die Kreuzfahrer in Trümmern vorfanden, neu auf und wurde hier im Jahre 1161 beigesetzt. Weiter unten kommt man rechts an den angeblichen Grabmälern von Joachim und Anna, den Eltern der Maria, und links an einem Altare vorüber, der an der Stelle des Grabes Josephs stehen soll. Erst am Fuße der Treppe betritt man die von Osten nach Westen orientierte, 29 m lange und 6 m breite Kreuzkirche. Durch ein kleines Fenster oben in der östlichen Apsis erhält der sonst völlig dunkle Raum etwas Licht aus der Oberwelt. Er wird aber durch viele, Tag und Nacht brennende Ampeln und Lampen spärlich erhellt. Dem Besucher werden am Eingange brennende Kerzen überreicht. In dem östlichen Teile des Hauptschiffs erhebt sich eine kleine viereckige Kapelle, in deren Innerem einst der Leib der Maria beigesetzt gewesen sein soll. Jetzt steht dort ein hoher Sarkophag (Kenotaphium).

*) Ueber die Zions-Kirche vergl. S. 263 ff.

**) Vergl. S. 272.

Die Griechen, Armenier, Syrer, Kopten und Abessinier haben Altäre in der Kirche. Die Lateiner können sonderbarerweise keinen Gottesdienst dort halten, obwohl die Franziskaner bis 1759 Eigentümer der Kirche waren.*) Vor dem Altare der Abessinier befindet sich eine Cisterne, der „Brunnen unserer lieben Frau", deren leidlich frisches Wasser als wunderthätig gepriesen wird. Auf dem Vorplatze vor dem Portale, das durch einen flachen Spitzbogen überwölbt wird, bestattete man einst entschlafene fränkische Ritter.

Den Pilgern des 6. Jahrhunderts wurde im Thale Josaphat nahe bei Gethsemane eine Marien-Kirche gezeigt, von welcher erzählt wurde, daß sie das Haus der Maria gewesen sei.**) Aus der heiligen Schrift erfahren wir nichts darüber, wann Maria gestorben und wo sie begraben ist. Wir dürfen aber aus Joh. 19, 26 bis 27 schließen, daß sie ebenso wie Johannes, dessen Obhut sie der sterbende Heiland anvertraut hatte, in Jerusalem geblieben und daß sie, bevor Johannes nach Ephesus übersiedelte, in der heiligen Stadt entschlafen ist. Die alte Kirche über dem Grabe der Maria wurde von den Persern zerstört. Als der Kalif Omar Jerusalem eroberte, fand er schon wieder eine „Gethsemane-Kirche" an ihrer Stelle vor. Gottfried von Bouillon soll eine Benediktiner-Abtei an dem Vorplatze gestiftet haben. Der Neubau der Königin Melisendis dürfte heute noch ziemlich unversehrt erhalten sein.

Zur Vor- und Nachfeier des Festes Mariä Himmelfahrt entfaltet sich unten im Kidron-Thale in der Umgebung des Marien-Grabes ein allgemeines Volksfest. Dann werden Zelte aufgeschlagen, wie einst bei den israelitischen Festen. Früchte, Kuchen und Süßigkeiten werden von Händlern feilgeboten. Tamburin und Rohrpfeife erklingen abwechselnd mit der türkischen Militärmusik, die zu Ehren des Paschas und des griechischen und russischen Konsuls spielt. Maria wird als „Sitti Marjam" auch von den Muhammedanern verehrt. Nachts werden die Zelte erleuchtet. In der Grabkirche brennen Hunderte von Lampen. Der Wohlgeruch der feinsten Öle durchduftet die unterirdischen Hallen. Viele Einwohner bleiben auch nachts unter den Zelten, um dem nächtlichen Gottesdienste beiwohnen zu können.

Auch die unter dem Namen El-Aksa***) in eine Moschee verwandelte Basilika im Süden des Tempelplatzes gehört ihren Grundbestand-

*) Rückert a. a. O. S. 110.
**) Vergl. S. 265.
***) Vergl. S. 283.

teilen nach der Zeit vor der moslemischen Eroberung an. Diese, anfänglich fünfschiffige Kirche wurde von Kaiser Justinian zu Ehren der Theotokos, der Mutter Gottes, errichtet. Es wird auch erzählt, Justinian habe den von Hadrian erbauten Rundtempel wiederherstellen, erweitern und erhöhen lassen und das neue Gotteshaus der „Hagia Sophia", der heiligen Weisheit, geweiht. Indes ist diese Nachricht nicht genügend beglaubigt. Jedenfalls baute er aber in Jerusalem und der Umgegend noch Klöster, Kirchen und Pilgerhäuser. Die Stadt war in den drei Jahrhunderten seit Konstantin durch die Huld des byzantinischen Kaiserhauses wieder zu Glanz und Wohlstand gelangt und übte eine starke Anziehung auf andere Städte des Orients und auf das Abendland aus. Am 14. September wurde alljährlich das Fest der Kreuzeserhöhung gefeiert. Dann zogen Karawanen aus Ägypten, Arabien, Persien, Syrien und Kleinasien herbei und brachten kostbare Teppiche, Seidenstoffe, Elfenbein und Edelsteine, Gewürze und wohlriechende Öle zum Verkaufe. Dagegen hielten Kaufleute aus den Hafenstädten des Frankenreiches Wein, Öl und Eisenwaren feil. Eine Menge von Geldwechslern besorgte den Umtausch der verschiedenen Münzensorten. Kaiserliche Beamte zogen den Eingangszoll und die Platzabgabe ein. Soldaten der starken byzantinischen Besatzung hielten die Ordnung aufrecht und bemühten sich, die Warenlager vor dem herumlungernden Gesindel zu schützen. Aber auch Hunderte von Wallfahrern aus Frankreich und England, aus Armenien, Persien, Indien und Mesopotamien strömten, wie Hieronymus erzählt, in Jerusalem zusammen, ungeachtet der Warnungen, die von ihm, Gregor von Nyssa und anderen ausgesprochen wurden. Keine Mühsal der damals recht beschwerlichen Reisen vermochte die Pilger zurückzuhalten. Kaiserinnen und andere vornehme Frauen zogen sich mit Vorliebe in die Klöster der heiligen Stadt zurück.*)

Aber die ruhige Entwickelung der Stadt unter christlicher Herrschaft wurde nur allzubald jäh unterbrochen. Chosroës von Persien zog nach mehreren Siegen über die byzantinischen Truppen vor Jerusalem, eroberte die Stadt und brandschatzte die heiligen Stätten (614). Zwar gelang es dem byzantinischen Kaiser Heraklius, sie kurz darauf wiederzugewinnen und das vom Großkönige geraubte heilige Kreuz der Helena barfuß und barhäuptig wieder zurückzubringen (628). Aber nun stürmten die sieggewohnten Scharen des Propheten Muhammed

*) Röhricht, Geschichte der Kreuzzüge im Umriß. Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung, 1898.

aus Arabien heran, und der zweite Kalif, Omar, eroberte die Stadt, obwohl sie von ihren — angeblich 50 000 — meist griechischen Einwohnern tapfer verteidigt wurde. Der griechische Patriarch öffnete dem Kalifen selbst die Thore. Die Christen wurden milde behandelt. Man ließ ihnen ihre Kirchen mit einigen Ausnahmen und gewährte ihnen freie Religionsübung. Nur, wenn sie sich gegen die nunmehr moslemische Herrschaft auflehnten oder sich weigerten, die Kopfsteuer zu zahlen, nahm man ihnen wohl eine Kirche weg und verwandelte sie in eine Moschee. Der Islam, ein Gemisch aus arabisch-nationalen Anschauungen, einigen jüdischen Lehren und verschwommenen christlichen Einflüssen, gründete und erweiterte sein arabisches Weltreich nicht mit den Waffen des Geistes, sondern mit dem Schwerte. Mit seiner einfachen und bequemen Lehre von einem unsichtbaren und nicht bildlich darzustellenden Gott, welcher das Geschick des Menschen in seiner Hand hält und blinde Ergebung fordert, von dem Propheten Muhammed, der zu ehren ist, und dem Paradiese, dessen Wonnen jeder bei Erfüllung einiger weniger Gebote erhoffen darf, trat der Islam der in alle möglichen Lehrmeinungen zerspaltenen, in Parteien und Sekten, die sich gegenseitig heftig bekämpften, zerfallenen und dem Bilderdienst ergebenen orientalischen Kirche, aus welcher das christliche Leben entflohen war, gegenüber. Es war nicht das Christentum, was er zertrümmerte, sondern nur ein Zerrbild des Christentums. Nun wurde das sechshundert Jahre zuvor christlich gewordene Land muhammedanisch, und Jerusalem wurde auch für die Moslemin, zumal ihnen Abraham, Moses, David und Jesus als Propheten galten, eine heilige Stadt. Bedrückungen erlitten die Christen erst unter den Seldschukken (1071). Sie erpreßten große Geldsummen von den immer zahlreicher herbeiziehenden Pilgern, warfen den Patriarchen ins Gefängnis und mißhandelten die Christen bei den Gottesdiensten. Der Ruf des bedrängten byzantinischen Kaisers Alexios Komnenos an den Papst Urban II. in Rom setzte das Abendland in Bewegung. Der erste Kreuzzug begann den Kampf zur Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Muhammedaner.

Den moslemischen Zeitraum vor den Kreuzzügen charakterisiert die Kubbet-es-Sachra,*) der Felsendom oder die Omar-Moschee, welche der Kalif Abd el-Melik um 688 über dem Felsen des israelitischen Brandopferaltars erbaute, und die Verwandlung der Marien-Kirche Justinians in die siebenschiffige Moschee El-Aksa, d. h. das (von

*) Vergl. das Nähere über beide Gebäude S. 279 bis 284.

Mekka) entfernteste Heiligtum. Der Tempelplatz erhielt den Namen „Harâm esch-Scherîf", d. i. der geheiligte Bezirk.

Noch einmal wich der Halbmond auf beiden Gebäuden dem Kreuze, als am 15. Juli 1099 Gottfried von Bouillon mit dem Kreuzfahrerheere in Jerusalem einzog. Gottfried griff die Stadt von Süden und Osten her an; Tankred stürmte gegen die Nordmauer. Das Damaskus-Thor wurde von innen aufgethan. Was die Kreuzfahrer an muhammedanischer oder jüdischer Bevölkerung vorfanden, wurde größtenteils niedergemacht, ein großer Teil der Stadt zerstört. Barfuß zogen die Ritter in die Kirche des heiligen Grabes; dort beugte Gottfried seine Kniee. Mitten in der moslemischen Welt entstand nun ein christliches, fränkisches Königreich Jerusalem. Auf den Gassen der Stadt hörte man alle Sprachen des Abendlandes. Allmählich riefen die fränkischen Fürsten und Ritter auch ihre Frauen herüber und gründeten sich Heimstätten in festen Burgen, mit denen sie das Land bedeckten. Die Omar-Moschee wurde in einen „Tempel des Herrn" verwandelt und mit Altären und Heiligenbildern ausgestattet. Auf der ehrwürdigen Felsplatte unter der Kuppel erhob sich wieder ein Altar, nachdem ihre rauhe Oberfläche mit Marmorplatten belegt und einige Stufen in den Stein gehauen waren. Der hohe Chor wurde durch zwei Mauern im Innern des Rundbaus hergestellt. Von der Spitze der Kuppel glänzte ein großes, vergoldetes Kreuz. Augustiner Chorherren hielten hier von 1099 bis 1187 Gottesdienst.

Die ersten Könige von Jerusalem schlugen ihre Residenz in einem Anbau der Basilika El-Aksa auf, welche von den Kreuzfahrern der „Tempel Salomos" genannt wurde. König Balduin II. trat im Jahre 1119 einen Teil der Gebäude an den von Hugo v. Payens und Gottfried von St. Omer gestifteten Orden der Tempelherren ab. Noch heute ist im Westen der Moschee ein mit ihr in Verbindung stehendes, langes Gebäude mit Spitzbogengewölben, vielleicht ein Waffensaal, erhalten. Hier und in den Unterbauten des Tempelplatzes, deren Fenster nach Süden auf die Unterstadt hinausgingen, war der Konvent der Tempelritter. Von hier aus schritten sie in ihren weißen, leinenen Mänteln mit dem achteckigen roten Kreuze über den Tempelplatz zu ihrem in der Nähe der Grabeskirche gelegenen Pilgerhause, wo sie arme, hülflose Wallfahrer pflegten.

Zahlreiche Kirchen und Klöster entstanden in der Stadt. Vor allem wandten die Kreuzfahrer dem der Christenheit teuersten Heilig-

tume Jerusalems, der Grabeskirche,*) ihre Fürsorge zu, zu deren merkwürdigem Bau alle Zeitalter seit dem vierten Jahrhundert nach Christo bis auf die Gegenwart beigetragen haben.

Der Bischof Eusebius von Cäsarea (264 bis 340 n. Chr.) berichtet, daß man bei Ausgrabungen, die Kaiser Konstantin vornehmen ließ, „wider Erwarten" das Grab Christi entdeckt habe. Welche Gründe den Kaiser veranlaßten, an dieser Stelle zu forschen, sagt er leider nicht. Erst später fügen andere Geschichtschreiber hinzu, daß Helena, die Mutter Konstantins, durch eine göttliche Eingebung bewogen, nach der heiligen Stadt gepilgert sei und dort in Gemeinschaft mit dem Bischofe Makarius, von einer übernatürlichen Erscheinung geleitet, neben dem heiligen Grabe auch das Kreuz Jesu aufgefunden habe. Ein Stück dieses Kreuzes wurde den Pilgern während der folgenden Jahrhunderte gezeigt. Kaiser Heraklius brachte es, wie schon erwähnt, nachdem er es den Persern abgenommen, wieder in die Grabeskirche zurück. Konstantin errichtete über der heiligen Stätte eine prachtvolle Kirche, die ein Gebäude über dem heiligen Grabe und eine Basilika über dem Orte der Kreuzauffindung umfaßte (336 n. Chr.). Diese Basilika Konstantins lag an der Stelle der heutigen Helena-Kapelle, 5 m unter dem Fußboden der jetzigen Grabeskirche. Man steigt jetzt auf 29 Stufen zu ihr hinab. Weitere 13 Stufen führen von hier aus zu der kleinen, etwa 7 m langen und breiten, eigentlichen Kreuzauffindungs-Kapelle hinunter, welche auf dem nackten Felsen ruht. Von dieser Basilika Konstantins ist nichts mehr erhalten. Dagegen ist von seiner Kirche über dem heiligen Grabe, einem von 12 Säulen umgebenen Rundbau, wenigstens die Form in der heutigen Grabrotunde übrig geblieben. An diese Grabeskirche schloß sich nach Osten ein freier Platz mit Säulenhallen an, welche zu der Basilika überleiteten. Vor dieser lag weiter östlich ein durch Propyläen und Treppen abgeschlossener Vorplatz. Diese Bauten Konstantins wurden von den Persern unter Chosroës niedergebrannt. Modestus, der Abt des Theodosius-Klosters, welcher nach der Gefangennahme des Patriarchen Zacharias den bischöflichen Stuhl verwaltete, baute, ein zweiter Serubabel, die zerstörten Heiligtümer Jerusalems mit Hülfe des Patriarchen Johannes Eleemon von Alexandrien in den Jahren 615 bis 620 wieder auf; vor allem errichtete er an der Stätte der Konstantinischen Grabeskirche drei Gebäude, eine Kreuzauffindungs-Kapelle, eine Golgatha-Kapelle (Calvarien-Kirche) und eine Auferstehungskirche (Anastasis). Auch diese

*) Vergl. S. 197 bis 199.

Gotteshäuser wurden durch den Kalifen Hakem (1010) wieder zerstört, aber nachdem das Patronat über die heiligen Stätten, welches bis dahin den karolingischen Kaisern thatsächlich gehört hatte, durch Vertrag zwischen dem byzantinischen Kaiser Michael IV. und dem Kalifen Zahir auf den ersteren übergegangen war, erhob sich die heilige Grabeskirche aufs Neue (1055). In diese zogen die Kreuzfahrer am 15. Juli 1099 ein.

Da ihnen dieses Gebäude nicht würdig genug erschien, so errichteten sie nunmehr am Anfange des 12. Jahrhunderts eine große Kirche, welche alle die heiligen Stätten umfaßte. Diese Bauten der Kreuzfahrer, an ihrem französischen romanisch-gotischen Übergangsstile erkennbar, sind im großen und ganzen bis heute erhalten. Vor allem gehört dieser Zeit die große, jetzt griechische Kathedrale, das sogenannte Katholikon, an, welches östlich von der Grabrotunde vom Baumeister Jourdain (1140 bis 1149) errichtet worden ist, sodann der Vorplatz vor dem Südportale und der Glockenturm (1160 bis 1180). Die von der großen Kuppel überwölbte, eigentliche kleine Grabkapelle war zur Zeit der Kreuzfahrer ein Rundbau, den ein Türmchen krönte. Sie ist wiederholt, zuletzt 1810, umgebaut.

Noch ist der Streit der Forscher darüber nicht entschieden, ob die heutige Grabeskirche das wirkliche Golgatha und das wirkliche Grab Jesu umschlossen haben kann.

Golgatha und das heilige Grab lagen nach der Bibel außerhalb der Stadt (Joh. 19, 20; Ebr. 13, 12), während die vom Kaiser Konstantin errichtete Grabeskirche innerhalb der heutigen Stadt gelegen ist. Es handelt sich also um die Frage, ob die Stelle, auf welcher die Grabeskirche steht, zur Zeit des Heilands außerhalb der Stadtmauer oder genauer, ob sie außerhalb der Nordmauer des Hiskia und Nehemia lag. Denn diese Mauer war bis auf die Zeit Jesu in ihrer Lage nicht verändert worden. Folgte die Nordmauer des Nehemia, wie manche, besonders englische Forscher annehmen, dem Laufe der heutigen Stadtmauer, so kann die Grabeskirche nicht über dem echten Golgatha und dem wirklichen heiligen Grabe erbaut sein. Läßt sich aber nachweisen, daß die alte Nordmauer vom Phasael-Turme aus in nordöstlicher Richtung — etwa einen halben Kilometer südlicher als die heutige Stadtmauer — bis zur Feste Bira an der Tempelmauer verlief, so daß der Platz der Grabeskirche außerhalb liegen blieb, so ist das erheblichste Bedenken gegen die Anerkennung der Echtheit der Grabeskirche beseitigt. (Vergl. S. 197 bis 199.)

In der That haben Ausgrabungen unter dem Hospiz des russischen Palästina-Vereins gegenüber dem Müristân und die Ausschachtungsarbeiten beim Bau der Erlöserkirche auf einen alten Thorbogen und auf Reste einer alten Mauer geführt, die sich südlich und östlich um die Grabeskirche herumgezogen zu haben scheint. Gehören diese Mauerreste der alten Nordmauer an, so müssen Golgatha und das heilige Grab allerdings dicht vor der Stadtmauer, und zwar in einem von dieser gebildeten Winkel gelegen haben. Denn ohne die Annahme einer solchen Einbiegung der Mauer ist die südliche Umgehung der Grabeskirche nicht denkbar. In der Helena-Kapelle glauben einige Forscher sogar einen Teil des außerhalb der Stadtmauer sich hinziehenden Grabens erkennen zu sollen. An dieser Stelle der Mauer muß ein Thor gewesen sein, durch welches der Zug der römischen Kriegsknechte mit dem Herrn und den ihn begleitenden Männern und Frauen nach Golgatha hinauszog. Die Anlegung eines Thores in einem einspringenden Winkel der Stadtmauer ist freilich schwer verständlich. Daß sie undenkbar sei, wird allerdings nicht behauptet werden können. Auch in der Theodosianischen Landmauer Konstantinopels findet sich eine Ausfallspforte in einem versteckten Mauerwinkel. Daß zwischen Golgatha, dem Richtplatz der Verbrecher, und dem Felsengrabe des vornehmen Joseph von Arimathia nur eine Entfernung von wenigen Schritten gewesen sei, wie es bei den heiligen Stätten der Grabeskirche thatsächlich der Fall ist, kann als ein durchschlagender Einwand nicht gelten. Denn der aramäische Name „Gulgolta“ = Golgatha braucht nicht als „Schädelstätte“ erklärt zu werden, wie Luther gethan hat, sondern heißt zunächst „Schädel“ und kann daher auch auf die schädelförmige Gestalt der Bodenerhebung bezogen werden. Ob die augenscheinlich vorhandene, 4,5 m über das Niveau der Grabeskirche sich erhebende Kuppe des heutigen Golgatha aus natürlichem Felsen besteht oder künstlich erhöht ist, bedarf freilich noch der örtlichen Feststellung. Um die Nähe des Grabes an Golgatha begreiflicher erscheinen zu lassen, hat man neuerdings auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Römer die Kreuzigung des Herrn vielleicht absichtlich nicht auf einer der üblichen Richtstätten, sondern im Garten eines vornehmen Juden, der als sein Anhänger hervorgetreten war, vorgenommen hätten, um diesen zu verhöhnen und zu kränken. Aber ein Hinweis hierauf würde wohl in den evangelischen Berichten nicht fehlen.

Daß die Apostel in ihren Briefen niemals an die Todesstätte und das Grab ihres Herrn und Meisters erinnern, kann nicht auffallen.

Denn der Herr war auferstanden; sie verkündigten den lebendigen Christus und suchten den Lebendigen nicht mehr bei den Toten. Gleichwohl würde es bei der sonst so lebhaft und vielseitig bethätigten Neigung des Volkes, ehrwürdige Erinnerungen treu im Gedächtnis zu bewahren und heilig zu halten, befremden, wenn die in und um Jerusalem ohne Zweifel immer in größerer Zahl vorhandenen Christen gerade die Stätten, auf denen ihr geliebter Herr gekreuzigt und begraben war, aus dem Gedächtnis verloren hätten. Im allgemeinen sind die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen, verbunden mit den Nachrichten des Josephus über die „dritte" Mauer Agrippas I., der Annahme günstig, daß die „zweite" Nordmauer die Stelle der heutigen Grabeskirche nicht mit in den Stadtbezirk eingeschlossen habe.*)

Außer den Teilen der Grabeskirche, welche auf die Kreuzfahrer zurückzuführen sind, dem Kreuzgange bei unserer Erlöserkirche auf dem Müristân, der Kirche der heiligen Anna**) am Stephans-Thore und dem Coenaculum-Saale***) in der Vorstadt Nebi-Daûd ist aus der fränkischen Zeit wenig erhalten. In der Nähe der Himmelfahrt-Kapelle auf dem Ölberge†) sind noch Reste einer alten Augustiner-Abtei, welche zur Zeit der Kreuzfahrer dort stand, in einem Derwischkloster sichtbar. Daß damals die Stätte des Fleckens Bethphage an dem von der Spitze des Ölbergs nach Bethanien führenden Wege gesucht wurde, beweisen noch heute einige lateinische Inschriften und ein Stein mit Fresken, die 1880 von Fellachen beim Graben aufgefunden worden sind. Die Franziskaner haben über den Mauerresten des Kreuzfahrerklosters, welches dort stand, eine Kapelle erbaut und bewahren die Überbleibsel der alten Kirche darin auf.††) Am nordwestlichen Abhange des Hügels über der Jeremias-Grotte vor dem Damaskus-Thore lagen einst zwei Stephanus-Kirchen. Die größere von ihnen war von der byzantinischen Kaiserin Eudokia, der Gemahlin Theodosius' II., im Jahre 460 erbaut. Als die Kreuzfahrer sich Jerusalems bemächtigt hatten, fanden sie diese Kirche bereits zerstört vor. Sie bauten sie wieder auf, trugen sie aber selbst bei der Annäherung des Sultans Saladin wieder ab, damit ihm das Gebäude nicht als Stützpunkt dienen könne. Die französischen Dominikaner, welche hier ein Kloster und ein

*) Vergl. S. 297 f.
**) Vergl. S. 285.
***) Vergl. S. 266.
†) Vergl. S. 274.
††) Vergl. S. 273.

theologisches Seminar besitzen, fanden unter den Trümmern noch eine Altarplatte, Säulenreste, Mosaiken und eine geräumige Krypta. Sie legten am 10. Dezember 1895 den Grundstein zum Neubau dieser Basilika, die seitdem vollendet ist. Westlich von ihr liegt die zweite, kleinere Stephanus-Kirche, welche die Kreuzfahrer teilweise aus den Steinen der alten byzantinischen Basilika errichtet hatten.

Das Königreich Jerusalem ging an den Zwistigkeiten der fränkischen Fürsten untereinander und an dem Mangel einer einheitlichen, kraftvollen Regierung schon nach 88 Jahren zu Grunde. Am 4. Juli 1187 brach Sultan Saladin durch die Schlacht am Karn Hattin die Macht der Kreuzfahrer und zog am 2. Oktober in Jerusalem ein. Gegen die Christen verfuhr er edelmütig und schützte sie vor Gewaltthätigkeiten seiner Krieger. Aber den heiligen Felsen in der Omar-Moschee ließ er mit vielen Kamelladungen Rosenwasser abwaschen, und die Wände zwischen den Fenstern, welche zur Frankenzeit mit Malereien bedeckt waren, mit Marmor bekleiden.

Seitdem hat der Halbmond über den Tempelplatz die Herrschaft behauptet, während die Stadt selbst unter dem Hohenstaufen Friedrich II. noch einmal auf kurze Zeit in den Besitz der Christen gelangte.*) Die Einwohnerzahl war während der unaufhörlichen Eroberungen und Kämpfe, namentlich auch der Kreuzfahrer untereinander, erheblich zurückgegangen. Im Jahre 1244 plünderten die Chowaresmier die Stadt, brandschatzten das heilige Grab und schändeten die Gräber Gottfrieds von Bouillon und Balduins I. Ihnen folgten 1260 die Mongolen und fünf Jahre später der Mamelukken-Sultan Beibars von Ägypten. Endlich erfolgte der Zusammenstoß zwischen den auf den Gipfel ihrer Macht gelangten Osmanen und den Mamelukken. Sultan Selim I. warf sie bei Aleppo nieder, eroberte ganz Syrien, Palästina und Ägypten und wurde von den heiligen Städten Mekka und Medina als Schirmherr und Kalif anerkannt (1517). Noch einmal, im Jahre 1831, wurde Jerusalem von Muhammed Ali, dem Pascha von Ägypten, ohne ernstlichen Widerstand eingenommen, fiel aber schon 1840, nachdem jener von einer österreichisch-englischen Flotte zur Räumung Syriens gezwungen war, an den Sultan Abdul Medschid zurück. Von dem Aufschwunge der Stadt seit dieser Zeit, besonders seit 1860, ist schon an anderer Stelle die Rede gewesen. Die Einwohnerzahl, erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wieder auf 20000, meist

*) Vergl. S. 86.

Muhammedaner, gestiegen, vermehrte sich besonders infolge des Zuzuges von Christen, welche viel zur Hebung von Handel und Gewerbe beitrugen, durch ihre Niederlassungen alljährlich zahlreiche Pilgerfahrten veranlaßten und dadurch der Stadt reichere Mittel und regeres Leben zuführten. Am stärksten vermehrten sich die Juden infolge der ausgedehnten Kolonisationsunternehmungen ihrer reichen Glaubensgenossen, Rothschild, Montefiore und Hirsch, sowie der außerordentlich thatkräftigen Fürsorge der Alliance israélite, neuerdings auch der Zionisten-Bewegung.*) Allerdings sind es meist arme Israeliten aus Rußland, Polen und Galizien, die sich seitdem hier niedergelassen haben. Die Zahl der Bewohner wird, da sie nur auf Schätzung beruht, sehr verschieden angegeben. Immerhin schätzt man sie gegenwärtig auf 60 000, darunter 40 000 Juden, 7000 Muhammedaner und fast 13 000 Christen, unter diesen etwa 6000 orthodoxe Griechen, 4000 Lateiner (römische Katholiken), 800 Armenier, 200 unierte Griechen, 150 Kopten, 100 Abessinier, 100 Syrier, 50 unierte Armenier nnd 1400 Evangelische.

Von dem Einflusse der Juden auf den Handel zeugt der Umstand, daß von den etwa 1400 öffentlichen Kaufläden Jerusalems sich ungefähr 800 in jüdischem Besitze befinden. Sie haben mehr als 70 Synagogen. Man unterscheidet unter ihnen: die Sephardim, Nachkommen der 1492 unter Isabella I. aus Spanien vertriebenen Juden, die noch immer die Sprache ihrer Heimat reden, und die Aschkenasim, welche aus Deutschland, Rußland, Galizien, Ungarn u. s. f. stammen; sie sprechen meist die bekannte jüdisch-deutsche Mundart. Von diesen haben sich die Chasidim, die Anhänger von Wunderrabbinern, abgesondert. Auch die im 8. Jahrhundert n. Chr. gestiftete, mit den Sadduzäern in Verbindung stehende Sekte der Karaiten, welche den Talmud verwerfen, besitzt in Jerusalem eine angeblich 1100 Jahre alte Synagoge. Sie verließen die Stadt nach ihrer Eroberung durch die Kreuzfahrer. Gegenwärtig wohnen sie zerstreut in Rußland, im Orient und in Nordafrika. In Jerusalem sollen nur noch acht Familien vorhanden sein. Die fanatischsten Juden sind die Mogrebiner aus Nordafrika. Die Mehrzahl sämmtlicher Juden in Jerusalem lebt ganz oder teilweise von der „Chalúka“, d. h. von dem Anteil an der von ihren wohlhabenden Glaubensgenossen in Europa gesandten regelmäßigen Unterstützung. Die Aschkenasim verfügen über ein von Rothschild erbautes, 1888 eröffnetes Hospital mit 26 Betten nur für jüdische Kranke. Außerdem sind noch zwei jüdische Krankenhäuser vorhanden. Die

*) Vergl. S. 287 bis 288.

Alliance israélite unterhält eine große, mit einer Handwerkerschule verbundene Schulanstalt. Auch die deutschen Juden erfreuen sich einer Schule, eines Waisenhauses für Knaben und eines solchen für Mädchen.

Unter den christlichen Kirchengemeinschaften ist die griechische gegenwärtig die zahlreichste. Sie besitzt eine große Zahl von Klöstern, von denen das „Patriarcheion" in der Christenstraße, ein altes Kloster der heiligen Thekla, seit 1845 der Sitz des griechischen Patriarchen ist. Angeregt durch die evangelische Mission, haben die Griechen auch Schulen und ein Hospital eröffnet. Die Russen, welche neben dem Patriarchat eine ziemlich selbständige Stellung behaupten, haben in der Vorstadt an der Jaffa-Straße einen ganzen Stadtteil mit ihren Anstalten bebaut, die gewöhnlich unter dem Namen „der Russen-Bau" zusammengefaßt werden. In der Mitte der ganzen Anlage erhebt sich die große, mit Marmortäfelung, guten Bildern und schönem Kronleuchter ausgestattete Kathedrale, deren fünf Kuppeln weithin sichtbar sind. Daneben liegt ein umfangreiches Pilgerhaus für mehr als tausend Gäste, das ebenso wie ein neues Hospiz gegenüber dem Müristân, vom russischen Palästina-Vereine errichtet ist. Vor allem haben die Russen den Ölberg mit ihren Bauten besetzt. Östlich von dem arabischen Dorfe Kafr et-Tûr steht auf der Spitze des Berges eine russische Kirche neben einem hohen Aussichtsturme und einem Pilgerhause. Alle diese Bauten ruhen, wie aufgefundene Inschriften aus dem 9. Jahrhundert und Mosaiken nachweisen, auf der Stätte eines alten armenischen Klosters. Am westlichen Abhange des Ölberges fällt die russische Magdalenen-Kirche mit ihren sieben Kuppeln auf, welche der Zar im Jahre 1888 dem griechischen Gethsemane-Garten gestiftet hat.

Das lateinische Patriarchat wurde, nachdem der letzte Patriarch auf der Flucht im Hafen von Akkon 1291 ertrunken war, erst 1847 wieder besetzt. Das Wohnhaus des Patriarchen mit der nach den Plänen des Patriarchen Valerga in italienisch-gotischem Stile aufgeführten Kathedrale liegt in der Nordwestecke dicht an der Stadtmauer, mithin auf dem höchsten Punkte innerhalb Jerusalems. Es ist ein großes viereckiges Gebäude mit zwei Stockwerken. Über der Vorderseite erhebt sich der Giebel einer dreischiffigen Kreuzkirche. Der reich vergoldete Altar des Chors ist ein Geschenk Kaiser Franz Josephs I. Eine Madonna im rechten Seitenschiffe hat Napoleon III. gestiftet. Dem Patriarchen stehen ein Weihbischof und der Abt des Franziskaner-Klosters San Salvatore als „Kustos vom

heiligen Lande" zur Seite. Der Franziskaner-Orden, der sich unstreitig große Verdienste um die Pflege der heiligen Stätten und die gastfreie Bewirtung der Pilger erworben hat, sendet absichtlich besonders tüchtige Männer ins heilige Land und nach Jerusalem. Ihrem Wirken ist auch in erster Linie die Entwickelung der katholischen Gemeinde dort zuzuschreiben. Sie unterhalten ein großes Pilgerhaus, die Casa nuova, mit sauberen, luftigen Zellen und schönen Sälen, daneben Knaben- und Mädchenschulen, eine Apotheke und eine Druckerei. Außer den zahlreichen Anstalten der katholischen Mission, die schon gelegentlich erwähnt sind, sei noch das stattliche österreichische Pilgerhaus an der Via dolorosa genannt. Das seit 1863 eröffnete Haus hat Raum für 60 Personen. In ihm wohnten Kaiser Franz Joseph I. (1869) und Kaiser Don Pedro II. von Brasilien (1876).

Das armenische Patriarchat*) besitzt eins der schönsten, neueren Gebäude Jerusalems. Es liegt an einem großen Garten, der sich südlich von der Citadelle bis zum Zions-Thore hinzieht, im armenischen Stadtviertel. Mit dem Kloster ist ein Priesterseminar und eine Knaben- und Mädchenschule verbunden. An den beiden anderen Klöstern der Armenier, dem Nonnenkloster und dem Zionsberg-Kloster, kommt man vorüber, wenn man durch das Zions-Thor in die südliche Vorstadt Nebi-Daûd geht. Jenes liegt nördlich, dieses südlich vom Thore. Im Hofe des Zionsberg-Klosters stehen die Grabmäler der armenischen Patriarchen von Jerusalem.

Die englisch-evangelische Gemeinde betreibt unter ihrem Bischofe, dessen neuer, schöner Wohnsitz vor dem Damaskus-Thore in der Nähe der Königsgräber liegt**), hauptsächlich Mission an den Juden und Arabern. Gegenüber der Citadelle am Jaffa-Thore steht die gotische, am 21. Januar 1849 eingeweihte Christus-Kirche der Londoner Judenmissions-Gesellschaft, die Wiege der deutschen evangelischen Gemeinde. Über dem Chorfenster liest man in hebräischer Sprache den Spruch Mal. 4, 2: „Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln." Im Fenster sieht man drei Ähren, wie sie die herodianischen Münzen trugen, den Schild Davids und die Palme Judäas, darunter Ähren mit der Unterschrift: „Ich bin das Brot des Lebens", Passionsblumen mit dem Worte: „Lebendig nach seinem Leiden" und Weintrauben mit

*) Vergl. Seite 268 und 257.
**) Vergl. Seite 296.

dem Ausspruche des Herrn: „Ich bin der rechte Weinstock“*). In der Nähe der Kirche befindet sich eine 1857 eröffnete Knabenerziehungsanstalt, die etwa 50 Pensionäre und 20 bis 30 Tagesschüler umfaßt, und das Hospital der Londoner Juden-Mission mit der Wohnung des Arztes. Die Gesellschaft begann ihre Wirksamkeit an kranken Israeliten im Jahre 1838. Gegenwärtig können 26 Personen Aufnahme finden. Ferner unterhält die Gesellschaft eine Industrieschule, zwei Mädchenschulen und noch ein neues Hospital. Die Church Missionary Society besitzt eine vom Bischof Gobat gegründete Knabenschule, in welcher arabische Waisenkinder evangelisch erzogen werden, 200 m südwestlich vom Zions-Thore. In der Nähe hat man den Felsenrand bloßgelegt, auf welchem einst die älteste südliche Stadtmauer Jerusalems stand. Unter dem Speisezimmer der Gobat-Schule war ehemals die Grundmauer eines Turms. Dicht bei dieser Anstalt breitet sich der Friedhof der deutschen und englischen Protestanten aus. Seit 1880 ist von dieser Gesellschaft auch eine arabisch-protestantische Kirche, St. Paul, mit einem Missionshause eröffnet worden. Sie liegt in der Jaffa-Vorstadt an der Nordostspitze des von dem Russen-Bau eingenommenen Dreiecks. Der Gottesdienst wird hier in arabischer Sprache nach anglikanischem Gebrauche gehalten.

Unweit der Grabeskirche, nur wenige Schritte südlich, liegt im Herzen Jerusalems der Platz, welcher gegenwärtig die evangelischen Deutschen am meisten angeht, der Johanniter-Platz, auf welchem jetzt die Erlöserkirche sich erhebt. Dieser etwa $7\frac{1}{2}$ Morgen große Platz wird begrenzt im Westen von einer Häuserreihe der Christenstraße, im Süden und Osten von Magazinen und Kaufläden, im Norden von der Erlöserkirche, dem griechischen Gethsemane-Kloster und der Moschee des Sidna Omar. Eine breite, von Süden nach Norden führende Straße teilt, von der Davids-Straße ausgehend und in die zur Grabeskirche führende Straße mündend, den ganzen Platz in zwei ungleiche Hälften. Diese Straße ist deutsches Eigentum und hat den Namen Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße erhalten. Der östlich davon befindliche, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Morgen haltende Teil des Grundstücks gehört der Krone Preußen, der westliche dem griechischen Patriarchat. Der deutsche Besitz ist von Schutt befreit. Die Griechen sind gegenwärtig damit beschäftigt, auch ihren Teil abzuräumen, um ihn zu bebauen.

*) Wilh. Becker, Mein Kreuzzug. Friedenau, Buchhandlung der Goßnerschen Mission 1897, Seite 56.

Es ist wahrscheinlich, daß auf diesem Gelände das Hospiz stand, welches Karl der Große für christliche Pilger in Jerusalem erbauen ließ. Dieses Hospiz wurde 1010 zerstört. Aber bald darauf konnten Kaufleute aus Amalfi ein Kloster und eine Kirche (Maria Latina) „einen Steinwurf weit, südlich von der Kirche der Kreuzauffindung" erbauen. Daneben entstand ein der Maria Magdalena geweihtes Frauenkloster mit Kirche (Maria Parva) und später ein Hospiz mit einer dem Patriarchen Johannes Eleëmon von Alexandrien (606—616) geweihten Kirche. In diesem Hospiz entstand der Johanniter-Orden, der ursprünglich den genannten Patriarchen, später aber Johannes den Täufer als Schutzpatron verehrte und in der Folgezeit einen großen Teil des Platzes mit seinen Prachtbauten besetzte. Ein an den Orden der „Hospitalbrüder vom heiligen Johannes" angeschlossener Frauenorden erhielt ein besonderes Kloster und eine ebenfalls der Jungfrau Maria geweihte, östlich vom Hospiz gelegene Kirche, Maria Latina Major. Aus den Trümmern dieser Kirche ist die Erlöserkirche erstanden.

Nach der Vertreibung der christlichen Ritterorden aus Jerusalem*) wurde ihr Besitz Vakuf, d. h. unveräußerliches Moscheengut. Die Gebäude verfielen; Schutt und Trümmer bedeckten den Platz. Nur die Ruinen in der Nordostecke, die Mauern der Maria Latina Major mit einem daranstoßenden Kreuzgange und einigen Gewölben zeugten noch von entschwundener Pracht. Dort hatten die Muhammedaner ein Irrenhaus (Müristân) eingerichtet, zuletzt einen Schlachtplatz und eine Gerberei. Erst 1859 gelang es, diese Entwürdigung einer christlichen Kirchenruine zu beseitigen.

Einen großen Teil des Platzes hatten im Laufe der Jahre die Griechen an sich zu bringen gewußt und hätten gern auch den noch übrigen östlichen Teil erworben. Da erwachte nach der Wiedererrichtung der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens im Jahre 1852 in dem Herzen des Königs Friedrich Wilhelm IV. der Wunsch, den Orden gerade an der Stätte seiner Entstehung thätig zu sehen. Allein der einzige gesetzliche Weg, den Platz zu erlangen, wäre eine Schenkung durch den Sultan gewesen. Eine solche wollte man damals nicht anregen, und so mußte der Plan vorläufig aufgegeben werden. Es ist das Verdienst eines Rechtsritters des Johanniter-Ordens, des Kammerherrn Freiherrn Otto v. Tettau zu Dresden, daß der Plan im

*) Vergl. Einleitung S. 2.

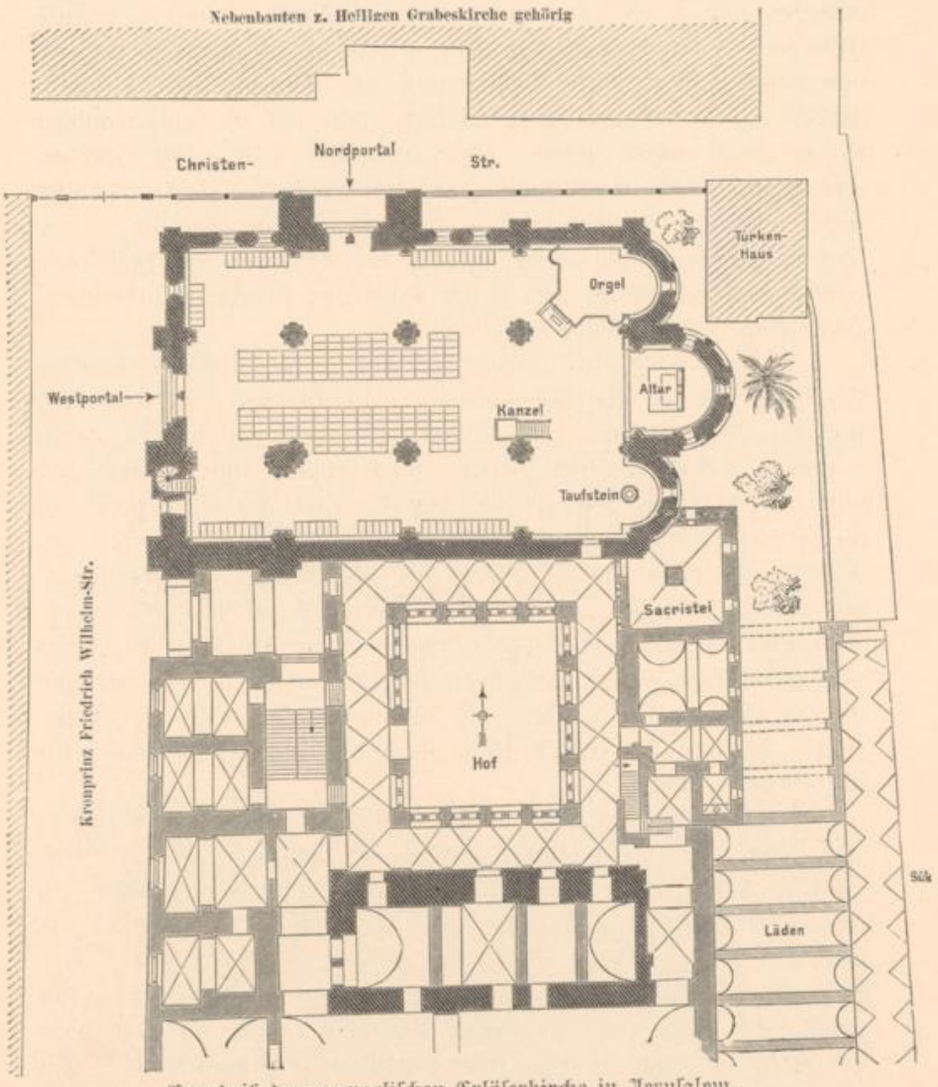
Jahre 1868 wieder aufgenommen wurde. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm 1869 auf seiner Reise zur Eröffnung des Suez-Kanals nach Konstantinopel kam, wurde ihm dasjenige Stück des Platzes, welches die Griechen noch nicht erworben hatten, von dem Sultan geschenkt.*) Am 7. November 1869 nahm er feierlich von dem Grundstück für die Krone Preußen Besitz. Es bedurfte indessen noch schwieriger Verhandlungen mit dem griechischen Patriarchat, bis die Grenzen des beiderseitigen Eigentums vereinbart waren, Verhandlungen, welche in der Mitte der achtziger Jahre noch einmal erneuert werden mußten, um der geplanten Kirche eine einigermaßen freie Umgebung zu schaffen.

Der Gedanke einer eigenen Kirche für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem hatte schon mitgewirkt zur Verstärkung des Wunsches nach dem Besitze des Johanniter-Platzes. Nun der Wunsch erfüllt war, trat dieser Gedanke zur zweckmäßigen Verwertung des Geschenks in den Vordergrund. Im Herbst 1871 begab sich der Wirkliche Geheime Ober-Baurat Professor Adler im Allerhöchsten Auftrage nach Jerusalem und entwarf in den folgenden Jahren die Pläne zu der Kirche, die sich auf der Stelle der ehemaligen Maria Latina Major in deren Größe und Baustil erheben sollte. Dann trat infolge der langwierigen Unterhandlungen mit England eine lange Pause ein, und erst im Oktober 1892, nach der Einweihung der Schloßkirche in Wittenberg, wurde auf Veranlassung des Kaisers die Ausführung der Pläne energisch aufgenommen, und im Spätsommer 1893**) siedelte der Regierungsbaumeister Groth, der den Bau der Wittenberger Schloßkirche fünf Jahre lang geleitet und vollendet hatte, nach Jerusalem über und traf die nötigen Vorbereitungen zur Grundsteinlegung. Seit derselben, am 31. Oktober 1893, wurde der Bau trotz der großen Schwierigkeiten, welche durch die weite Entfernung, durch das Klima und durch die sehr schwach entwickelten baulichen Verhältnisse der Stadt gegeben waren, in ungestörtem Betriebe erhalten. Der Grundriß veranschaulicht die nördliche Hälfte der Ruinenmasse und zerfällt wieder in zwei Teile: in den Plan der Kirche an der Christen-Straße und in den Plan des alten, zweigeschossigen, um einen Kreuzgang gelagerten Hospitals mit seinen Treppen, Sälen und Zimmern. Sein besterhaltener Raum im ersten Stock, der mit vier rechteckigen, scharf-

*) Das Nähere hierüber vergl. S. 78 f.

**) Vergl. den Aufsatz des Wirklichen Geheimen Ober-Baurats Adler im Centralblatt der Bauverwaltung, 1898, Nr. 32 und 33.

gratigen Kreuzgewölben überdeckt ist, wurde 1871 zur evangelischen Kapelle eingerichtet. Darunter befindet sich ein gleich großer Raum, den eine spitzbogige Tonne mit einem rechteckigen Kreuzgewölbe in der



Grundriß der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem.
(Nach dem „Centralblatt der Bauverwaltung", Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.)

Mitte überspannt. Im Lageplan erscheint dieser untere Saal (später durch drei Quermauern zerlegt) ebenso dunkel schraffiert wie die Kirche. Der weiter daran anstoßende südliche Teil ist fast ganz erfüllt mit den

mehr oder weniger erhaltenen Resten eines mächtigen Gewölbebaues, dessen scharfgratige Kreuzgewölbe auf schlichten Rechteckpfeilern von Kalksteinquadern ruhen. Unter dem Fußboden dieser großen Anlage erstrecken sich 14 bis 16 m hohe, mit spitzbogigen Tonnen überdeckte Cisternen, deren Ausdehnung noch unbekannt ist, obgleich mehrere von ihnen nach erfolgter Ausräumung und Neucementierung bereits wieder in Betrieb genommen worden sind und die aufgewandten Kosten längst gedeckt haben. Wie weit dieser hallenartige Oberbau nach Westen reicht, ist unbekannt, weil der größte Teil noch verschüttet liegt; aber es ist wahrscheinlich, daß die an der Südseite — der Davids-Straße — auf lange Strecken hin sichtbaren Façadensysteme ebenso dazu gehören wie der in der Mitte jener Straße liegende Korn-Sûk (Korn-Basar) nebst einer Ölmühle.

Die im Herbste 1871 fast beendete Ausgrabung hatte das traurige Ergebnis, daß die Umfassungsmauern teilweise zwar 6 bis 10 m hoch standen, aber verbogen, von Rissen durchzogen und in den oberen Schichten völlig verwittert waren. Vom größten Interesse war, daß man an der Stelle, über welcher jetzt der Altar der Kirche steht, auf die Fundamente der alten Stadtmauer, wahrscheinlich aus der Zeit Christi, stieß. Im Innern fehlten fast alle Pfeiler, nur zwei waren bis über Sockelhöhe erhalten. Glücklicherweise befanden sich an der Südapsis mit ihrem Halbkuppel-Gewölbe einige Schichten des oberen Gurtgesimses, so daß ein Hauptmaß für die Querschnitte sicher bestimmt werden konnte. An sonstigen schön ornamentierten Resten der Pfeiler, Basen, Kapitäle und Fenster fehlte es ebensowenig wie an solchen für die Façaden selbst.

Nichtsdestoweniger war es notwendig, die aus der Kreuzfahrerzeit stammenden gleichzeitigen Kirchen in Jerusalem und in seiner nächsten Nähe für den Wiederherstellungsentwurf heranzuziehen, um die Lücken zu füllen. Es waren dies St. Anna, St. Magdalena und St. Peter in Jerusalem, ferner die Kirchen in Lud (Lydda), Nebi Samuel, Abu-Rôsch und El Birêh, welche alle den gleichen Charakter einer stark reduzierten französischen Frühgotik tragen, und von denen M. de Vogüé schon 1860 wertvolle Mitteilungen gemacht hatte.*) Auf Grund des Befundes am Platze und mit Hülfe jener gleichartigen Kirchen läßt sich eine annähernd richtige Beschreibung des alten Baues geben.

Die Kirche war eine mittelgroße (23 : 40 m), dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden, einer acht-

*) Melchior de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte.

eckigen Vierungskuppel und einem quadratischen Glockenturme über dem Südwestjoche. Alle Fenster waren rundbogig geschlossen, ebenso das stattliche und wohlerhaltene Nordportal. Im Innern herrschte schon der Spitzbogen, sowohl in den Chornischen als auch in den Arkaden; flache Strebepfeiler verstärkten die Mauern, und die Dächer waren aus Steinplatten hergestellt. Gleiche Bauformen besitzt der ungleich besser erhaltene Kreuzgang mit seinen durchweg gewölbten Sälen und Zimmern. Die Bauzeit der Kirche darf mit Sicherheit auf die Jahre 1120 bis 1130 festgesetzt werden. Die Ausführung bereitete außergewöhnliche Sorgen und Schwierigkeiten für alle Beteiligten, besonders für den leitenden Baumeister, dem es oblag, mit den gänzlich unerfahrenen und dabei leichtsinnigen und zur Trägheit neigenden Arabern einen für orientalische Verhältnisse selten verwickelten Bau möglichst rasch fertigzustellen. Dazu kam die sehr bald gewonnene Erkenntnis, daß die Kirche und die Nordhälfte des Kreuzganges von dem Baumeister des Johanniter-Ordens mit unglaublicher Sorglosigkeit auf die Trümmermassen und Schuttlagen eines alten Steinbruches gestellt worden sind. Nur ein einziger Innenpfeiler, der südwestliche, dessen Unterbau 1871 freigelegt worden war, ruhte in 9,50 m Tiefe auf dem anstehenden Felsen. Wohl oder übel mußten nun in fast zweijähriger Arbeit die übrigen fünf Bündelpfeiler neue, bis auf den Felsen reichende Grundmauern erhalten, wobei die durchschnittliche Tiefe 11,20 m betrug. Daran schloß sich unmittelbar die Erneuerung der Fundamente aller Eck- und Achsenpunkte in den Umfassungsmauern, weil auch hier die genaue Untersuchung das gleiche Ergebnis von untauglichen Gründungen gehabt hatte wie bei den inneren Freipfeilern. Bei dieser ganz besonders zeitraubenden und mühseligen Arbeit ergab sich die Notwendigkeit, auch das wegen seiner Bogenskulpturen besonders wertvolle Nordportal abzutragen, neu zu untermauern und unter schonendster Erhaltung seiner alten Einzelteile wieder aufzubauen.*) Dabei zeigte es sich, daß dieser massige, von zwei starken Strebepfeilern umrahmte Bauteil ein Zusatz war, den man wenige Jahrzehnte nach der ersten Einweihung erbaut haben muß, um die bereits ausgewichene Nordmauer vor weiterer Neigung zu sichern. Wahrscheinlich entstammt daher das interessante Portal der

*) Abbildung bei Vogüé a. a. O. S. 258 Bl. XVII und XVIII. Es sind in der äußeren Archivoltenkehle die 12 Monate in flachem Relief mit dem Namen jedes Monats dargestellt, wofür es an Analogien in französischen und deutschen Kirchen in Vézélay, Bourges, Bazas, Paris und Straßburg nicht fehlt.

Zeit des Großmeisters Arnauld de Comps (1161 bis 1167). Einzelne Bauteile hatten gar kein Fundament, sondern standen auf ausgefüllten Steinkistengräbern oder Cisternen, andere waren aus dem weichen Meleki-Steine, der nur geringen Druck verträgt, hergestellt und bedurften daher des besseren Ersatzes. Was aber irgend erhaltbar war, ist erhalten und an passender Stelle wieder verwandt worden. Alles Neue, nämlich die Westfront und der gesamte Oberbau, wurde aus Missi, einem sehr dichten, tragfähigen und wetterbeständigen Kalksteine errichtet, der seit vielen Jahrhunderten das Hauptmaterial für Monumentalbauten in der heiligen Stadt ist. Das neue, zweipfortige Westportal hat die reichste Ausbildung erfahren. In seinem Tympanon steht in Hochrelief das Gotteslamm mit der Fahne, in seinen Archivolten-Feldern lagern die geneigten Schilde des Hohenzollern-Hauses und des Johanniter-Ordens, während reiche Bronzebeschläge und Bronzefriese die gedoppelten Portalflügel schmücken. Ähnlich reich durchgebildet mit Buckelknöpfen sind die aus Füllungen und Rahmstücken gebildeten Flügel des alten Nordportals.*)

Außer dem Wiederaufbau der Kirche und der Wiederherstellung eines Teils des Kreuzganges sind nach längerer vorbereitender Ausbildung von einigen begabten Fellachen, deren Lehrmeister zwei hinübergeschickte deutsche Steinmetzen und der Baumeister selbst waren, am Platze selbst angefertigt worden: der Altar, die Kanzel und der Taufstein, und zwar aus besonders ausgesuchten dichten, teils weißen, teils farbigen, fast polierfähigen Kalksteinen von Bethlehem. Dazu kamen die schmiedeeisernen Einfassungsgitter und Pforten längs der Nordseite zur Sicherung der Kirche und des Hospizes, während die reiche, aber maßvolle Ausmalung des Innern durch die Gebrüder Krügermann aus Schönebeck a. d. E. erfolgte, die sämtliche Schablonen und Einzelteile unter Leitung des Geheimrats Adler in Berlin angefertigt hatten.

Alle übrigen Bauteile und Ausstattungsstücke für das Äußere wie für das Innere sind in Deutschland hergestellt und über Triest und Jaffa nach Jerusalem verfrachtet worden. Dazu gehören: die drei bronzenen Glocken, von C. F. Ulrich in Apolda gegossen, die 20 klingende Stimmen umfassende Orgel von Dinse in Berlin, das große vergoldete Kreuz auf der Vierungskuppel von Tretbar in Leipzig, die sämtlichen Tischlerarbeiten (die beiden Portal- und drei

*) Franz Goerke, Die offizielle Festfahrt nach Jerusalem. Berlin, Graphische Gesellschaft, 1899, S. 56.

innere Thüren, die ganze Bestuhlung und der Schalldeckel) vom Hofbildhauer Lober in Wittenberg, die Gipsmodelle für Kanzel, Altar, Taufstein und die beiden Rundbogenfelder über den Hauptportalen vom Bildhauer Junkersdorf in Berlin, die ganze farbige Verglasung vom Königlichen Glasmalerei-Institute in Charlottenburg, die bronzenen Treibarbeiten für zwei Altarleuchter und an den beiden Portalthüren vom Ciseleur Lind in Berlin, der Schalldeckelträger von Puls in Berlin und ein in Glasmosaik hergestellter großer Christuskopf von Puhl & Wagner in Rixdorf bei Berlin. Die Stiftsdame Freifräulein v. Brockdorff schenkte die romanischen Wandleuchter aus Erz, und Frau Sanitätsrat Zwingenberg das selbstgefertigte Antependium. Die heiligen Gefäße verdankt die Kirche dem Feldmarschall Grafen Wrangel, ebenso wie ein schlichtes Holzkreuz nebst Crucifixus, welches in der Sakristei aufgestellt worden ist, der alles dies testamentarisch vermacht hat.

Die Altarbibel ist von Ihrer Majestät der Kaiserin, die Kanzelbibel von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkt worden. Für die Durchbildung des Innern hat die kaiserliche Huld und Fürsorge mehrfach fördernd eingegriffen. Der von dem Kaiser selbst entworfene, 45,50 m hohe Glockenturm*) wird wahrscheinlich ein dauerndes Wahrzeichen der heiligen Stadt werden, nicht bloß wegen seiner Sichtbarkeit von weither, sondern wegen seiner ernsten und gedrungenen Verhältnisse, die ihn sofort unterscheiden lassen von den schlanken Minarets und den vielen kleineren wie größeren Kuppeln auf Kirchen und Privathäusern. Die Glocken haben die Töne d, f, a, eine Oktave höher als die großen Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und der Grabeskirche. Glocke d trägt die Inschrift: „Tröstet, tröstet mein Volk; redet mit Jerusalem freundlich“ (Jes. 40, 1—2). Die f-Glocke kündet: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden“ (Ebr. 9, 12), und die a-Glocke: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter“ (Gal. 4, 26). Daneben stehen auf jeder Glocke die Worte: „Franz Schilling in Firma Karl Friedrich Ulrich in Apolda in Thüringen goß mich 1897.“ Das Gewicht der Glocken beträgt 1500, 850 und 400 kg, der eiserne Glockenstuhl ist 3084 kg schwer. Sämtliche Verzierungen sind in frühgotischem Stile gehalten.

Für die Verwendung des übrigen Platzes lag der Gedanke nahe, Schule, Pfarrhaus und ein Hospiz in unmittelbarem Anschlusse an die Kirche zu bauen. Eingehende Erwägungen führten jedoch zu dem

*) Vergl. S. 11.

Ergebnis, daß es zweckdienlicher sei, nur das Hospiz dort zu errichten, Pfarrhaus und Schule aber vor die Stadt zu verlegen, weil die deutsche evangelische Gemeinde mit ganz geringen Ausnahmen die westliche Vorstadt Jerusalems bewohnt. Es wurde deshalb schon im Jahre 1892 aus den Mitteln der Jerusalem-Stiftung jenes große, günstig gelegene Grundstück in der Vorstadt angekauft, auf dem am Tage der Grundsteinlegung die Nachfeier stattfand. Da die Bauten dort noch nicht in Angriff genommen waren, so erwies sich dieser Platz als der geeignetste für das kaiserliche Zeltlager, und Ihre Majestäten hatten die Freude, in Jerusalem auf deutschem Grund und Boden wohnen zu können.

7. Der Einzug.

Seit uralten Zeiten gehört es im Morgenlande zu den notwendigsten Vorbereitungen für den würdigen Empfang eines Königs, daß ihm der Weg bereitet wird, daß verfallene Straßen gebessert und neue hergerichtet werden. Im Frühjahr 1898 gab es in Palästina nur drei Fahrwege, welche von Jerusalem nach Jaffa, Hebron und Jericho führten. Man begnügte sich nicht damit, diese vorhandenen Straßen in Stand zu setzen — das geschieht jedesmal, wenn der Besuch fürstlicher Personen in Aussicht steht —, sondern es wurden neue Wege angelegt: von Haifa nach Jaffa, von Nazareth nach Tiberias und in der nächsten Umgebung von Jerusalem vor allem eine Fahrstraße auf den Ölberg, die es nun ermöglicht, den Gipfel des Berges bequem zu Wagen zu erreichen. Der Eifer, dem hohen Kaiserpaare jede mögliche Verkehrserleichterung zu schaffen, ging sogar so weit, daß neben dem Jaffa-Thore in Jerusalem ein Teil der Stadtmauer niedergelegt und der Festungsgraben der Davids-Burg an dieser Stelle ausgefüllt wurde, damit die Majestäten noch einige Schritte in die Stadt selbst hineinfahren könnten. Das Jaffa-Thor selbst würde nur ein sehr vorsichtiges und unbequemes Einfahren gestattet haben.

Derartige umfassende Vorbereitungen lassen sich im Orient aber nicht so schnell bewältigen, wie bei europäischen, hoch zivilisierten Verhältnissen. Welche Arbeit allein verlangen die Fahrstraßen, die seit der Römerzeit in Verfall sind! Bei Ankündigung eines hohen fürstlichen Besuches ergehen, wie vor 2½ Jahrtausenden, alle Befehle und An-